r

s-

gen

n

Germ. g. 519 x

Die Freiheitsbestrebungen der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert,

dargestellt

in Zeugnissen ihrer Literatur

von

E. Weller.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

73 BG

Leipzig,

Verlag von E. O. Weller.

1847.

114. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Wenn ich die politische Entwickelung eines so unpolitischen Volkes aus bekannten oder nichtbekannten Geisteswerken zweier Jahrhunderte darzustellen mich bemühte, so geschah dies einzig, um der Gegenwart den Schlüssel zum Verständniß der Freiheitsidee selbst in die Hand zu geben. Man erkennt mit den Meinungen der Schriftsteller den Gedanken des ganzen Volkes. Nun könnte man zwar erwidern, jene Idee habe ihre Anfänge bereits im 15. und 16. Jahrhunderte in den Bauernkriegen *) gehabt und theil-

*) Nach Spangenberg in seiner Mansfelder Chronik, Blatt 424, hat Thomas Münzer, der beredte Anführer der Bauern, also gesprochen:

„Sie heißen wohl Fürsten und gnädige Herren, sind aber im Grunde weiter nichts denn tirannische Bluthunde, die euer nicht achten, sondern euch nur

weis bethätigt. Damals aber war es der reine Naturtrieb, das erste Bedürfniß, welche

---

schatzen und bis auf den Grad aussaugen und darnach solchen euern sauern Schweiß und Blut schändlichen mit Sünden, Prachten und Wollust umbringen. Vor Alters hat Gott die Ordnung gemacht, mit vielen Pferden und anderer Pracht treiben sollten. Aber was thun unsere Tirannen? Um das Regiment und den gemeinen Nutz nehmen sie sich im geringsten nicht an, der Elenden und Armen Sachen lassen sie unerörtert hinhangen, und stehet all ihr Sinnen und Dichten nur dahin, was sie Alles zu sich rapen und reißen mögen; daher errichten sie eine Schatzung über die andere. Und ist männiglich wissend, wie oft sie um loser und schlimmer Ursachen willen Krieg und Hader anfahen, damit sie die armen Leute um das Uebrige bringen, das sie ihnen zuvor nicht abgeschunden haben."

Jakob Strauß, ein reisender Prädikant, predigte: „Fürsten und Herren wenden ans Heiligthum zu Ehren zwei, dreitausend Gülden, ja, viel ein Mehreres, und sollte er die Armen seine Unterthanen in einem jährlichen Zins, Geschoß oder Steuer begnaden, so könnte er nicht mehr ein Fürst sein.

Der arme Mann muß bezahlen und solt er und sein Weib und Kind Hunger und Noth leiden: ja,

die Menschen zu tieferer Einsicht, zu kühnerem Handeln anregten; erst dem achtzehnten Jahrhundert war es vorbehalten, die Idee wissenschaftlich einzuleiten, dem neunzehnten

---

daß manch arm schwanger Weib der Frucht unter ihrem Herzen entsetzt wird, so der arm Arbeiter durch Ungewächs und andern Unfall nicht Bezalung thun mag, darumb gestöckt, gepflöckt und geängstet wird, das ohn Zweifel im Himmel umb Rache schreit. Aber die großen Hansen gedenken solches nicht."

Wie entschieden das frühere Zeitalter urtheilte, sehen wir noch an dem Niederländer Herman Ryswick, der um **1500** lebte und unter andern folgende Artikel aufstellte:

„Die Welt ist von Ewigkeit her gewesen und hat von der Erschaffung nicht ihren Anfang genommen, wie dem albernen Moses geträumt oder als die ungereimte Bibel anzeigt. — Es ist keine Hölle, wie die Unsrigen achten, und nach diesem Leben ist keines mehr. — Christus ist ein thöricht einfältiger Phantast gewesen, und ein Verführer des einfältigen Volks. — Unser Glaube ist lauter Landmähr und Fabel, als unsere tolle Schrift predigt, Gedicht, Bibel und narricht Evangelium beweist."

dieselbe wissenschaftlich und dauernd zu begründen. Die Anregung und erste Grundlage dazu verdanken wir den Franzosen, die Entwickelung den Deutschen.

Was half's auch dem rohen Bedürfniß sich geltend zu machen, es mußte der Gewalt beim ersten Zusammenstoß erliegen, weil es selbst nur Gewalt, nicht durchdringendes umfassendes Bewußtsein war! Die soziale Wissenschaft, welche in Fourier ihren Künstler, in der deutschen Kritik ihren Meister erhalten hat, arbeitet mit Macht daran, die rohe Gewalt durch das Bewußtsein zu überwältigen.

Dieses Bewußtsein erst kann unsere gesellschaftlichen Zustände reformiren.

Die

Freiheitsbestrebungen der Deutschen

im 18. und 19. Jahrhundert.

Die
Freiheitsbestrebungen der Deutschen
im 18. und 19. Jahrhundert.

Die Zeit ist der Fortschritt, sie ist die allein legitime Macht, der alles Lebendige sich fügen muß. Die Zeit ist der menschliche Geist, der sich ununterbrochen fortentwickelnde. Geist und Fortschritt bedingen sich mithin gegenseitig: eins ohne das andere ist nicht denkbar. Seit Jahrtausenden steht diesem fortschreitenden Geiste, dieser steten Entwickelung eine Partei gegenüber, der alles Neue verhaßt, weil sie sich bei dem auf Kosten der Uebrigen Erworbenen wohl befindet. Sie umfaßt mit zärtlicher Inbrunst das Bestehende, welches ihren jedesmaligen Besitz sichert, sie hat das Bestehende zu einer Macht erhoben, die auf den guten Glauben der Unterdrückten gestützt und so unfehlbar ist als der Statthalter Christi. Sie war und ist unerschöpflich in Schlichen und Ränken, wo sie mit der Gewalt nicht ausreicht. Was sie thut, ist wohlge-

than, ihr Wirken mit Gott oder Gottes, das ihrer Feinde des Teufels.

In die von ihr gebauten Formen läßt sich Alles hineinzwängen, was gerade in ihren Kram paßt; sie verdammt was ihr Thun und Treiben hindert, und um recht leicht zu ihrem Zwecke zu gelangen, macht sie ihre eigenen zu „göttlichen" Geboten. Die Zeit der Göttlichkeit zieht allgemach vorüber, die der Menschlichkeit bricht an. Man will sehen, wissen, fühlen. Man sieht das Elend, man kennt die Noth der Vergangenheit und Gegenwart, man fühlt den Druck, der auf uns Allen, Arm wie Reich, lastet. Weil wir uns nicht als Menschen zeigen können, weil unsere Verhältnisse nur Maschinen und Zwangsarbeit bedingen, suchen wir unser Wesen in äußerem Plunder, da es der „Anstand" so verlangt. Darin begraben wir unser Gefühl, in dem Gelde verhärtet unser Herz, und bei Reichen und Wohlhabenden ist Herz und Gefühl in der Regel abgestorben. Wir können uns daher auf diese sogenannten höheren Stände nicht berufen, die Gewißheit einer besseren Zukunft liegt in dem Bewußtsein des Arbeiters (im Gegensatz zu dem Nichtarbeiter). Der am meisten Ge-

drückte hat längst die Unnatur unseres Lebens, dieser sistematischen Verthierung, eingesehen und befindet sich nur in beständigem Schwanken, ob und wie ihm geholfen werden könne. Es kann euch geholfen werden, wenn ihr erst zur vollständigen Erkenntniß eurer Lage und eurer Menschenwürde gelangt seid. Jetzt wißt ihr nicht, ob ihr Menschen seid, d. h. ob ihr Anspruch habt auf ein menschliches Leben; ihr sollt es erfahren. Jene tausendjährige Geduldsprobe ist vorüber. Wir sind zu dem Menschen gekommen, jetzt wo es nur Geld- und Handelsmenschen gibt. Das Geld kämpft mit dem Menschen, erstickt alles menschliche Gefühl, weil es nothwendig zum alleinigen Gegenstande der Anbetung, zum Gott werden mußte. Wir gleichen dem Volk in der Wüste, das wahnsinnig um das selbstgefertigte goldene Kalb tanzt. Die Erde soll kein Jammerthal, die Armuth nicht ewig bleiben, wie man euch aufschwatzen möchte. Seht die Natur in ihrer ewigen Fülle: hat sie den Jammer hervorgebracht, hat sie gewollt, daß die Menschen einander wie reißende Thiere anfallen und vernichten? Nur die Bösewichter und Narren können das behaupten. Wir wissen, daß es besser

werden muß, aber noch nicht, wie es besser werden muß. Diese Aufgabe zu lösen muß unser stetes Bestreben sein. Die Frage ist gestellt, sie muß erledigt werden. Schon die mannichfachsten Wege sind versucht worden, um das Gesammtglück der Menschheit zu sichern; man hat vielen Sinn, aber auch vielen Unsinn zu Tage gefördert. Von Denen wollen wir gar nicht reden, die in dem jetzigen Zustand der Dinge das allgemeine Glück erkennen, in dem Einzelinteresse das allgemeine Interesse, in dem Privaterwerb den Gesammterwerb, in dem Privatvermögen das Gesammtvermögen. In diese Klasse gehören alle politischen Parteien und die Oekonomisten mit ihrem Geschwätz von Nationalreichthum, Eigenthum, Erbrecht 2c. 2c. Vielmehr wollen wir die Bestrebungen Derer ins Auge fassen, welche das Glück der Gesammtheit in dem jedes Einzelnen und das Glück jedes Einzelnen in dem der Gesammtheit erkennen, welche das allgemeine Glück durch allgemeines, d. h. gemeinschaftliches Wirken herbeigeführt, welche das gemeinschaftliche Wirken in der gleichen Berechtigung sehen. Was geschah bis jetzt zur Verwirklichung der Freiheitsidee auf dem einzigen Gebiete, wo

ein durchgreifender Erfolg möglich, auf dem Gebiete der Literatur?

In dem grauesten Alterthum finden wir, daß es stets nur die edelsten weisesten Männer waren, die über das Bestehende hinausgingen und einer Umwandelung des Bestehenden ihre Kraft widmeten. Sokrates, Pythagoras, Lykurg geben in den wenigen Ueberbleibseln ihrer Lehre den klarsten Beweis von der Wahrheit unserer Behauptung. Alle sahen in dem gemeinsamen (nicht gerade sistematisirten) Wirken die einzige Möglichkeit einer freien Entwickelung der menschlichen Fähigkeiten, fast Alle sahen in dem Geldprincip das Haupthinderniß dieser freien Entwickelung. Nein, der Mensch kann nicht frei, nicht glücklich sein in dem Räderwerk des Privaterwerbs, er hat nicht die Zeit zu menschlicher Ausbildung, eben weil er nur auf den roh thierischen Erwerb bedacht ist, bedacht sein muß.

Im Alterthum, wenn es auch noch so sehr in Dunkel gehüllt, können wir dennoch mit Gewißheit die Spuren wissenschaftlicher Bildung verfolgen, durch schriftliche Ueberlieferung sowol wie durch mündliche. Wurden auch die Stimmen der

Weisen noch nicht in „Gesammtausgaben" dem Publicum als ein tiefgefühltes Bedürfniß angeboten, so pflanzten sich doch im Munde des Volkes die Sprüche und Sagen fort, die man erst nach Erfindung der Schriftzeichen mühsam aufgesucht und zusammengestellt hat. Bei Alledem kann uns das Alterthum trotz seiner wirklichen Weisheit, durch welche es sich rühmlichst vor dem christlich-beschränkten Mittelalter auszeichnet, nicht den Beweis liefern für die „gute Sache" der Freiheit, eben wegen des Dunkels, der alle auf Ueberlieferung beruhende Thatsachen und Berichte umschwebt. Der Keim von Wahrheiten liegt in der Vergangenheit, aber erst die neuere Zeit zieht aus dem Keime die Frucht. Auf diese neuere Zeit verweisen wir den Leser, da sie ja selbst erst zum Bewußtsein gelangt, da sie mit Bewußtsein an einer Reorganisation der Gesellschaft arbeitet. Das vorige Jahrhundert beginnt zuerst mit jener selbstbewußten allgemeineren Entwickelung der reformatorischen Ideen, die sich bislang nur in einzelnen Geistern, wie Thomas Morus, Champanella u. A. Bahn gebrochen. In Frankreich erhoben sich Helvetius, Rousseau, mit strengerer Consequenz Mably

und Morelly, um die Haltlosigkeit und das „Unmoralische" der bestehenden Verhältnisse offen darzulegen. Der noch rohe Stoff fand in den Revolutionsmännern Babeuf, Maréchal, Buonarotti seine Bildner, aber eben weil diese Männer nur fortbilden konnten, blieb auch ihr Streben nur eine Vorbereitung zur späteren praktischen Theorie. Die Gegenwart hat zum ersten Mal mit der Macht des durchdringenden Bewußtseins den Grundstein gelegt zu der Freiheit des Menschen, zu dem Gebäude einer neuen Gesellschaft.

Auch Deutschland hatte seine Kämpfer. Unter ihnen ragt Wilhelm Ludwig Werhrlin*) hervor schon ein Jahrzehnt vor der französischen Revolution. Mit den Waffen des Spottes und der Satire kämpfte er weniger für politische als für die menschlichen Rechte, der gebildetste Publizist jener

*) Geb. d. 8. Juli 1739 zu Bothnang im Würtembergischen, gest. zu Ansbach d. 24. Nov. 1792. Er schrieb „Caraibische Briefe" o. O. u. J.; ein „Taschenbuch der Philosophie f. 1783 (Nürnberg), — und redigirte die „Chronologen" (Frankfurt und Leipzig) 1779 — 81, 12 Bde.; das „Graue Ungeheuer" 1784 — 87, 12 Bde.; die „Hyperboreischen Briefe" 1788 — 90, 7 Bde.; die „Paragraphen" 1791 — 92, 3 Bde., sämmtlich in Nürnberg erschienen.

Zeit. Wie er das Princip politischer und sozialer Freiheit erfaßte, sollen seine eigenen Worte, die wir vorzugsweise citiren, kundthun:

„Die Moral, der edelste Theil der Philosophie weil er der nützlichste ist, soll billig Nichts als eine auf Erfahrung und Vernunft gegründete Anweisung zum weisen Genusse des gegenwärtigen Lebens sein."

„Die Moral, welche nichts als die Stimme der Vernunft, das heilige indispensable Gesetz der Natur sein sollte, ist bei gewissen Leuten nur das Werk ihrer momentanen Laune oder das Resultat ihrer Blähungen. Das Alter macht mürrisch, tadelsüchtig und oft hartherzig und ungerecht gegen Andere. Man pocht auf seine größere Erfahrung und sucht uns zu überreden, daß, indem der Leib allmählig hinsinkt und alle Kräfte abnehmen, die Weisheit ihren höchsten Punkt erreiche und ihren Triumph feiere."

„Die Philosophie ist nur dann eine Führerin auf dem Wege des Lebens, eine Arznei der Seele, wenn sie ihre hohen Anmaßungen herabstimmt, die unbekannten Gegenden jenseits der Sinnenwelt den Träumern und Narren Preis gibt, und sich bescheiden auf die Beobachtung menschlicher Dinge, das Studium der Gesetze und Wirkungen der Natur und jene heilsame

sokratische Moral beschränkt, welche ich für ihr Meisterstück halte."

„Das erste Buch, welches verbrannt wurde, war Wahrheit. Irgend ein Menschenschinder oder ein Gek fand sich darin getroffen; er hielt Verbrennen für bequemer als Widerlegen. Hierzu gehörte entweder Tugend oder Verstand: zwei Gaben, welche für die Welt lange Zeit verloren waren."

„Unsere positiven Begriffe über gewisse Dinge reichen nicht weiter, als unsere Erfahrungen von diesen Dingen. Wo diese ein Ende haben, da sollte auch billig unser Räsonniren, um nicht fieberhaftes Fabeln und Radotage zu werden, Halt machen."

„Was angefangen hat zu sein, muß aufhören zu sein. Was angefangen hat zu denken, muß aufhören zu denken. Nur von der gewiß erkannten antecedenten Ewigkeit eines Dinges könnten wir sicher auf seine subsequente Ewigkeit schließen. Noch war der Mensch vor seiner Empfängniß in Mutterleib nicht Mensch. Er hat angefangen zu sein, angefangen zu denken."

„Der Grundsatz, daß der Staat nicht ohne Religion bestehen könne, ist ein Steckenpferd für Tirannen, welche kein anderes Vehikel haben sich zu behaupten.

Fällt dieses Pferd um, so hört der Lohn auf Tirann zu sein. Die Gesetzgebung verändert ihre Achse. Das an der Leine Führen und das Häckerlingfüttern in der politischen Reitschule kommt ab."

„Nichts widerspricht dem gesunden Verstand mehr als ein Nationalkarakter. Bestimmt etwa das Klima unsern Karakter, oder die Lage, worein uns das Schicksal versetzt? Ueberall sind die Reichen trotzig und der Pöbel kriechend, die Soldaten stolz, die Pfaffen tückisch, die Verliebten eifersüchtig, die Stutzer fad und die Schönen gefällig."

„Unser Paradies ist ein Schlaraffenland, von der Einbildungskraft, dieser mächtigen Zauberin, geschaffen, welche die Apokalypse diktirte, den heiligen Tertullian eine Seele sehen ließ, Swedenborgs Geister citirte und den Wagen Phaetons anspannte. Laß uns die Fabel vom Orkus den Dichtern oder eigentlich den arabischen Mährchensammlern überlassen, welche privilegirte Lügner sind."

„Mensch — oder Teufel!! Wer ihr seid — waget ihr es, die Angriffe auf meine Unabhängigkeit durch das Recht des Stärkern zu rechtfertigen? Wer, der mich zum Sclaven machen will, ist nicht strafbar? Er

bedient sich nur seiner Rechte? Wer hat diesen einen so geheiligten Charakter gegeben, um die meinigen verschwinden zu machen? Ich erhielt von der Natur das Recht der Selbstvertheidigung. Also kann sie dir das Recht, mich anzufallen, nicht gegeben haben. Hältst du dich indessen für autorisirt, mich zu unterdrücken, weil du stärker oder verschmitzter bist als ich, so beklage dich nicht, wenn mein nerviger Arm deinen Busen zerreißt, um dein Herz aufzusuchen. Beklage dich nicht, wenn du in deinen zerfleischten Eingeweiden den Tod fühlen wirst, den ich mit deiner Nahrung dir einflößen werde. Ich bin stärker oder listiger wie du: die Reihe kömmt an dich, Schlachtopfer zu sein und die Verbrechen der Unterdrückung mit deinem Leben zu büßen."

„Vergebens suchst du in den Gesetzen der Natur Endursachen: die Meßkünstler sagen dir, diese Gesetze wären nichts als nothwendige Folgen von den einfachen Principien der Bewegung."

„Wem Gott die Macht gibt, dem gibt er auch das Recht. Macht ist das Zeichen oder das Vehikel der „Vorsicht." Was sie thut, ist ihr Wille. Wem sie also Kraft gibt, dem scheint sie auch Beruf, d. h. Recht

zu geben, sie zu brauchen. Und das nennt sich dann ein „göttliches Recht.“ “

„Glückseligkeit des Ganzen, nicht der Einzelnen, muß Zweck des Staates sein.“

„Die Politik hat ihre Vorurtheile so gut wie jeder andere Glaube. Nach gerade wäre es Zeit, daß wir auch sie abstreifen.“

„Der Mensch, dessen Organe genugsam geöffnet sind, die Eindrücke der Tugend aufzunehmen, dessen Seele, von der Wiege an, jene Falte erhalten, das Gute vom Bösen — aus Empfindung — zu unterscheiden, wird meiner Meinung nach nicht anders handeln können, als schön. Er wird das Laster aus gleichem Instinkt von sich stoßen, aus welchem ein in Religionsvorurtheilen erzogener Mensch Vernunftschlüsse von sich stößt.“ *)

Das religiöse und politische Gefühl Wekhrlins bekundet einen hohen Grad von Ausbildung. Die Produkte einer überspannten Anschauung, eines

---

*) Sämmtliche bisher angeführte Stellen sind der periodischen Schrift „Hyperboreische Briefe von Wekhrlin“ entlehnt.

übergroßen Nervenreizes: die Religion mit ihrem Gefolge, fanden in ihm einen gründlichen Gegner; was Voltaire, Diderot, Helvetius, Holbach rc. in Frankreich, das waren Wekhrlin, Kant, Fichte rc. in Deutschland. Der Glaube ist vernichtet, nur die Erkenntniß hat Geltung. Laßt die Narren immerhin schreien über Atheismus, sie werden nicht Endursachen erfinden, wo keine sind, sie werden dem Volke einen Gott wohl in die Taschen, aber nicht in die Herzen zaubern. Die Vernunft hat den Glaubenswahnsinn überwunden, das Wort wird nun zur That, und der Mensch fängt endlich an sein eigenes Wesen zu begreifen, die innere und äußere Vergötterung abzulegen, er will Mensch sein, nichts mehr und nichts weniger.—Alle Mittel der Belehrung haben bis jetzt wenig gefruchtet.

„Bis jetzt fanden sich die guten Bücher nur in den Bibliotheken der Liebhaber und in den Händen einiger Philosophen. Die Gedanken großer Männer, die Frucht ihrer Nachtwachen und ihres Nachdenkens, waren das ausschließliche Eigenthum einer geringen Anzahl Einzelner geworden. Vernichten wir dieses Monopol der Erkenntniß, bereiten wir die Vernunft für das Volk: das ist das einzige Mittel jene kostbare Gleichheit, die

nothwendige Grundlage der freien Regierung, in der Wirklichkeit einzuführen. Die Aristokratie des Wissens und des Talents dürfte ihm vielleicht ebenso verhängnißvoll werden als die der Adeligen und der Priester". *)

Die Wuth, mit welcher die Fürsten alle Aufklärung zu hindern suchen, mit welcher sie über Alle herfallen, die für Licht und Zerstörung aller Privilegien, nicht allein des Adels und der Geistlichkeit, sondern auch Einzelner, des Reichthums, wirken, darf Keinen befremden. Es geht allerdings gegen die Sicherheit der Privilegirten, denn es geht gegen die Privilegien selbst. Daher ist die niedrige Perfidie Derer schonungslos zu brandmarken, welche die Aufklärung, die freie Meinungsäußerung als den Fürsten ersprießlich darstellen. Nein, die Aufklärung schadet den Fürsten, sie bekämpft die Monopole, also auch das Monopol der Fürsten. Das Interesse Einzelner läßt sich nicht mit dem der Gesammtheit vereinbaren; Beider Interesse ist ein gänzlich verschiedenes. Laßt die

---

*) Daure in seiner Einleitung zu Dumarsais' Essai sur les préjugés.

Privilegirten wüthen, bis sie in ihrer Wuth ersticken oder bis die allgemeine Einsicht ihre Wuth erstickt.

„Ob Vandalen Bibliotheken verbrennen, oder Fürsten und Obrigkeiten ihren Unterthanen verbieten zu lesen was ihnen gefällt, und ihre durch Lektüre und Nachdenken erworbenen Einsichten bekannt zu machen, ist das im Grunde nicht einerlei?“

„Die alten Vandalen zerstörten die Denkmäler des Alterthums, von deren Werth sie keine Idee hatten, in kriegerischer Wuth; in unserm lieben deutschen Vaterlande werden die Fortschritte des Geistes absichtlich gehemmt, um die Nacht der Barbarei, des politischen und religiösen Aberglaubens wieder herbeizuführen.“

„So lange vandalische Kriegsbefehlshaber es in ihrer Macht hatten, hielten sie die aus Frankreich kommenden Journale und andere Schriften, das Eigenthum deutscher Unterthanen, auf den Grenzen zurück und erlaubten sich's zum Theil ganze Paquete zu vernichten *). Welchen Namen wollen wir einem solchen Verfahren geben?“

---

*) Im neunzehnten Jahrhundert verfahren sie noch ka-

„Werden die schönen Künste bei uns nicht eigentlich verfolgt, werden sie sogar hin und wieder geachtet, so ist dies, weil sie sich leicht zu Dienerinnen des Despotismus und des Luxus der Großen erniedrigen, und indem sie die Einbildungskraft auf eine angenehme Weise beschäftigen, die gedrückten Unterthanen ihre Ketten vergessen lassen. Ganz anders die Aufklärung! Gegen diese wüthen die deutschen Vandalen, weil vor ihr die Nacht entflieht, die ihnen so günstig war; weil vor ihr die Vorurtheile weichen, die uns in den schimpflichen Banden einer herrschenden Religion gefangen hielten; weil sie uns unsere angestammten, unveräußerlichen Rechte zeigt, die uns mächtige Barbaren mit List und Gewalt entrissen; weil sie uns unsere Würde kennen und uns nicht für den ausschließenden Vortheil unserer Herrscher, sondern für das Beste der ganzen Menschheit arbeiten lehrt. Daher die Unterdrückung der Gewissens- und der Preßfreiheit, daher die Verfolgung denkender Männer und freimüthiger Schriftsteller, daher die barbarische Härte, womit man Revolutionen zu verhindern sucht, so ausgemacht es

---

nibalischer. Verboten, confiscirt, zerstampft, verbrannt werden sie jetzt mitten im Frieden.

auch dem gesunden Menschenverstande ist, daß durch Härte Empörungen eher befördert als gehindert werden."

„Unter der milden Regierung eines gekrönten oder bemützten Landesvaters wird ein kühner Schriftsteller als ein Uebelgesinnter, als ein unruhiger Kopf fiscalisch belangt und als ein solcher zu Gefängniß-, Geld- oder Zuchthausstrafe verurtheilt, im gelindesten Falle aber wegen Beleidigung der dem Landesherrn schuldigen (?) Ehrfurcht gefangen gesetzt oder sonst nach Befinden der Richter bestraft; und dies heißt der Preßfreiheit steuern und Ruhe und Ordnung erhalten."

„Der Stärkere ohrfeigt den Schwächern und weist ihn dann, wenn er so unhöflich ist, über Ungerechtigkeit zu klagen, mit Stockprügeln zur Ruhe. Es gibt Beleidigungen, die selbst der feigste Sclave nicht gleichmüthig zu ertragen, viel weniger mit Höflichkeit und Ehrfurchtsbezeugungen zu erwidern im Stande ist. Es gibt Verbrechen, die zu ungeheuer sind, um Schonung zu gestatten, und sollte auch der Verbrecher eine Krone tragen."

„Schriftsteller unsres Vaterlandes, die ihr euch der Rechte der Menschheit annehmt: um nicht gegen die

Ehrerbietung anzustoßen, welche ihr einem Fürsten schuldig seid, müßt ihr schuldigst voraussetzen, ein Fürst könne nie irren; er wisse immer was er wolle; seine Absicht sei immer die beste; er folge nie schlechten Rathgebern; und alle die sich seiner erhabnen Person nähern, seien lauter ehrliche Leute; das heißt: ihr sollt dulden und schweigen. Kennt ihr denn nicht die wohlthätigen, landesväterlichen Absichten, die angeborne Milde eurer Beherrscher? Wißt ihr nicht, daß was sie thun oder befehlen, sie erst nach ihrer Weisheit erwägen?"

Und der Verfasser Dieses, H. Würzer*), in dessen „Neuen Hyperboreischen Briefen von Misocolax. (Altona 1796) obige Zeilen sich befinden, gehörte nicht zu den Republikanern, welche damals den Kampf führten mit der ausgedörrten Monarchie, so wenig als Wekhrlin. Sie schwärmten noch in dem colossalen Irrthum des Ideals von einem

---

*) Schrieb außerdem einen matten „Revolutionskatechismus". Berlin 1793; „Gedanken über politische und religiöse Gegenstände". Hamburg. 1797; „Patriotischer Volksredner". Altona. 1796. 2 Bde., und früher „Deutsche Annalen". Hamburg. 1784.

„guten Fürsten", der sich der elenden Menschheit als ein rettender Engel erbarme; sie hielten das Interesse der Fürsten mit dem der Völker für vereinbar, sie schoben das Unheil den Ministern in die Schuhe. Die Missionszeiten sind vorüber; wenn nicht der erkennende Geist, das Vertrauen auf sich selbst, wer anders könnte die Menschheit retten? wer anders mit der Erkenntniß den Fluch der Armuth und des Reichthums, jener Ursache alles politischen Druckes und aller moralischen Niederträchtigkeit auf Erden, heben? Abgesehen von dem Wahnsinn des Erblichkeitsgesetzes ist Monarchie doch Monarchie — „im Grunde nichts anders als eine Despotie, welche man dem Volke durch eine Menge von größtentheils lächerlichen Formalitäten behaglich zu machen sucht." *)

Da wir einmal bei der Frage des Einzelinteresses, so wollen wir auch die Meinung eines gepriesenen Klassikers des vorigen Jahrhunderts über diese wissenschaftlich bereits entschiedene Frage mit abhören.

Jean Paul: „Nichts ist gefährlicher für Men-

*) G. C. G. Wedekind. (geb. 1761, † 1831.)

schenwohl als dasselbe der Idee eines Einzigen unterzuordnen und unterzubauen.“ —

„Aber was mich drückt, ist der Druck der Unterthanen, das metallene Druckwerk, das man unsern Fürsten nennt.“

„Die Fürsten haben, wie die ostindischen Krebse, Eine Riesenscheere zum Nehmen und eine Zwergscheere, den Fang an den Mund zu bringen.“

Die Frage des Einzelinteresses spielt in der heutigen Gesellschaft, wo sie im Königthum sich glanzvoll ausgeprägt und mit dem Privaterwerb, da die Könige Kaufleute geworden und mehr oder weniger gewesen, zusammenfällt, eine nicht unbedeutende Rolle. Das „göttliche Recht“ gehört mit zu den umfassendsten Theilen des Eigenthumsrechtes. Wir müssen eines wie das andere verwerfen, da beide ohne einander nicht bestehen können. Ein Bekämpfen ist nicht denkbar, geschweige ein gesetzliches: in dem Kampfe liegt die Anerkennung.

Wie unconsequent handeln daher die Sozialisten, welche die Privilegien des Besitzes angreifen und das Königthum, das wichtigste Besitzrecht, ignoriren. Wie ist nur ein Titelchen von

Rechtsgleichheit denkbar, wo die ausübende Macht Einem, sei er nun erblich oder nicht, übertragen ist? Die Sache ist zu klar und so allgemeiner Uebereinstimmung gewürdigt, daß wir sie getrost als abgemacht ansehen. Auch wußten wir in der That nicht, wo wir alle Stimmen des vorigen Jahrhunderts, die gerade in diesem Punkte am klarsten sich bewußt waren, hinstellen sollten, zumal da wir Alle, die von einem „guten Fürsten" faselten, dazu rechnen müssen.

Die wirksamste Verfinsterungsmethode war von jeher Ueberspannung der Gefühle auf Kosten des Verstandes. Mit der Religion trichterte man den Unterdrückten Gehorsam gegen ihre Unterdrücker ein, mit der Religion machte man sie der Willkür Einzelner gefügig, mit der Religion machte man die Menschen zu Sclaven, zu Leibeigenen, endlich zu Tagelöhnern. Und damit haben sie ihr Ziel erreicht.

Die Religion war das beste Mittel jeden Widerstand abzuschneiden, indem sie ja die Vernunft gar nicht als etwas Menschliches anerkannte. Betrüger machten sich das edle menschliche Gefühl zu Nutze und mißbrauchten die Unvollkommenheit

der Wissenschaft zu Bearbeitung der Gehirnorgane und der Gefühlsnerven.

„Es liegt am Tage, daß die christliche Religion ein Netz ist, worin die Schurken länger als **17** Jahrhunderte die Tölpel gehüllt, und ein Dolch, womit die Fanatiker länger als **14** ihre Brüder ermordet haben." *)

Wie die Wissenschaft die beste Widerlegerin war von jeder Quacksalberei, welche die Menschen zu Ueberlistung ihrer Mitmenschen ausheckten, zeigt ein kleines, aber inhaltvolles Büchlein, welches den Wahnsinn des Glaubens als im Widerspruche mit den physischen Thatsachen darweist. Doch so wenig der Glaube von Vernunft etwas wissen will, so wenig auch von der Natur; findet er doch in der Unnatur seinen höchsten Genuß.

„Die Vernunft kann aus dem Laufe der Dinge, so weit wir ihn übersehen können, kein numen providum erweisen. Einzelne, isolirte Fakta, deren Zusammenhang mit dem Ganzen und deren Folgen wir nicht übersehen können, sind zum Beweise der Vorsehung nicht hinreichend. Und mehr haben wir nicht."

---

*) Wekhrlin.

„Wir schließen analogisch von dem Gegenwärtigen auf das Zukünftige, vom Bekannten auf das Unbekannte. Und so sehen wir keinen Grund, dort ein unermeßliches Glück zu erwarten, wenn hier dem Ansehen nach so schlecht für unser Wohlsein gesorgt ist. Jene unendliche Güte, in deren Lobe man sich erschöpft, läßt sich wenigstens nicht aus wirklichen Thatsachen, welche sichtbar und unstreitig sind, d. h. aus den Erscheinungen der uns vorliegenden Welt, erweisen. Mithin können wir aus dieser nicht in ihrem größten Umfange erwiesenen Güte keineswegs mit Sicherheit schließen, daß unser künftiger Zustand — wofern ein solcher stattfindet — besser und glückseliger als der jetzige sein werde."

„Dieses Verlangen nach Unsterblichkeit hat Einigen der Beweis zu sein geschienen, daß wir wirklich unsterblich sind. Mit ebenso gutem Grunde könnte der Geizhals sein sehnliches Verlangen ein Millionär zu werden, als eine Bürgschaft dafür ansehen, daß er noch wirklich zum Besitz von Millionen gelangen wird. Der Kranke könnte aus seinem Verlangen gesund zu werden, auf seine wirkliche Genesung schließen."

„Ueberhaupt sind alle sogenannte Vernunftbeweise

für die Unsterblichkeit dieses metaphysischen, außer unserer symbolischen Vorstellung nirgends realisirten Punkts, den wir Seele nennen, läppisch und ungereimt. Einige dieser Beweise führen uns offenbar über die Grenze der uns möglichen Kenntniß und Erfahrung hinaus, und beruhen auf Voraussetzungen, die, so evident sie auch der schwärmenden Einbildungskraft einiger metaphysischen Träumer vorkommen mögen, doch in den Augen der bescheidenen Vernunft ganz unerweißlich sind."

„Gott will, sagt man, daß wir uns freuen und selig werden sollen. Das will er und will es vergebens. Tausende freuen sich ihres qualvollen Daseins und finden eher Ursache, es als ein lästiges Geschenk von sich zu werfen. Millionen Menschen, welche hier vergebens nach Glückseligkeit strebten, werden nicht einmal dort selig. Sie hatten das Unglück ihrem hartherzigen Schöpfer zu mißfallen, und der Grausame rächt die Fehltritte ihres spannenlangen Lebens mit einer Ewigkeit voll Pein. Würde die Hölle der Christen, wenn sie existirte, würde das ewige Elend vielen Tausend vernünftiger nach Glückseligkeit vergebens schmachtender Geschöpfe nicht schon allein eine evidente Widerlegung des

Lehrsatzes sein: daß des Schöpfers Güte so groß als seine Macht, und daß er alle seine Kreaturen mit einer in Wohlthaten überfließenden Zärtlichkeit liebt?"

„Die Vernunft entstehet mit ihrem Subjekt, dem vernünftigen Thiere, zugleich, oder vielmehr sie entfaltet sich erst, wenn die sinnlichen Werkzeuge des Thiers sich bereits zu einer beträchtlichen Vollkommenheit entwickelt haben. Sie verlöscht, gleich dem Lichte, dem es an Nahrung fehlt, oft noch, ehe die ihr zugesellte Maschine in Staub sich auflöst. Ihren Tod kündigt der Tod der Sinne an, von deren Allmosen sie kümmerlich lebte. Was ist sie ohne das Gedächtniß, dessen unsichere Existenz offenbar von körperlichen Ursachen abhängt?"

„Jede Grundkraft, d. h. jede Kraft, die nicht in eine andere, als Aeußerung oder Modification derselben, resolvirt werden kann, ist Substanz. Zudem haben wir von einer solchen schaffenden Kraft nicht den mindesten Begriff. Wir wissen nicht aus Erfahrung, daß eine solche existirt. Wir können ihre Nothwendigkeit a priori nicht beweisen. Auch ist es vergebens, die Möglichkeit einer Sache darthun zu wollen, wovon man durchaus keinen Begriff hat."

Diese wenigen Auszüge werden hinreichen, um

einen Begriff von der Klarheit und Schärfe einer Schrift zu geben, die wir allen Vernünftigen nicht genug empfehlen können. Der Titel lautet: „Skeptische Abhandlungen über wichtige Gegenstände der menschlichen Erkenntniß. 1789.“ (Sie ist in der Krieger'schen Buchhandlung zu Cassel erschienen und daselbst noch zu beziehen. Preis: 12½ Sgr.)

Nicht minder zu beherzigen ist folgender, einem Anhange zu voriger Schrift, der den besondern Titel führt: „Anti-Hyperphysik. Zur Erbauung der Vernünftigen,“ entnommener Satz:

„Wie kann man einen Menschen — einen Juden, der vor 1800 Jahren gehenkt worden ist — als wahren Gott, und folglich als Schöpfer und Herrn der Welt anbeten? Wie kann man glauben, daß Gott einen Sohn habe, der auch Gott ist?“ —

Sowie in politischer Hinsicht ein „guter Fürst,“ so war in religiöser eine von allem Ceremoniell befreite „natürliche Religion“ das Steckenpferd der damaligen Aufgeklärten. Freilich mußte dies für alle Zeit ein frommer Wunsch bleiben, da es der menschlichen Natur angemesse-

ner ist das eigene Glück zu fördern und an dem eignen das der Uebrigen Theil nehmen zu lassen und gewissermaßen mit jenem zu vereinigen, als mit Hintansetzung des persönlichen Interesses das der Uebrigen im Auge zu haben. Worin bestand denn die „weise" Regierung Friedrichs II. als in der persönlichen Laune dieses Mannes?

Es war so sein Geschmack; die theologischen Quacksalbereien und Deuteleien gefielen ihm nicht, und diesen Geschmack will man als Verdienst ihm anrechnen? Hat er etwas anders gethan, als die Dinge ihren Lauf gehen lassen, sich von aller Einmischung freigehalnet; und diese passive Rolle auf religiösem Felde bezeichnet man als das non plus ultra alles Freisinns! Warum hat dieser „große König" das freie Denken nicht selbstthätig befördert, seine Unterthanen nicht aufgeklärt, warum hat er die Dinge ihren Lauf gehen lassen? Wir haben schon früher gezeigt, wie jämmerlich die politische „Freiheit" Friedrichs II. beschaffen war, die sich die „Liberalen" so eifrig zurückerbetteln, wie auch diese politische „Freiheit" auf reine Passivität sich reducirte, wie sie sogar aus ihrer Passivität her-

austrat und die „Unterthanen" mit Zwangsmaßregeln beglückte, die freilich auf das theilnahmlose Volk ohne Rückwirkung blieben. Man sehe die Presse der damaligen Zeit.

Die allgemeine Einsicht ward nie durch Regierungsmandate gefördert, sie muß sich selbst durch eigene Macht in den Herzen der Menschen verbreiten und festwurzeln; sonst bleibt sie eine künstliche Flamme, die vom ersten Windhauch verlöscht. — Ein unter englischer Flagge segelnder Freidenker beweist die Richtigkeit des Gesagten in einer kleinen Schrift: „Der Antichrist. London und Berlin. 1786," worin er die Aufklärung unter der Person eines Ketzers und seines Sohnes versinnlicht und vorzüglich der Erziehung den richtigen Werth beilegt. Er gewinnt folgendes Resultat:

„Ein von Vorurtheilen freier Verstand wird bei dem Gebrauche seiner natürlichen Kräfte in den tausend verschiedenen Religionen der Menschen, in Ansehung ihres Ceremoniells und ihrer Glaubensmeinungen, tausend Thorheiten und Irrthümer erblicken."

„Wie glücklich ist ein Volk, dessen Zufriedenheit sich auf das Bewußtsein wahrer Vollkommenheiten gründet, das keiner Zuchtruthe bedarf, um zur Beo=

bachtung seiner Pflichten gepeitscht zu werden, das von keinen Finanzräthen in Contribution gesetzt die Früchte seines Fleißes sicher und unbeneidet genießt!"

Der Mensch bedarf keiner Zuchtruthe, — zu seinem jetzigen „Glücke" muß er allerdings gepeitscht werden. Die Zuchtruthe ist ein Bestandtheil des Eigenthumsrechtes, die Einen halten damit die Andern in dem gehörigen Respekt, welcher zur Erhaltung der ihnen „angestammten" oder „wohlerworbenen" Rechte erforderlich ist.

„Die weltliche Macht schießt mit Kanonen, die geistliche schoß einstmals mit dem Bannstrahl — seitdem aber die Ableiter erfunden sind, schießt sie gar nicht mehr." *)

Der Ableiter für die weltliche Macht ist derselbe: Erkenntniß des Menschen und seiner Verhältnisse. Steckt diese Ableiter auf alle Dächer, und die weltliche Macht wird sich vor dem Schießen hüten, sie ist dann nicht allein keine Macht mehr, sie zerfällt dann in dem Nichts der Einbildung.

---

*) Aus Rebmann's „Abcbuch für große Kinder. Germanien. 1796", welches sich größtentheils noch für die Gegenwart eignet — das Sistem ist ja dasselbe.

„Gesetze müssen Menschen beherrschen, und Menschen müssen durch Gesetze regiert werden — aber diese Gesetze müssen ihrer Natur, Verfassung, Clima und Cultur angemessen und von Allen gebilligt sein. Daher sollten Einzelne nicht nach Willkür Gesetze geben, die für Alle verbindlich sein sollen, sondern alle Bürger müssen ihr fiat, ihre einstimmige Einwilligung dazu gegeben haben."

„Ich kann mich allemal in der Seele ärgern, wenn die Philosophen und Moralisten anfangen, über den Mangel der Freiheit zu declamiren. Gibt es nicht ganze zahlreiche Stände in der Welt, die die Freiheit haben, Andere methodisch, sistematisch und in aller Form Rechtens auszuplündern? Gibt es nicht ganze zahlreiche Stände in der Welt, die die Freiheit zu fressen, zu saufen, zu spielen, zu tagdieben, zu faullenzen ꝛc. haben? Gibt es nicht ganze zahlreiche Stände in der Welt, die die Freiheit haben, über Alles, was sie nur wollen, ganz allein zu discuriren, es mag auch noch so dumm und abgeschmackt sein? Gibt es nicht ganze Stände in der Welt, die die Freiheit haben, Platz unter den Menschen zu machen und die entbehrlichen und überflüssigen auf den Kirchhof zu schicken? Gibt es nicht ganze Stände

in der Welt, die die Freiheit haben, mit dem Verstande und Gewissen anderer Menschen herumzuspringen und anzugeben, wie es ihnen beliebt?"

„Verliebte leben von der Liebe — warum sollten die Armen nicht von der Luft leben können? Die Luft ist ein Körper; es kömmt nur darauf an, daß man ihr den Grad von Dicke zu geben wisse, daß sie eßbar wird."

„Almosen ist in jedem Verstande eine Satire auf die Menschheit. In dem Munde des wahrhaft Dürftigen heißt es nichts anderes, als: Gebt mir einen Theil der Glücksgüter zurück, auf die ich als Mensch mit euch von Natur aus gleiche Ansprüche habe, und die ihr oder eure Vorfahren mir mit Gewalt oder List entrissen habt."

Wir könnten noch Mehreres aus dem Abcbuche anführen; doch reicht dieses hin, um den Sinn und die gute Meinung des Verfassers anzudeuten.

Der Verfasser eines sehr consequent gehaltenen Werkes, und mit dem Verfasser der „Skeptischen Abhandlungen" und Wekhrlin wohl der einzige, der auch die Heuchelei einer „natürlichen Religion" von sich weist: „Das Theater der Religionen, oder Apologie des Heidenthums. Athen. 1791."

beginnt den ersten Abschnitt „Allgemeine Betrachtungen über Religion“ mit folgenden Worten:

„Das Sistem willkürlich stipulirter Gesetze über den innern freiern Zustand des Menschen, oder die Religion, hat, seitdem sie sich mit dem Interesse des Staats und dem noch größern der Priester verwebt, Epochen auf Epochen gehäuft, hat sich den äußeren Verhältnissen nach in so viel tausend Gestalten und Formen gemodelt, als es Nationalcharaktere, Leidenschaften und Launen, moralische Pygmäen und Giganten gibt.“

Mit Recht führt der Verfasser die Hypothesen einer Gottheit auf die Unwissenheit der Menschen, auf ihren Mangel an physischen Kenntnissen zurück. Sie konnten und können nicht begreifen, wie die einzelnen Kräfte der Natur in sich zusammenfließen, wie eine aus der andern entspringt; sie erfanden, um einen Grund aufzustellen, eine Endursache, eine letzte Kraft, welche Alles leitete, die Bewegung der Natur wie des Menschen.

„Das Resultat dieser Beobachtungen, die auch dem Verstande des rohesten Menschen nothwendig auffallen mußten, war nun, daß ein unbekanntes mächtigeres Wesen zum Urheber aller dieser Dinge gemacht wurde, welches man mit dem Namen Gott bezeichnete.“

Die Alten legten jedem Theile der Natur göttliche Kraft bei und personificirten dieselben, während die Christen, das Sinnliche dieses naiv-poetischen Cultus erkennend, die göttliche Kraft, die sie sich ebensowenig erklären konnten, auf ein einziges Wesen übertrugen, den „Schöpfer und Erhalter aller Dinge."

Unwissenheit also war und ist noch heut zu Tage bei dem Pöbel, worunter wir alle Gläubigen zu rechnen uns erlauben, der Grund des Glaubens an ein übersinnliches Wesen. Unsere heutige Naturwissenschaft ist schon so weit vorgeschritten, daß sie den Zusammenhang der einzelnen Kräfte darthut und die Ungereimtheit jener Annahme in sich auflöst.

„Das Sistem der Priester, die unter der Fahne des dreifachgekrönten Weltbeherrschers dienten, bildete ein gewisses Ganze, das ihre Gemächlichkeit und ihren Ueberfluß zum Gegenstande hatte."

„Die Priester waren Repräsentanten und Willenserklärer der Gottheit, und der gute Unterthan, der auf der einen Seite die innern Verhältnisse seines Staates nicht einsehen konnte und auf der andern ein

zu warmes Gefühl hatte, um nicht gern seine gereizte Neugierde, sei es, durch was immer, befriedigen zu lassen, war empfänglich für Alles, was ihm die Leidenschaften seiner Regenten und Priester unter dem Deckmantel seines Gottes beibrachten. Und so mußte nach und nach sein Gott betrügen, tirannisiren, rauben, plündern und morden helfen, und er hatte den Trost, wenn er sich geduldig über Alles einschläfern ließ, dereinst wieder zu finden, was ihm sein Gott in diesem Thale des Jammers entrissen hatte. Ein Trost, den er theuer genug bezahlte!"

Die „angestammten" Herren thun ja Alles „von Gottes Gnaden" und „von Rechts wegen." Sie wollen den armen Menschen Sicherheit gewähren, es wird aber endlich Zeit, daß wir uns vor ihnen sichern.

„Sicherheit gegen überwiegende fremde Gewalt war das erste Motiv ihrer (der Menschen) Vereinigung. Allein Sicherheit von innen ward bald zu einem ebenso wichtigen Nebenzwecke, da Gewalt unter den Zusammengerotteten noch ebenso wie zuvor die Rechte entschied, der Schwache noch immer die Stärke des Mächtigeren fürchtete, und die Gewalt des Ganzen durch diese innere Unruhe geschwächt wurde. Der Mensch

entsagte dann seiner natürlichen Freiheit, schmiegte sich unter das Joch einer obersten Gewalt, wählte einen steten Aufenthalt und führte Eigenthum und alle mit ihm nothwendig verbundenen Uebel ein, um ein ruhiges und sicheres Leben genießen zu können. Ein ruhiges und sicheres Leben! Diesem einzigen Götzen einiger Schwächlinge opferte der Mensch die Freiheit seiner ganzen Nachkommenschaft und unterwarf sie allen den zahllosen Uebeln, die den größten Theil der unterworfenen Brüder zu Boden schlagen."

„Die schützende höchste Gewalt allein machte ihre eigenen Völker für künftige Generationen unglücklich; das Unvermögen, ihre Gewalt zu gebrauchen, machte die Menschen listig, tückisch und boshaft; das eingeführte Eigenthum erregte Habsucht, Neid und Mißgunst, jagte Bruder gegen Bruder in Harnisch, privilegirte Betrug und Ränke zum Monopol des Stärkeren und erzeugte Gift und Dolch als die fruchtbaren Mittel verborgener Zwecke."

Ein zum physiokratischen Sistem sich hinneigendes Werk „Farao für die Könige," (Leipzig. **1776—77.** 3 Bände) beweist gleichfalls die große Inconsequenz der früheren, oder vielmehr aller Politiker. Sie schwärmen von einem guten Für-

sten, der sie, die Unmündigen, regiere, von guten Gesetzen, mit denen er sie im Zaum halte. Und doch sind beide Wünsche eben nur Wünsche, nur Begriffe. Der Begriff Herrschen widerspricht dem Begriff gut, der des Festgesetzten demselben Begriffe. Das Befehlen und Verfügen und Gebieten ist eben weder gut noch schlecht. Auch diese Schwärmer gehen von dem freien Princip aus:

„Ein Staat ist die Vereinigung eines Volkes zur gemeinschaftlichen Erhaltung und zur Beförderung der Wohlfahrt jedes Mitglieds.“

„Die Zeit und die Schwäche der Unterdrückten befestigten die Mißbräuche, und die schweigende Einwilligung verjährte die angemaßte grenzenlose Gewalt der ersten Tirannen. Die Unterwerfung aller Unterthanen, welche Anfangs nothwendig war, ward aus Gewohnheit, Unwissenheit und Beispiel zuletzt freiwillig, der Gehorsam ward durch Strafgesetze und Unmenschlichkeiten erzwungen, das moralische Band der Verbindlichkeit ward durch die Religion noch fester geknüpft, die Gewissen geriethen in eben die Sclaverei, die schon äußerlich über sie herrschte, und die ersten Gesetzgeber wurden durch eine unvermeidliche

Folge ihrer Macht allezeit die ersten Tirannen der Menschen und die Vertilger ihrer angebornen Freiheit."

„Die Gleichheit der Natur, welche keine Classificationen der Menschen gemacht hat, sondern Allen ihr gleichvertheiltes Geschenk, die Freiheit, überlassen hat, hört auf, sobald eine Gesellschaft unter einer Regierungsform durch Zwang oder freien Willen vereinigt wird. Im ersten Falle entsteht der Name der Unterthanen, im zweiten der Bürger oder Republikaner. Diese letzten haben allein das Vorrecht der Vernunft erhalten und können nicht anders, als durch den Beitritt ihres Willens regiert werden."

Von Frankreich, als dem thatkräftigsten Lande, erwarteten die Freien damaliger Zeit ihre einzige Rettung, und nur Schwächlinge, wie Klopstock, konnten in dem strengen Verfahren der Regierung gegen die Rojalisten etwas Uebels sehen. Wie handelten die übriggebliebenen Emigranten unter der Restauration gegen ein Land, das sie als ihr Pachtgut und dessen Unterthanen sie als ihre Sclaven betrachteten! Diese Erkenntniß hatte sich auch der Unbekannte, der als „Wekhrlin der Jüngere an die Völker Europens, vorzüglich an Franken und Deutsche. Germanien (Hamburg) 1797"

ziemlich wortreich seine „wohlgemeinten" Rathschläge ergehen ließ, verschafft. Er schreibt unter Anderm:

„Alles, nur keine Könige, nur keine Constitution, an deren Ruder ein König oder ein Einzelner hingestellt ist!"

„Die beste Constitution wird nach und nach unterminirt, besonders durch Könige, die erblich und unverantwortlich sind; der beschränkteste wenigvermögende oberste Staatsaufseher ist in hundert Jahren hernach oder vielmehr seine Nachkömmlinge, Despot und unumschränkter Machthaber, gleichviel ob öffentlich oder heimlich, mittelbar oder unmittelbar."

„Priester haben von jeher keinem Volke etwas genützt, sondern allemal entsetzlich geschadet; sie sind und bleiben ewig geschworne Feinde der hellen Vernunft, der freien Selbstständigkeit, der erhabenen Menschenwürde und des frohen Lebensgenusses."

„Noch nie haben Priester eine Nation aufgeklärt, und wenn sie Jahrtausende ihr Possenwerk unter ihnen getrieben haben."

„Die Despoten in der Welt sind noch so ehrgeizig und gerechtigkeitliebend, daß sie nicht eher eine Ungerechtigkeit, nicht eher eine Schandthat verüben

wollen, als bis sie der Sache eine Seite abgewonnen haben, von der sie dieselbe mit dem Pinsel des Rechts und des Erlaubtseins anstreichen können. Und wenn sie die Sache nicht völlig so zurechte zu machen gelernt haben, daß sie wie gut und nützlich aussieht, so verstehen sich andere Schmeichler und hündische Fußlecker, die immer schaarenweise um sie herumkriechen, desto besser darauf, die daher von keinen andern als von heilsamen, ersprießlichen, allgemein wohlthätigen Planen, Einrichtungen und Entwürfen mit weisheitsvoller Miene sprechen."

„Jeder Mensch ist um sein selbst willen, nicht für Andere da, er ist Selbstzweck, er soll seine eigenen Zwecke erreichen; er ist und darf kein Mittel, keine Sache, keine Maschine für die Zwecke Anderer sein."

Auch von dem noch jetzt oft genannten Knigge*) lassen sich Gedanken anführen, die nur hier und da unter dem Stroh seines langweiligen Ge-

---

*) geb. 16. Oktober 1752 in Bredenbeck in Hannover, 1777 Assessor der Kriegs- und Domainenkammer, 1772 Kammerherr, 1790 Scholarch in Bremen, † das. 6. Mai 1796; schrieb „Wurmbrands politisches Glaubensbekenntniß," „Geschichte der Aufklärung von Abyssinien ꝛc."

schwätzes hervorgucken und weniger die Essenz seiner Meinungen bilden, als einen zufälligen Fund, mit dem er vor den Augen der Freien prahlen konnte.

„Befreiung von Bedürfnissen, die den Menschen zum Sclaven Anderer machen, Aufklärung und Moral, werden Fürsten und Staaten entbehrlich machen.“

„Jesus hat keine neue Religion einführen, sondern nur die natürliche Religion und die Vernunft in ihre alten Rechte setzen wollen. Dabei wollte er die Menschheit in ein größeres allgemeines Band vereinigen und indem er die Menschen durch Ausbreitung einer weisen Moral, Aufklärung und Bekämpfung aller Vorurtheile fähig machen wollte, sich selbst zu regieren, so war der geheime Sinn seiner Lehre: allgemeine Freiheit und Gleichheit unter den Menschen wieder ohne Revolution einzuführen.“

„Die unnützesten Bürger werden die reichsten, die anderen sind Hunde und verachtet und dürftig; müssen aber zahlen.“

Moral, natürliche Religion sind auch hier die Stichworte eines sich unbewußten Strebens nach menschlicher Freiheit. Christus hat für sie diese Moral, diese natürliche Religion, dieselbe wie die

der heutigen Lichtfreunde, eigens erfunden, darum verdient er Achtung und Liebe, oder wenigstens, daß man sich nach seinem Namen nennt. Um der Himmelsseligkeit die menschliche unterzuschieben oder vielmehr dieser durch Blosstellung jener, Kraft und Ausdauer zu verschaffen, begann Johann Christian Edelmann*) den Kampf mit dem Glaubensschwindel, welchen erst die neuere Zeit zu Ende zu führen bestimmt war. Wenige besaßen die Schärfe und Gewandtheit dieses Schriftstellers, dem Friedrich II. den Aufenthalt in Berlin nur gestattete, wenn er nichts drucken ließe. Seine Worte haben für die Gegenwart ganz dieselbe Bedeutung, wie für das vorige Jahrhundert.

---

*) S. den Anhang.

**) Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, des Holsteiner Theologen Matthias Knutzen zu erwähnen, der bereits im Jahre 1671 einen Brief in lateinischer Sprache und noch dazu in Rom geschrieben und bei Neugebauer in Jena herausgegeben, worin folgende Stelle sich befindet:

Ueberdies läugnen wir Gott, verachten auf das nachdrücklichste der Obrigkeit und verwerfen gleicherweise die

„Seitdem man den Glauben erdacht, und ein Phantast dies, der andere wieder was anderes den Leuten zu glauben aufgedrungen, seitdem hat man auch die Liebe als die allein selig machende Religion allenthalben aus der Welt verdrängt und zwar den schönen Namen von einer alleinseligmachenden Religion in allen Sekten beibehalten und den Leuten damit einen blauen Dunst vor die Augen, in der That aber die Menschen je länger je unglückseliger gemacht. Denn je mehr Glauben in der Welt aufgekommen, der zu unseren Zeiten, nur von dem einzigen christlichen Glauben zu reden, laut der Erfahrung wirklich unverzeihlich ist, je weniger Liebe hat sich unter den Menschen geäußert, und es ist schlech-

---

Kirchen sammt allen den Priestern. Es genügt uns das Wissen nicht Eines, sondern Mehrerer, und das gemeinsam empfangene Gewissen. Denn dieses Gewissen, welches die wahrhaft gütige Mutter Natur in alle Menschen gelegt hat, ist unsere Bibel, unsere Obrigkeit und unser Priester. Dieses wird, wenn wir schlecht handeln, tausend Peiniger, wenn wir gut, den Himmel, welchen dies einzige Leben bei weitem überstrahlt, ewig abgeben. Dieses Gewissen nämlich ist uns angeboren, es stirbt auch bei unserm Sterben. Dies sind die mit uns gebornen Lebensregeln, und wer sie verwirft, verwirft sich selbst.

terdings unmöglich, daß die Liebe recht aufkommen könne, wo der Glaube die Oberherrschaft, weil nichts so sehr der Liebe entgegensteht als der Haß, womit der Glaube über die Gemüther der Menschen herfährt, wenn sie nicht eben die Grillen fangen können oder wollen, die er fängt. Denn da ist ja bekannt und braucht gar keines Beweises, daß er die meisten Menschen verdammt, wenn sie nicht ebenso albern Zeug glauben, als er bald in dieser, bald wieder einer andern Partei erdacht hat: da hingegen die Liebe alle Menschen ohne Unterschied, sie mögen glauben, was sie wollen, soviel an ihr ist, glückselig zu machen sucht, indem sie sie ohne Kränkung neben einander leben läßt und einen Jedem thut, was sie will, daß man ihr thun soll."

„Ich frage Jedermann, der seine Sinne und Vernunft noch brauchen kann, mit was für Gründen er von einer Religion, die ihn gegenwärtig so unglückselig und mißvergnügt leben läßt, hoffen könne, daß sie ihn nach dem Tode glückseliger machen werde? Ich sorge, es werde auch hier noch Mancher zu spät erfahren, daß es wahr sei, was man im Sprüchwort zu sagen pflegt: Hoffen und Harren macht

Manchen zum Narren. Verheißungen aufs Zukünftige kosten nichts, sonst würden die Pfaffen wahrhaftig nicht so freigebig damit sein, sie sind aber in diesem Stücke viel klüger als ihre Untergebenen. Denn wenn ihnen diese gleich tausendfache, ja unendliche Belohnungen für ihre Dienste, in jener Welt oder im zukünftigen ewigen Leben versprechen wollten, so würden sie doch ihr Handwerk bald niederlegen, wenn man ihnen gegenwärtig und hier in diesem Leben nichts in die Hände und ins Maul geben wollte. Wir aber sind so einfältig, daß wir alle das Gute, das sie uns versprechen, erst in jenem Leben erwarten und dagegen das wirkliche Gute, so wir hier in diesem Leben schon besitzen, z. B. die Freiheit unserer Gedanken und Gewissens, den unumschränkten Gebrauch der Vernunft, den rechtmäßigen Genuß der Creatur sammt unsern baaren Mittelchen und Vermögen, uns durch tausenderlei Ränke für die liebe lange Weile von ihnen nehmen lassen. — Nur ist zu verwundern, daß wir unserm eigenen Verlangen und Gefühl so gar lange haben zuwider handeln und nicht sehen können, daß wir in Erwartung einer zukünftigen ungewissen Glückseligkeit die ge-

genwärtige gewisse darüber in die Schanze schlagen. Es läßt sich kaum begreifen, wie wir betrüglichen Menschen zu gefallen glauben können, daß wenn wir diese hintansetzten, wir dermaleinst eine immerwährende dafür zu gewarten haben würden. Es ist uns in diesem Stücke nicht besser ergangen, als dem Hunde in der Fabel, der mit einem Stück Fleisch über's Wasser schwamm und nach dem Schatten schnappte und darüber das Fleisch, so er wirklich schon hatte, fallen ließ."

„Weil die Pfaffen die Natur für verdorben ausgeben, so wird es für sündlich erklärt, und wenn es dem herrschenden Aberglauben nur ein wenig in die Karte zu gucken beginnt, gar dem Teufel zugeschrieben. Damit ist dann die Zufriedenheit und Glückseligkeit dieses Lebens bei Denen, die dieses Pfaffengespenst entweder noch gar nicht kennen oder nicht Muth genug haben, demselben nach der Larve zu greifen, auf einmal um ein Merkliches unterbrochen. Die armen Leute fangen an sich mit fürchterlichen Gedanken wegen ihres Seelenzustandes zu quälen, und wenn sie hören, daß sie aus den Kräften ihrer Natur nicht nur gar nichts thun können, sondern daß

Gott selbst von ihnen den tröstlichen Ausspruch gethan haben soll, daß das Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse sei von Jugend auf und immerdar, und daß sie zufolge dieser unaufhörlichen Quelle des Bösen auch als Gerechte in einem jeden guten Werk tödtlich sündigen, ja auch sogar als Wiedergeborene das Sündigen nicht lassen können, so werden sie endlich durch dergleichen heillose und verfluchte Lehren dergestalt kleinmüthig und zum Guten verdrossen gemacht, daß sie lieber den Pfaffen ihre armen Sünder lebenslang bleiben und in Hoffnung eines künftigen Schlaraffenhimmels das Leben dieser Zeit, soviel an ihnen ist, für sich zur Hölle machen, als daß sie das Gute, so der Schöpfer in ihre Natur gelegt hat, aufkommen lassen und die Glückseligkeit dieses Lebens befördern sollten."

Einen der edelsten Männer, den die Revolution erzeugte, müssen wir hier mit aufführen: Johann Georg Adam Forster *), einen der We-

---

*) geb. zu Nassenhuben bei Danzig 26. November 1754, † zu Paris 12. Januar 1794. Eine Gesammtausgabe seiner Schriften (9 Bände) erschien 1843 in Leip-

nigen, welche, als es galt Hand ans Werk zu legen, sogleich zur That schritten, um ihr unterdrücktes Volk aus den Ketten des erblichen Ungeheuers zu erretten.

„Die Riesenschritte unserer öffentlichen Meinung werden dann erst merkwürdig, wenn man sich der Ueberzeugung nicht länger erwehren kann, daß sie auf den Umsturz des in unserm Zeitalter mehr als jemals herrschenden Geistes gerichtet sind. Es ist der Egoismus, der bis zum Widersinn und zur Unvernunft gehegte und gepflegte Trieb der Selbsterhaltung, der um des Lebens willen vergessen macht, warum man lebt. Ohne die Revolution war vor jener immer gewaltiger um sich greifenden Selbstsucht keine Rettung zu hoffen.

Das vervielfältigte Bedürfniß der Sinne und der

---

zig. Der sechste Theil der „Kleinen Schriften" enthält seine politischen Aufsätze. Historisch bedeutend: „Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich," 3 Bände. Berlin, 1791—94; „Erinnerungen aus dem Jahre 1790 in historischen Gemälden und Bildnissen." Berlin, 1793. Sein gesammelter „Briefwechsel" erschien 1829 (Leipzig) in zwei Bänden.

Eitelkeit verschlingt die ganze physische und moralische Thatkraft des Menschen und läßt der edleren Eigenliebe, die sich im Andern sucht nnd erkennt, keinen Raum. Wo fände man Gedankengröße, Schwung der Gefühle, begeisternden Schönheitssinn? wo Selbstverläugnung, Aufopferung, Unabhängigkeit des Geistes? Mit Haben, Gewinnen, Besitzen, Genießen, schließt der Ideenkeis eine Kette um den Menschen, die ihn an Staub und Erde fesselt."

„Die Revolutionen, welche gewaltsamer Druck veranlaßt, sind heftige, schnelle, von Grund aus umwälzende Krämpfe, wie in der äußern Natur, so im Menschen. Es ist unmöglich, dem Zeitpunkt einer solchen Veränderung zu entgehen; allein ihn weit hinauszurücken, bleibt das Werk menschlicher Klugheit, welche die Gemüther durch Nachgiebigkeit besänftigt und, wo sie nicht überreden kann, wenigstens den Zwist vermeidet, der die unausbleibliche Folge einer unbilligen Behandlung der Andersdenkenden ist!"

„Freiheit, dieses höchste Ziel, dem der Mensch in sittlicher und bürgerlicher Beziehung entgegenreifen kann, wird ohne wiederholtes Ausgleiten und Irregehen nicht errungen; aber ist sie es nicht werth, so theuer, ja noch theuerer erkauft zu werden? Wenn

uns in den Ereignissen unserer Zeit die Schwäche, die Unbesonnenheit, die Kurzsichtigkeit der Menschen, die zum Genuß ihrer angebornen Rechte hinanstreben, ein betrübendes Schauspiel gewähren, wo wäre die Billigkeit, sie selbst dafür verantwortlich zu machen, da ihre lange Knechtschaft allein die Schuld aller ihrer Mängel und Gebrechen trägt?"

Der thätige Journalist Georg Franz Andreas **Rebmann** *), kommt, nachdem er mehrere

---

*) geb. zu Sützenheim in Franken 23. Nov. 1768, seit 1798 Kriminalrichter zu Mainz, unter Napoleon Präsident des dortigen Zuchtpolizeigerichts, 1816 Präsident des Appellationsgerichtes in Kaiserslautern, dann in Zweibrücken; † zu Wiesbaden 16. September 1824. Er redigirte 1795—1800 das „Neue graue Ungeheuer," Upsala (Erfurt, dann Altona) 18 Stücke; 1796 die „Schildwache," Paris; 1797—98 die „Geißel," Paris, dann Mainz; 1798 die „Neue Schildwache," Paris, 3 Stücke; ferner den „Obscuranten-Almanach" für 1798, 1799, 1800. Paris. Zu seinen besseren Arbeiten gehören: „Abcbuch für große Kinder. Germanien, 1796," 3 Theile; „Bruchstücke aus meinem politischen Glaubensbekenntnisse." Altona, 1796; historisch: „Holland und Frankreich in Briefen." Paris und Cöln, 1797; „Zeichnungen zu einem Gemälde des jetzigen Zustandes von Paris." Altona, 1797. Ueber seine Verfolgungen und Leiden schrieb er 1796 drei Rechtfertigungsschriften.

Jahre hindurch das republikanische Interesse verfochten, endlich zu dem Schluß:

„Meine Republik fängt erst dann an, wenn die Menschheit gar keiner Regierung mehr bedarf, wenn Jeder seinen Acker baut, oder seine Schuhe macht und sich nicht träumen läßt, daß er mehr thue, wenn er die Leitung der öffentlichen Geschäfte übernehme, als wenn er Schuhe mache. Meine Republik braucht weder Direktorium, noch auswärtige Gesandte, noch bleibende Aemter, noch stehende Heere, noch Bankiers, noch Seehandel. Meine Republik besteht darin, daß Jeder eine Hütte, einen Acker, ein Weib, oder wenn er lieber will, eine Gefährtin, nach der Wahl seines Herzens haben könne und kein Wort davon wisse, daß es je Fürsten, Priester, Direktoren, Gesandte, Offiziere &c. gegeben habe oder geben könne."

„Ueberhaupt ist die christliche Religion die allerschädlichste in jedem Staat, da sie Meinungen zur Tugend macht und durch Ceremonieen Verbrechen versöhnen will, da sie ihre Jünger von der bürgerlichen Thätigkeit abzieht und ihre Motive zur Tugend aus einem Zustand hernimmt, der außer der Sinnenwelt liegt. Ihre Lehren sind ganz von dem reinen Geiste abgewichen, der in den eigenen Worten ihres Stifters

liegt. Man mag lachen, wie man will, so ist es doch wahr, daß Christus selbst eine Art von guter Sansculotterie gepredigt hat. Man stoße sich nicht an den Ausdruck; die Sache selbst ist gut, wenn man sie nur nicht absichtlich mißversteht und verdreht."

Lassen wir diese unfruchtbare Annahme, welche in neuerer Zeit W. Weitling zum Panier erhoben. Ob vor 1800 Jahren Jemand auch wirklich die soziale Reorganisation im Sinne gehabt, kann uns ziemlich gleichgültig sein, und darf uns jedenfalls nicht zur Richtschnur dienen. Die Herren täuschen sich aber: die christliche Freiheit ist keine irdische. Man muß es Münzer und den Bauern zu gute halten, daß sie sich mit ihren Forderungen an das Christenthum klammerten.

Rebmann behauptet die „Möglichkeit, durch das Schöne zum Guten zu gehn," und schlägt die Einwürfe mit folgendem Satze zurück:

„Alles ist da, nur muß es *gefunden* werden, und dieses Finden ist die große Kunst, das große Mobile der Menschheit. Wir sind noch beim Buchstabiren, unsere Vorfahren waren beim Abc. Unsere Vorfahren glaubten, daß Alles *sein müsse*, wie es bei ihnen *war*; wir haben gelernt, *daß* man es an-

ders, und unsere Nachkommen werden erfinden, wie man es anders einrichten müsse."

Sehr geschickt wirft Rebmann die Frage auf, welche die Zukunft lösen soll:

„Welche gesellschaftliche Ordnung ist es, bei welcher Jeder seine Bedürfnisse auf die unschädlichste Art für die Uebrigen findet, und bei welcher Jeder verhindert wird, mehr Bedürfnisse zu haben, als er befriedigen kann, ohne vielen Andern die Befriedigung der ihrigen dadurch unmöglich zu machen?"

Die Frage ist gerade so gestellt, wie wir sie noch heute stellen können. Nachforschungen in den Tiefen des menschlichen Elends wurden damals, freilich allgemeiner wie jetzt, angestellt. Man gründete ein eigenes Journal zur Aufdeckung der Gebrechen, man erkannte den Krankheitszustand der Völker und ließ es an gutgemeinten Vorschlägen nicht fehlen. Wir halten uns hier meist an den Geist, welcher die damaligen Freiheitsbestrebungen leitete, und citiren die von Hennings gegründeten „Annalen der leidenden Menschheit" (I. 1795), an denen auch Rebmann thätigen Antheil nahm. Diese Männer eines vergangenen Jahrhunderts sollten den tölpelhaften Staatslehrmeistern unserer

Tage zur Lehre dienen, um die Ursachen jeder Ungleichheit nicht an der Oberfläche abzuschöpfen. Die „Annalen" erklärten:

„Jene Ungleichheit, die durch den Reichthum bewirkt wird, ist kein Produkt der Staatsverfassung, sondern eine Erscheinung, die man schon im Naturzustande antrifft und die einen gesetzmäßigen Titel hat."

Rebmann selber glaubt, „daß der Mensch nie Mittel, sondern stets Zweck sein müsse, daß aber bei der gegenwärtigen Einrichtung unserer Staaten mehr als zwei Drittheile ihrer Bewohner von den einen, und zwar gerade von dem verächtlichsten und vornehmsten Dritttheil als Mittel zu unmoralischen Zwecken gebraucht werden." Sowie man das Sittengesetz zur allgemeinen Ausübung brächte, d. h. die Menschen allgemein unmündig mache, bedürfe es keiner Regierung mehr, was aber schwerlich je erreicht werden könne. Dies dürfe uns aber nicht hindern, diesen Zweck wenigstens insoweit zu verfolgen, als es in unserer Macht stehe.

Dem „Politischen Thierkreis" *) entnehmen wir Folgendes:

„Das Volk, heißt es, sei noch nicht reif. Freilich wird es dies nie werden, wenn der Spruch täglich von Neuem begonnen und darnach gehandelt wird. Man verweigert dem Hungrigen Speise und Arbeitszeug unter dem Vorwande, daß Magen und Hände zu schwach seien! Dann kann in der That nur das Wunder einer Revolution ihm Stärke und Unterhalt verschaffen; mit Willen des Zwingherrn wird er nie reif und stark."

„Wer den alten Gemeinspruch durchgedacht hat: Was du willst, daß dir die Leute thun sollen ꝛc. ꝛc.,

*) Der Verfasser ist Joh. Ernst Friedrich Albrecht, geb. 1752 zu Stade, zuerst Arzt in Reval, Erfurt, Leipzig, dann Buchhändler in Prag, † in Altona 1816. Sein wichtigstes Werk ist „Der politische Thierkreis oder die Zeichen unserer Zeit von Huergelmer." Zürich (Braunschweig), 1796, 2. Auflage. Straßburg, 1800; dessen zweiter Theil, fortgesetzt von Monarchomachus. Mainz. VI. „der Republik," auch den Titel führt: „Neuestes graues Ungeheuer." Bagdad, 1798, — ein Werk, das man Rebmann zugeschrieben. Zu nennen wären noch „Die Regenten des Thierreichs, eine Fabel." Berlin, 1790—91, 3 Bde. N. Ausg. Dresden, 1791 (4. Band u. d. T.: „Reisen ins Thierreich." Gera, 1796), und der „Laufpaß für das 18. Jahrhundert." 6 Stücke. Hamburg, 1801.

der weiß auch, daß der Mensch nie Mittel und stets Zweck sein muß."

„Wenige gelangen zum Gebrauche ihrer Vernunft: bei den Meisten bleibt dieser Funke des göttlichen Lichts in finstrer Unthätigkeit und wird unter dem Zwange des Instinkts gebeugt und herabgewürdigt. Die Fesseln sind unzählig und ehern, die sich um ihn herumschlingen und ihm jeden Schritt streitig machen, den er in das Land der Wahrheit thun will. Alle die Vorurtheile des Ansehns, alle Gewöhnung an ungeprüfte Vorstellungen, alle erlernte Sisteme, Nationalsitten und Gebräuche, Erziehung, Religion, Staatsverfassung; kurz, die ungeheuren Ketten alle, die von seiner Geburt an ihn umwickeln, machen seinen Gang stumpf, und benehmen ihm sogar den Muth, etwas zu wagen."

Dieses so fesselnde Herkommen, unter welchem sich ein Jeder der ungeheuren Mehrzahl der Uebervortheilten gedrückt und unglücklich fühlt, wird von den einsichtsvollen Köpfen damaliger Zeit einer Reform für bedürftig erfunden, und dies sogar von Seiten Derer, welche nicht als total Mißvergnügte bei den Freunden der bestehenden „Ordnung" in Mißkredit gerathen sind. Hö-

ren wir den bekannten Staatsgelehrten Friedrich Karl v. Moser *):

„Gewiß ist, daß nach den ewigen Gesetzen der sich immer verwandelnden Natur es auch in der intellektuellen Kraft der Menschheit nicht immer nur beim Alten bleiben kann. Unsere Stunde wird schlagen, und die Morgenröthe des kommenden Tages nähert sich schon wirklich. — Wir können und wollen nicht läugnen, daß der Staat auch bei uns zugleich Lazareth und Patient sei, daß wir eine gründliche Kur höchlich bedürfen, daß viele unserer Aerzte selbst größtentheils an Verstand und Willen krank liegen, daß die aus den politischen Apotheken geholten und ver-

---

*) geb. zu Stuttgart 1734, Reichshofrath, dann Geheimrath in Hessendarmstadt, † als Privatmann zu Ludwigsburg 1798. Zu seinen bedeutenderen Schriften gehören: „Ueber Regenten, Räthe und Regierung; Schutt zur Wegebesserung künftiger Jahrhunderte." Frankfurt, 1784; „Mannichfaltigkeiten." Zürich, 1796, 2 Bände; „Politische Wahrheiten." Zürich, 1796, 2 Bände; „Beherzigungen." Frankfurt, 1761, 2. Aufl. 1767; „Reliquien." Frankfurt, 1766; obwol auch alle diese nicht viel mehr werth und sowie seine staatsrechtlichen Schriften für die Nachwelt unbrauchbar sind. Vergl. „F. C. v. Moser. Aus seinen Schriften sein Geist an das 19. Jahrhundert. Von Dr. H. Busche. Stuttgart, 1846."

ordneten Mittel oft gewagter und gefährlicher sind, als die Krankheit selbst. Unserer Gesetzgebung, unserer Länderpolizei, sogar unserem Kriegswesen, steht eine gewisse heilsame und wohlthätige Reform bevor."

Keine getheilte, sondern eine gründliche Reform, keine blos politische, sondern eine gesellschaftliche Umgestaltung! Keiner soll mehr herrschen, keiner mehr dienen: nicht die Arbeit soll Genuß schaffen, sie ist selbst Genuß, sobald sie mit dem innern Menschen harmonirt. Es nützt ferner nicht mehr, gegen einzelne Mißbräuche aufzutreten, Beamte anzuklagen ꝛc.; Staat und Glaube *) muß sich in die freie Gemeinschaft auflösen.

„Man stiehlt in Republiken wie an Höfen, aber nur auf eine andere Art. Wer am meisten stiehlt, muß sich am ärmsten stellen."

---

*) Das eigentliche Wesen des Staatsglaubens und des Glaubensstaates scheint am treffendsten Luther zu zeichnen, wenn er im 3. Theile seiner Schriften sagt: „Christen streiten nicht mit dem Schwert noch mit Büchsen, sondern mit Kreuz und Leiden, gleichwie ihr Herzog Christus nicht das Schwert führt, sondern am Kreuz hängt. — Ein Christ läßt nehmen, rauben, drücken, schinden, schaben, fressen und toben wer da will; denn er ist ein Märtirer auf Erden und muß in allen diesen Stücken stille stehn, leiden und alleine Gott klagen."

„Der Mensch ist bestimmt glücklich zu sein, und seine Seele ist auch mit allen Fähigkeiten erfüllt, diesem großen Zwecke nahe zu kommen, ja ihn wirklich zu erreichen. Ein inneres Gefühl, eine bald nur zarte, bald merklichere Empfindung, ein bei aufmerksameren Seelen starker Zug überzeugt ihn, daß er zu einer Hoheit erschaffen sei, die ihm sein gegenwärtiger Zustand nicht gewährt. Der Mensch ist so groß, daß er noch nie niederträchtig genug geworden ist, sein Elend zu mißkennen. Wer hält sich aber für elend, der von sich nicht glaubt, daß er es besser haben könnte und sollte?“

„Die Menschen haben sich früh genug in die Haufen vertheilt, in welchen sie noch versammelt sind. Eine Partie hat über die Vernunft als über eine Marter des Lebens geklagt, sie haben lieber Bestien sein wollen und sie zu ersticken und zu betäuben gesucht, weil sie die Passionen in ihrer schmeichelhaften Herrschaft zu viel gemeistert. Andere fühlten ihre Menschlichkeit und wollten durch die Vernunft Götter werden. Keine von beiden Parteien hat ihren Zweck erreicht. Die Vernunft läßt sich ihr Recht nicht nehmen, den Menschen zu erinnern, was er ist und was er werden könnte.“

„Despoten sind in Europa selten; die Tirannei aber findet in allen Regierungsformen Platz.“

„Sie (die Politiker und die Philosophen) schließen von den Sachen, die sie vor Augen sehen, auf die Natur von solchen, die sie nicht sehen noch kennen, sie legen dem Menschen einen gewissen Hang zur Unterwürfigkeit bei, weil sie an sich und ihren Mitbürgern wahrnehmen, mit wieviel Demuth sie das Joch ihres Fürsten tragen, ohne zu bedenken, daß es mit der Freiheit ebenso als mit der Keuschheit und Unschuld ist, man empfindet ihren Werth nur so lange, als man sie besitzt.“

„Die Eltern geben uns die Menschheit, die Erziehung soll uns die Menschlichkeit geben. — Das Verderben der Menschen ist also zu dem Grade, in welchem es unläugbar da ist, dadurch gestiegen, weil es weniger Väter der Menschlichkeit als der Menschheit gibt.“

„Die Erziehung gibt dem „gemeinen“ Mann früh ein Gefühl von dem menschlichen Elend, von der Mühe, womit man sich durch die Welt bringen müsse, sie pflanzt in ihn die Zuversicht, daß Gott den Menschen liebe und für sein Geschöpf sorge, daß der Mensch in einem Anliegen sich zu ihm wenden dürfe und um

Gottes willen Kreuz und Trübsal geduldig tragen müsse, weil nach diesem Leben eine Ewigkeit sei, in welcher das Gute belohnt, das Böse gestraft und der Mensch über alles ausgestandene Unrecht reichlich werde getröstet werden. In diesem seligen Zustande befänden sich schon eine Menge heiliger Menschen, welche (nach der Lehre der römischen Kirche) das Elend ihrer Mitbrüder auf der Welt mitleidig beherzigten und von Gott gewisse Departements zugetheilt bekommen hätten, um ihm alle möglichen Anliegen der Menschen vorzutragen; an dieses himmlische Ministerium hätte man sich zu wenden und ihre Vorsprache zu erbitten. Der höheren Classe wird gleich in den ersten Kinderjahren fühlbar gemacht, daß zweierlei Menschen auf der Welt seien, die vornehmeren zum Befehlen, die geringeren zum Dienen, Gehorchen und Dulden; die Welt zeigt sich als ein lustiger Garten, in welchem man nur nach eigener Neigung wählen dürfe, wessen das Herz gelüste; Gott wird als ein großer Herr vorgebildet, den man verehren müsse, der aber ein so gutes Herz zu den Menschen habe, daß er ihnen gern alles mögliche Vergnügen gönne und es so genau nicht nehme, wenn's auch über das Ziel ginge, der sich leicht wieder versöhnen lasse und so großmüthig sei, den Menschen in

jenem Leben es noch besser oder doch eben so gut als hier werden zu lassen."

Wenn die nachstehende Schrift auch nur die Reform der alten deutschen Reichsverfassung im Auge hat, so nimmt sie doch vorzugsweise Rücksicht auf die Stellung der niedern Klassen und ihre Hebung, auf die Privilegien der höheren Stände, auf die Gleichgültigkeit der Fürsten aller Zeiten; sie will das Sistem geändert und auf dem freien Boden ein neues Gebäude, doch mit den alten Bausteinen, aufgeführt.

„Kein Staat ist glücklich, dessen Bürger unglücklich sind, wenn auch das Gold beider Indien seine Schatzkammer füllte, und seine Flotten und Waffen in allen Meeren und Ländern siegten."

„Wer nicht ein warmer Freund der Menschen, wer nicht im Stande ist, sich in die Lage der niedrigsten bisher oft gedrückten, fast immer vernachlässigten Staatsbürger zu setzen, wer die gröberen Vorurtheile von natürlicher Ungleichheit der zum Herrschen und Genießen oder zum Gehorchen und Arbeiten gebornen Menschen, von den Gesalbten des Herrn und deren von Gott verliehenen willkürlichen Gewalt, von blindem Gehorsam der Unterthanen, nicht ablegen kann,

der sollte keine Stimme haben, wenn von Glückseligkeit des Volks und Abänderung einer Verfassung die Rede ist, die ihm bisher, auf Kosten Anderer, Vortheile gewährte." („Freimüthige Gedanken über die allerwichtigste Angelegenheit Deutschlands." Germanien. **1794**, **3**. Aufl. **1796**.) *)

Zum ersten Mal treffen wir hier in einer politischen Abhandlung den Unterschied zwischen Arbeit und Genuß ausgesprochen, welcher mit dem Unterschied zwischen Herrschen und Gehorchen innig zusammenhängt.

Derselbe Verfasser sagt später, wo er den Einfluß der durch die Wissenschaft erzeugten und gepflegten öffentlichen Meinung schildert:

„Interesse, Vergnügen und Bedürfniß haben zwar die Menschen unter sich genähert, aber diese Motive treiben sie ebensosehr zu dem Bestreben, die Vortheile der Gesellschaft zu genießen, ohne ihre Lasten zu tra-

---

*) Der Verfasser dieser anonymen „Gedanken," Franz Josias v. Hendrich († 8. Oktober 1819), schrieb gleichfalls anonym: „Ueber den Geist des Zeitalters und die Gewalt der öffentlichen Meinung." (Leipzig.) 1797; und „Versuche über das Gleichgewicht der Macht bei den alten und neuern Staaten." (Leipzig.) 1796.

gen; und in diesem Sinne sind die Menschen selbst im Stande der Gesellschaft in einem Stande des Krieges. Wenn aber Mehrere von den Lasten und der Arbeit für den Staat befreit sind, um nur die Vortheile zu genießen, die er uns gewährt, so erweckt dies bei den Minderbegünstigten Neid und Unwillen. Sie werden daher geneigter, mehr an ihr Interesse als an den Staat zu denken, und dieser Egoismus wird nun geneigt, die Befriedigung des Seinigen in dem Verderben Derer zu suchen, die ihn daran verhindern. Und die Mittel diesen schändlichen immer mehr wachsenden Egoismus zu vernichten? — Dies ist die Frage, welche die Gesetzgeber entscheiden mögen."

Diesen Beruf fühlt ein Jeder, in dessen Innern sich Gefühl mit Ueberzeugung vereinigt, dazu bedarf es keiner besondern Gesetzgeber: Gesetze müssen sich selbst geben.

„Eine weise Gesetzgebung, die das Privatinteresse mit dem allgemeinen unzertrennlich verbindet, und jedes Individuum an den Staat durch wirkliche Vortheile, die es durch ihn erhält, fest verknüpft, ist unzerstörbar und sehr wohl möglich. Der Horizont unserer Ideen erweitert sich von Tage zu Tage; und da die Gesetzgebung, gleich den andern Wissenschaften, an

den Fortschritten des menschlichen Geistes Theil nimmt, warum sollten wir an dem künftigen Glücke des Menschengeschlechtes verzweifeln? Warum sollten die Nationen, indem sie sich von einem Zeitalter zum andern aufklären, nicht endlich das volle Maß des Glückes erreichen, dessen sie fähig sind?"

Nur die bornirtesten Köpfe aller Zeiten haben jene unendliche Ausbildung unserer Kräfte und Fähigkeiten, jene Vervollkommnung, der ringenden Menschheit abgesprochen. Ihre schlechte Gegenwart verhüllte ihnen auch die Zukunft mit einem Leichentuche. In den Ketten der Gewohnheit nannten sie Alles was diese Gewohnheit angriff, alles Neue, Ungewöhnliche unmöglich; je nichtsdenkender oder bornirter der Mensch, je mehr ihm seine Gewohnheiten theuer geworden, desto mehr Unmöglichkeiten findet er. Selbst der oberflächliche, in den Schranken der Verhältnisse festgebannte Physiokrat Isaak Iselin *) schien dies zu fühlen.

---

*) geb. zu Basel 1728, Rathssekretär, † 1782, schrieb „Philosophische Muthmaßungen über die Geschichte der Menschheit." Frankfurt und Leipzig. 1764. 2 Bde., 2. Aufl. u. d. Titel: „Ueber die Geschichte der Menschheit." Zürich. 1768. 2 Bde., 3. Aufl. 1770, 4. Aufl. 1779. 5. Aufl.

„Unsere Ahnen waren vor wenig Jahrhunderten noch vollkommene Barbaren. Wir können uns schmeicheln, die Hälfte von ihrer Barbarei abgelegt zu haben. Warum sollten unsere Nachkömmlinge sich nicht von allen Ueberbleibseln derselben befreien können?"

Das alte Faustrecht mit seinen Folgen, der modernen Vereinzelung, der Allmacht des Geldes, der Ertödtung aller Gefühle, hat sich überlebt, es treibt sich selbst zur Vernichtung. Wenn alle Consequenzen des „Rechtes" sich erfüllt, dann wird auch seine Zeit sich erfüllt haben.

„Alsdann werden alle häßlichen Geheimnisse der falschen Staatskunst wie Wachs in der Sonne zerschmelzen, und alsdann wird nur ein allgemeiner Grundsatz, nur das große und ewige Gesetz der Menschlichkeit herrschen: der Eifer Gutes zu thun und nützlich zu werden. — Vor diesem großen Gefühle werden die niederträchtigen Triebräder verschwinden, welche bisher die Vorsteher und die Diener der Völker und der Fürsten beherrscht haben: der blendende Ehrgeiz,

---

1787; einen „Versuch über die gesellige Ordnung." Zürich. 1772, N. Aufl. u. d. Titel: „Träume eines Menschenfreundes." Basel 1776. 2 Bde.; und „Philosophische und politische Versuche." Zürich. 1767 — alle saft- und kraftlos.

die eigennützige Anbetung des Volkes und die sclavische Unterwürfigkeit unter den Willen eines Einzigen. In solchen besseren Tagen wird erst der wahre und große Zweck der bürgerlichen Vereinigung sich entwickeln, und wie dem ganzen gemeinen Wesen, jedem Gliede desselben die beste und angenehmste Art des Daseins, deren sie fähig sind, den Wohlstand und die Glückseligkeit gewähren".

Die „niederträchtigen Triebräder" bleiben aber, solange die Vorrechte, die Herrschaft Einzelner oder Mehrerer, bleiben, denn in dieser Herrschaft eben rollen die Triebräder alles Elends und aller Tirannei.

Bei unsern Wanderungen auf dem Gebiete der Literatur, welche der getreue Spiegel des Volksbewußtseins ist, begegneten wir auch dem vielbekannten und unter die Klassiker gerechneten Theodor Gottfried von Hippel*), der, wenn er auch

---

*) geb. 31. Januar 1741 zu Gordauen in Ostpreußen, zuerst Hauslehrer, studirte dann von Neuem und zwar Rechtswissenschaft, 1765 Advokat, 1780 Bürgermeister von Königsberg, † als Kriegsrath 23. April 1796. Den meisten Ruf hat ihm sein Buch „Ueber die Ehe" (Königsberg. 1774), von dem 1841 in Berlin die siebente Auflage erschien,

in religiöser Hinsicht sehr kindlichen Ideen huldigte, die ihm jedoch nur zum äußeren Auspuß zu dienen scheinen, ein Vertheidiger entwickelterer politischer Prinzipien ist, und bei dem man nur nicht begreift, wie er die verschiedenartigsten Säße vereinigen und verantworten will. Man urtheile, wie die Monarchie, die er mit schwärmerischen Attributen beglückt, sich neben folgenden sozialen*) Lehrsäßen ausnimmt:

„Der politische Wohlstand eines Volks ist die Folge seiner sittlichen Vervollkommnung und der Grundsaß der möglichsten Freiheit, die Grundregel, nach welcher Alles, was Recht ist, und Alles was gut ist, beur=

---

verschafft. Dem conservativ gehaltenen schließt sich das reformatorische „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber." Berlin 1792 (N. Aufl. 1842), an. Gehaltreicher sind jedoch seine „Lebensläufe in aufsteigender Linie." Berlin. 1778 — 81, 3 Bde., N. Aufl. Leipzig. 1846; noch mehr seine„ Kreuz= und Querzüge des Ritters A—Z." Berlin. 1793 — 94. 2 Bde.; und die nachgelassene Abhandlung über „Gesetzgebung und Staatenwohl." Berlin. 1804, die er schon im Jahre 1790 geschrieben. Seine sämmtlichen Schriften erschienen zu Berlin 1827 — 28 in zwölf Bänden, zu denen 1838 noch zwei andere hinzukamen.

*) Was wir jetzt mit dem Wort sozial bezeichnen, reihte die Vergangenheit unter den Begriff politisch.

theilt werden muß. Gewiß! es wäre viel weiter mit dem Menschen gekommen, wenn die Gesetzgebung von jeher diesen schmalen Weg, der zum Leben führt, eingeschlagen hätte, und würde es wohl alsdann so öfterer Gesetzabänderungen im Nehmen und Geben bedürfen? — Gesetze entstehen aus der Nothwendigkeit, sagt man, Irrungen in der Gesellschaft zu heben, und sowie man gegen neue Krankheiten auf neue Arzneimittel denken muß, so sei man auch verpflichtet, neuen Fehltritten durch neue Gesetze abzuhelfen; sollte man aber nicht durch Gesetze diesen Uebeln zuvorkommen können? Ist nicht die menschliche Natur überall dieselbe? Ist nicht ein Mensch wie Alle, und Alle wie Einer, und sollte es nicht Belehrungs- und Vorbeugungsgesetze geben, Gesetze, die auf alle Staaten in dem Grade, als sie der Vernunft huldigen, anwendbar sind, und sollte sonach die Philosophie nicht blos Norm, sondern auch die Quelle des Rechts sein können? In der That, bürgerliche Verordnungen müssen sich aus dem Wesen des Menschen ableiten lassen und nicht blos Demselben und dem Zwecke jeder Gesellschaft analog sein, oder es liegt an der gesellschaftlichen Verbindung und, was eben so traurig ist, an den Menschen."

„Es gibt keine Freiheit, die gesetzlos ist; der höchste Grad der Freiheit ist erreicht, wenn sich der Mensch selbst Gesetze gibt und sie erfüllt; wenn er sich selbst Gesetz ist."

„Ein eigenthümliches Recht zu einer Sache im Einzelnen hat Niemand von Natur. Allen steht Alles zu, und alle Sachen sind in Hinsicht ihres natürlichen Gebrauchs gemein."

„Alle Menschen sind von Natur (das heißt eigentlich von Gottes Gnaden) und als Menschen gleich. Es gibt kein natürliches Vorrecht, keinen natürlichen Rang, keine Willensunterwürfigkeit — Alles ist frei."

„Da wo das Volk nicht selbst denken kann, ehe es votirt, ist nie eine Demokratie, sondern eine Aristokratie, und diese Regierungsform ist, wenn sie nicht, wie Gold im Feuer, geläutert worden — das Verderben der Menschheit, und war eben darum der Fall aller Staaten der Vorwelt."

„Die Natur verlangte durchaus, daß Niemand sich vom Schweiß des Angesichtes ausschließen, sondern daß vielmehr Einer für Alle und Alle für Einen arbeiten sollten, indem sie die Arbeit mit Segen, den Müßiggang aber mit Fluch belegte."

Folgende Stelle beweist aber auch, daß Hippel kein Anhänger des Königthums war, und ich führe sie für Solche an, die einen derartigen Beweis aus obigen Citaten nicht ableiten konnten:

„Die Monarchie hat viel Verführerisches; allein sie versäuert das Herz, sie nimmt Seel und Gewissen in Beschlag. — Ein Monarch! Ja, was so ein Herr nicht Alles thut! Wunder über Wunder! Es ist aber auch darnach. Das leichteste Stückchen Brod ist es, das Gott gibt. Sie säen nicht, sie ärndten nicht wie die Lilien auf dem Felde, und Gott nähret sie doch. Es ist mir ordentlich bange, daß ein sogenannter guter König euch die Monarchie in einem zu vortheilhaften Lichte zeigen werde. Prüfet Alles und das Beste behaltet. Eine Schwalbe macht keinen Sommer! Die Monarchen sollen nur angeloben zu hören, physisch zu hören; allein thun sie es? Sie messen ihre Superiorität nicht mit ihren allerunterthänigsten treugehorsamsten Knechten, sondern mit andern Monarchen, und da mag der Teufel „Unterthan" sein. Sie haben Keinem Rechenschaft zu geben, als dem lieben Gott in der andern Welt, und den Poeten und Geschichtsschreibern in dieser. Die Letztern haben nicht auf's Recht geschworen und nehmen allenfalls Geschenke an,

und mit dem lieben Gott hat's Zeit genug, daß sie Ihm im Titel den Rang lassen!

Da wir überhaupt nur die Anklänge sammeln, so können wir auch den Satiriker Christian Ludwig Liscov *) nicht unerwähnt lassen.

„Die gesunde Vernunft sagt, daß die Gesetze ein Zeichen unserer Unvollkommenheit sind, und daß dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist, weil er freiwillig thut, was recht ist."

„Man glaubt, Gott regiere die Welt auf menschliche Weise und sehe die Fehler der Menschen als wahre Verbrechen an, die er kraft seiner Gerechtigkeit willkürlich strafe. Da es nun aber unbillig zu sein scheint den Menschen wegen einer Unvollkommenheit zu strafen, die ihm angeboren ist, und bei welcher

---

*) geb. d. 29. April 1701 zu Wittenburg in Mecklenburg, mußte 1768 Lübeck, 1747 auf englische Reclamation Dresden in Folge seiner Satire verlassen, Kriegsrath, † 1780 auf seinem Gute Burg bei Eilenburg, wo er früher mehrere Jahre im Gefängniß gesessen. Seine „Sämmtlichen satirischen Schriften" edirte er 1739 in Frankfurt und Leipzig; 3. Aufl. Berlin. 1806. In Zwickau erschienen von ihm „Auserlesene Satiren". 1846 haben zwei Schriften Liscov's Leben zum Gegenstand ihrer Forschung gemacht.

Niemand zu kurz kömmt, als er selbst, so spricht man: Der Mensch sei vollkommen von Gott erschaffen worden, habe sich aber muthwillig, durch eine Uebertretung, in das Verderben gestürzt, in welchem er sich jetzt befindet".

„Es ist auch die Wahrheit zu sagen nicht nöthig. Einem Christen, der von der Wahrheit und Göttlichkeit der heil. Schrift überzeugt ist, liegt wenig daran, ob die Einwürfe, welche die Vernunft macht, gehoben werden, oder nicht."

Wollten die Menschen, sagt Liscov, in Freundschaft mit einander leben, so folge die Gemeinschaft von selbst, und diese Gemeinschaft müsse sich bis auf die Weiber erstrecken. Der gute Mann sah also, wie einige Moderne, die Weiber als Sachen an.

An beredten Schilderungen der bestehenden Mißverhältnisse fehlt es, wie wir gesehen, nicht, wobei wir noch den Verfasser von „Noch Etwas zum deutschen Nationalgeiste, Lindau." 1766, Heinrich Wilhelm von Bülow *) anfügen wollen. Was dieses lebendig geschriebene Büchlein vor

---

*) geb. 1748 zu Brunsrode, Hofrath zu Wolfenbüttel, dann Privatmann in Regensburg. 1798 in Paris verhaftet, ging nach Nordamerika, † 10. Sept. 1810 zu Hamburg.

einem Jahrhundert an den Pranger stellt, das ist noch heute in Macht und Ansehn, das erzeugt jene „heimlichen Thränen, welche von vielen Vätern des Vaterlandes ihren Unterthanen zu allerhand wahrhaftig landesfürstlichem Gebrauche ausgepreßt werden, als zur Ehre Gottes, zur Errettung ihrer sonst verdammten Seelen, zur Erhaltung einer Vorläuferin oder Begleiterin des Ehestandes, zur Erbauung der Wassermühlen auf den Gipfeln der Berge, zur Errichtung einer christfürstlichen Parforcejagd, zur Bereicherung eines halben Hunderts Landläufer unter allerlei geistlichen und weltlichen Titeln, zur Anwerbung einer Armee Marionetten, welche die Hälfte der Landeseinwohner ausmacht und nicht eher in Bewegung geräth, als wenn die Jahreszeit zur Desertion bequem wird, zur Bezahlung eines unglücklichen Points, der Standes und Herkommens halber gesetzt werden mußte."

Mehr durch Sentimentalität und moralische Begriffständelei zeichnet sich Johann Jacob Mnioch*) aus, die aber noch dem Bessern Raum lassen.

---

*) geb. zu Elbing 1765, Rektor zu Neufahrwasser 1765,

„Religion und Freiheit und Staatenwohl, mit diesen Worten spielt der Taschenspieler."

„Jedes Gesetz, sogar das selbstgegebene, begrenzt den natürlichen Freiheitssinn unserer Triebe".

„Die Respektirung des besten Gesetzes, das nicht durch unsere eigene Ueberzeugung unser eigenes geworden ist, tritt den Menschen nieder und richtet nie aus, was sie ausrichten soll; der Stolz, der hier mußte tragen helfen, ist gelähmt. Daher ist sie durchaus niedriger und gefährlicher, als die Respektirung eines falschen Gesetzes, das man sich selbst gibt, zwar nicht, insofern es falsch, sondern insofern es ein Gesetz ist."

„Vernimm es, du Widerstreit in Einem Wesen, du Disteln- und du Sternen-Freund, — es ist die Zeit der Verzauberung, in der du jetzt dahingehst: — denn du wurdest geschaffen kein Engel und kein Thier, kein Mittelding zwischen Beiden, kein zänkisches Ge-

---

† als Lotterie-Direktionsrath zu Warschau 22. Februar 1804. Seine Schriften zeichnen sich durch einzelne blitzende Gedanken aus, sind aber sonst matt und ohne Interesse für die Nachwelt. („Kleine vermischte Schriften." Danzig 1794, 95; — „Sämmtliche auserlesene Schriften." Görlitz. 1798, 99. 3 Theile).

spann von Beiden, sondern ein schöner vollendeter Mensch, ein harmonischer Verein der physischen und moralischen Welt, der Natur und der Freiheit."

„Der Begriff von einem übersinnlichen Gott kann schlechterdings keinen Einfluß auf unsere Sinnlichkeit haben; wir können durch diesen Begriff nicht gerührt werden."

„Wenn aber wirklich solche Strafen, solche Schreckbilder, wenn die knechtische Furcht das Einzige wäre, was — nicht glücklich machen! — nur dicht am Rande des Abgrunds vom gänzlichen Untergange mühsam zurückhalten kann: nun so müssen wir überhaupt an der Bestimmung des Menschen zur Vollkommenheit und Glückseligkeit, oder doch wenigstens zu einer bürgerlichen Vereinigung zweifeln. Soll der blinde Glaube hier sein Meisterwerk versuchen und die Gesetze der Fürsten zu mittelbaren Gesetzen Gottes erheben, soll das Volk an einen unbedingten Gehorsam gegen infallible Vorsteher seines Verstandes von Jugend auf gewöhnt werden, soll es aufhören seine angebornen Rechte und seine Stärke nur zu ahnen kurz, soll es an seinen Fürsten, wie das Roß an seinen Reiter, — an die Gesetze, wie das Roß an den Zügel, gewöhnt werden, — welch eine Ehre für die mensch=

liche Natur! Wir wären gerade um so viel schlechter als die Thiere, um so viel besser wir uns jetzt dünken."

„Nur da wo alles Wissen aufhört und wo der Zweifel die Glückseligkeit oder die Tugend des Menschen untergräbt, darf die Religion auftreten und ihren Glauben empfehlen."

„Jetzt trägt das fromme Volk alle Ketten geduldig, die ihm die Hand des Mächtigen anlegt, und stillt seinen Hunger, die Schmerzen seiner Wunden, die Thränen seiner Kinder, mit der Hoffnung eines ewigen Lebens. Es hält sich bei den grausamsten Schlägen seiner Treiber nicht von Menschen beleidigt, sondern von Gott gestraft und schlägt endlich selbst mit geheiligter Faust auf seinen freigesinnten Bruder, der sich zu wehren oder auch nur zu murren kühn genug war."

„Es ist gewiß, — weder aus dem Begriff einer Monarchie, zusammengehalten mit dem Begriff der Demokratie, noch aus der Geschichte beider Regierungsformen ergibt sich, daß im monarchischen Staate die Menschen glücklicher sein können oder es gar schon gewesen sind, als in demokratischen Republiken. Die Geschichte besonders zeigt uns seit beinahe zwei-

tausend Jahren nur den Jammer und das unschuldig vergossene Blut königlicher und fürstlicher Nationen."

„Jeder Mensch soll sich zum Zweck seiner Handlungen machen und dadurch allein erhält er ein vernünftiges Motiv zu seinen Handlungen. Vorausgesetzt daß eine moralische Welt aus der gegenseitigen Einwirkung freier Wesen als solcher bestehe; ferner daß eine moralische Welt gut sei, daß im Allgemeinen ein freies — mit Bewußtsein empfindendes und mit Absicht handelndes Wesen in einer moralischen Welt, ohngeachtet der darin nothwendigen Begränzungen, dennoch bei weitem glücklicher sein muß, als außer derselben, daß es in dieser Verbindung, nach dem Maaßstabe seiner Fähigkeiten und Grundtriebe an Werth und Dauer — intensiv und extensiv mehr genießen kann, als wenn es sich von aller moralischen Einwirkung Anderer losmachen und mit sich allein für sich leben wollte; so ist nun die Frage: welches sind die Gesetze dieser moralischen Welt, wenn sie, so viel es ihr Begriff zuläßt, die besten sein, d. h. wenn sie bei den wenigst-möglichen Begränzungen, die größtmögliche Glückseligkeit jedem Individuum gewähren und als Verbindung, als Ganzes bestehen soll?"

Schon das vorige Jahrhundert hat die gewichtigsten Einwürfe gegen die republikanische Staatsverfassung, eben als Verfassung, als etwas Begrenztes, erhoben. Damit wird jedoch nicht gesagt, daß nicht die eine besser d. h. freier sei als die andere, und daß nicht die eine allenfalls als Uebergang und theilweises Mittel zu einer socialen Reorganisation dienen könne. Das Freiere läßt das noch Freiere doch leichter und sicherer erreichen wie das weniger Freie!

„Republik? Wol gut, ein stattlicher, babylonischer Thurmbau, bei dem sich die Sprachen verwirren, ein stürmisches Meer der Meinungen, eine ewige Ebbe und Fluth der Günstlingschaften, ich neide Keinen, der diese gefährliche Schiffahrt unter Klippen und Sandbänken beginnt. — Aristokratie? Weg mit den hundert Nepoten und Vettern, weg mit dieser hohlwangigen gravitätischen Zwittergestalt! Welche sind die Besten? die Mächtigsten und Reichsten. — Monarchie? Nun freilich, wenn in der Republik nur zwei Tirannen wüthen — Geld und Kabale, so fällt nach Umständen hier eine Geißel mehr — hochgeborne Dnmmheit.“

„Es ist wahr, in der Republik spannt sich jede

Geisteskraft stärker, Alles muß thätiger arbeiten. Geist an Geist schlägt Funken zu loheren Flammen. Des Menschen Seele strebt höher. Der Mensch wird höher. Aber auch glücklicher und froher?"

„Je größer die Gesellschaft ist, je millionenfacher alsdann sind die Kollisionen und Zusammentreffungen. Einer drückt den Andern. Einer hebt sich auf die Schultern des Andern. Sobald du unter die Menge trittst, mußt du dich stoßen und drängen, sei das unter einem sogenannten freien oder einem von König und Fürsten beherrschten Volkshaufen". („Libationen." Nürnberg bei Felßecker. **1795**.).

Aus diesen Voraussetzungen und Erklärungen ergeben sich in Bezug auf unser eigenes Wesen folgende Sätze, welche eine weit geistigere Entwickelung bekunden und sich an Geßners Worte anknüpfen:

„Der Mensch ist nur frei, sofern er sich zu allem Thun und Lassen nach e i g e n e r W a h l, d. h. nach eigener sich bewußten oder unbewußten Abwägung der Gründe für und wider — zum Thun und Lassen entschließt".

„Der Mensch strebt nur nach eigenem Wohlsein

und Vergnügen, und könnte er diese Absicht, seiner jedesmaligen Einsicht nach, durch Beglückung Anderer erreichen, so würde man ihn bereit sehen, Alles um sich her zu beseligen und Niemanden zu kränken. Daß er das Letztere dennoch häufig thut, daß er oft nicht erröthet, sein eigenes Vergnügen auf Anderer Mißvergnügen, seine eigene Glückseligkeit auf die Ruinen des Wohlseins anderer Wesen zu gründen: das kommt nicht daher, weil das Kränken, Quälen und Martern ihm Vergnügen macht, sondern lediglich daher, weil er seinen Zweck — den zu genießen — nicht anders erreichen zu können glaubt; also daher, weil er oft zu kurzsichtig und zu dumm ist, um einsehen zu können, daß sein Privatwohl mit der allgemeinen Glückseligkeit durch unzerreißbare Bande zusammenhängt und daß Jeder für sein eigenes wahres, dauerhaftes Vergnügen in eben dem Maße sorgt, in welchem er das Vergnügen und das Wohlsein Anderer zu befördern sucht." („Ketzereien aus allen Fächern des menschlichen Wissens alphabetisch geordnet und jedem Wahrheitsfreunde gewidmet." 2 Bde. Frankfurt a. M. **1799**; führt noch den Nebentitel: „Taschenbuch für Denker und Denkerinnen auf das Jahr **1799**.")

Der neuerdings zum Gegenstand einer Skizze

erhobene Hans Heinrich v. Held *) bietet weniger allgemein menschliche Ansichten als vielmehr politische, da er einen liederlichen Minister für den Grund alles Elends im Staate hielt. Wir können hier nur seine für eine Art Freimaurer niedergelegten Verhaltungsmaßregeln benutzen, um das Princip zu erkennen, das er verfolgte und wovon er wie Weishaupt die Nothwendigkeit einer geheimen Gesellschaft herleitete:

„Wenige, ob sie gleich den Verlust der angebornen Güte und Würde beseufzen und sich nach Erlösung sehnen, haben Energie genug, dem Strome der Verschlimmerung sich entgegenzustemmen; sie lassen es bei frommen Wünschen bewenden, die Verzagtheit in dieser Hinsicht ist allgemein, und mehrentheils schwächen Lage und der Druck der Umstände auch den regesten

---

*) geb. d. 15. Nov. 1764 in Auras bei Breslau, wurde wegen seines Buches „Die wahren Jakobiner im preußischen Staate oder Darstellung der bösen Ränke zweier preußischen Staatsminister. Nirgends und Ueberall (Berlin) 1801," verhaftet, schrieb gegen Napoleon, ferner „Ueber Preußens Vergrößerung im Westen. Von Innocenz. Berlin. 1801," eine Skizze Struensee's, und gegen v. Cölln; seit 1821 Salzfaktor in Berlin, † 1841.

Willen, sich thätig zu äußern, zumal da die Einsicht nichts weniger als häufig ist, daß, um seinem Dasein Würde zu geben, der Mensch sich selbst das einzige und nächste Mittel bleibt. Wehe überdies dem Einzelnen, der es wagt, auf der großen Heerstraße seiner Zeit stehen zu bleiben und seinen Mitwallern zuzurufen: Wir sind unrecht! Gerade um ihn, und jemehr er Mann von offener Stirn und warmem Herzen ist, je unbefangener er der Natur schönes Gepräge vor sich herträgt, werden Bosheit, Verachtung, Neid und bittrer Haß sich bald versammeln, ihn zu schmähen und zu kränken, denn die Sclaven der Verderbnisse und Mißbräuche sind jederzeit die heftigsten Feinde Derer, die mit ihnen nicht gleiches Joch erleiden wollen."

Geben wir auch nichts auf das geheime Bundeswesen der Freimaurer, erkennen wir auch in ihrem Verhalten mehr als ein kindisches Spiel: einen Frevel gegen die ganze Menschenwelt, da sie ihr Interesse auf Kosten der Uebrigen pflegen, — so können wir doch nicht umhin eines Werkes zu erwähnen, welches gerade dieses Bundeswesen, wenn auch in redlichem Sinne, zu rechtfertigen eifrigst bemüht ist. Wir heben wieder die wich-

tigsten und umfassendsten Gedankenkörnchen hervor, um den Vorstand der Verständigen selbst urtheilen zu lassen.

„Wenn die Menschen schon so gut, wenn unsere bürgerlichen Verfassungen schon die besten und vollkommsten sind, wozu so viele Entwürfe, Abänderungen und Vorschläge? wozu so viele Gesetze und Gesetzbücher? wozu Belohnungen und Strafen? warum empören sich ganze Völker, um ihre Verfassung zu verändern? warum leben ganze Völker, warum jeder Mensch mit dem andern in unaufhörlicher Zwietracht und Streit? warum traut kein Mensch dem andern? was macht die Zurückhaltung und Verstellung nothwendig? warum werden der ewige Friede, die Abdankung der Armeen, der freie und ungehinderte Verkehr aller Völker, das Sittenregiment *), die allgemeine Aufklärung und Sittlichkeit, noch zur Stunde als wohlmeinende Träume, als utopische Einfälle verlacht?"

„Die Ungleichheit fängt sogleich an, sobald das Vermögen und die Reichthümer sehr ungleich vertheilt

*) Der Verfasser steht noch auf dem moralisch-christlichen Standpunkt, der unter Moral das Gute an und für sich begreift und mit der Religion zusammenknüpft. Religion heißt bei ihm die „natürliche."

sind, denn es gibt Schwache und Starke, sobald es Menschen gibt, welche um einen gewissen Preis feil stehen, sobald es Andere gibt, welche im Stande sind, den bedungenen Preis zu erlegen. Wo der Reichthum ist, da ist auch die Macht, und weil Niemand Allen und zu allen Zeiten geben kann, so kennt die Geschichte nichts, was dem Wechsel mehr unterworfen wäre, was häufigere Veränderungen erlitten hätte, als eben diese Macht, dieser Abgott der Menschen."

„Wer Geld hat, besitzt Alles. Das Geld ist das Mittel, alles Vergnügen zu genießen, alles Mißvergnügen zu entfernen. Wer Geld hat, braucht nicht zu bitten, denn er kann die ihm so nöthige Mitwirkung und Theilnehmung, anderer Menschen erkaufen. Wer Geld hat, braucht nicht selbst zu arbeiten; er allein kann ruhig genießen, indem andere für ihn arbeiten. Das Geld ist das erste aller Güter, die erste Bedingung eines ruhigen Genusses."

„Jeder Staat trennt; er macht, daß sich die Menschen fremd werden und hassen; er trennt seine Nation von dem übrigen Menschengeschlecht, ihr Interesse von dem Interesse des ganzen Geschlechts; er trennt seine Nation durch die Verschiedenheit und Ungleichheit der Stände und Interessen; er trennt sogar jeden Ein=

zelnen von dem Andern; denn die Politik muß theilen, um zu herrschen. Dies Alles geschieht auf Unkosten der allgemeinen Menschenliebe. Dies Alles macht, daß der Mensch über den Bürger vergessen wird. Dadurch werden Kollisionen der Rechte veranlaßt, und die Quellen des Streits und der Zwietracht bis ins Unendliche vermehrt."*)

Entwickeltere Gedanken hat M. Joh. Anton Wilhelm Geßner**), nicht zu verwechseln mit dem Idyllendichter. Er sieht das einzige Heil in der Vereinigung Aller, und wenn er auch das Einzelinteresse als ein für sich bestehendes, und

---

*) Aus der Abhandlung: „Ueber die geheime Welt- und Regierungskunst." Frankfurt, 1795, von Adam Weishaupt (geb. zu Ingolstadt 6. Febr. 1748, ein großer Feind des Pfaffenthums, Stifter des Illuminatenordens, durch pfäffische Intriguen 1785 seiner Professur entsetzt, † 18. November 1830 zu Gotha).

**) geb. 1771 zu Kirchheiligen bei Langensalza, 1806 Professor der Philosophie zu Leipzig, schrieb manches Werthlose, worunter „Demokrit oder freisinnige Gespräche über Moral, Religion ꝛc." Leipzig, 1803, 2 Bände; anonym „Morgengespräche zweier Freunde über Rechte der Vernunft in Rücksicht auf Offenbarung." Leipzig, 1795. Zu dem Bessern gehört „Die neue Stoa oder über den Gleichmuth." Leipzig, 1803, wovon nur Ein Theil erschienen, und die anonyme „Theorie der guten Gesellschaft." Leipzig, 1798.

einem natürlichen Triebe seinen Ursprung Verdankendes betrachtet, so macht er doch den Anfang mit der Theorie der Gemeinschaft, ohne von einem Sistem auszugehen oder auf ein solches sich zu berufen. Sein Werk, dem wir die folgenden Stellen entnehmen: „Die neue Stoa oder über den Gleichmuth. Ein Versuch zur Gründung der Herrschaft über uns selbst.“ Leipzig. 1803, war schon im vorigen Jahrhundert geschrieben und nur aus commerciellen Beweggründen nicht eher zur Veröffentlichung gelangt. Man wird sogleich sehen, in wie fern er weiter geht, wie seine Vorgänger.“

„Nur dann, wenn die Menschheit es dahin gebracht haben wird, daß ihre gesammte Thätigkeit sich einzig in der menschlichen Natur und in voller Harmonie mit deren wesentlichen Elementen und Anlagen begründet, wird sie den Gipfel ihrer Vollendung erklommen haben; und dahin führt vorerst kein anderer Weg, als tiefe und Alles durchdringende Erforschung dieser menschlichen Natur. Ein jeder Versuch in dieser Art, so weit er auch hinter dem Ziel der Vollkommenheit zurückbleibe, ist daher gewiß kein unverdienstliches Werk.“

Ein Paradies träumen wir nicht mehr, den Gipfel der Vollendung sollen wir nicht erreichen, das widerstrebt der Natur, die keine Vollendung, sondern nur Ausbildung, Vervollkommung kennt. Zuerst suchen wir diesen Weg, auf welchem diese Ausbildung am sichersten zu erlangen, und der ist die völlige Unabhängigkeit des Einzelnen von der ihn umgebenden Außenwelt. Nichts soll uns gebieten, Nichts Gesetze auferlegen, Nichts mit Sitten und Gewohnheiten umstricken: selbstbewußt und aus eignem Antriebe soll der Mensch handeln. Bestimmen ihn keine äußern Beweggründe mehr, so wird er nie seinen Mitmenschen schaden, nie „schlecht" sein.

„Entwickelung und höchstmögliche Thätigkeit aller unserer geistigen Kräfte und Anlagen in Uebereinstimmung mit den Gesetzen der Vernunft ist der höchste Zweck unserer Natur. Da aber die Erreichung desselben an die Erhaltung und an die dieser wieder vorausgesetzte Befriedigung der Bedürfnisse unserer sinnlichen Natur als Mittel gebunden ist, so ist auch diese ein zwar untergeordneter, aber doch unvermeidlicher Zweck. Wir müssen vor allen Dingen dafür sorgen, unsern Körper zu erhalten, und dann allererst können

Bayerische Staatsbibliothek München

wir an die Ausbildung des Geistes und an die vollständige Erreichung des eigentlichen Zwecks unseres Daseins denken: denn es gibt keinen andern Weg zur Erweckung und ersten Bildung des Verstandes, als die Sinne, und die Organe derselben sind Bestandtheile unsres Körpers. Je mehr Zeit der Mensch nun braucht, um sich die Bedürfnisse seiner sinnlichen Natur zu verschaffen, desto weniger bleibt ihm übrig, um an der Vervollkommnung seiner geistigen zu arbeiten; und umgekehrt, je weniger Zeit und Kräfte die Erreichung des ersteren Zwecks erfordert, desto mehr erspart er sich davon zur Erreichung des letzteren. Daher ist Erleichterung im Erwerb der physischen Bedürfnisse für die Menschheit überhaupt nothwendige Bedingung ihres Fortschreitens zum Ziel ihrer Vollkommenheit, und jede einzelne Nation ist in demselben Verhältniß im Stande, sich diesem Ziele zu nähern, in welchem sie geschickt ist, sich mit einem geringen Aufwand von Zeit und Kräften in den Besitz jener Bedürfnisse zu setzen und sich in allen ihren Gliedern desto mehr Zeit und Kräfte zu erübrigen. Es ist daher klar, daß etwas für die Menschen desto wichtiger sein müsse, je mehr es dazu dient, ihnen den Erwerb ihrer sinnlichen Bedürfnisse zu erleichtern und

ihnen folglich die so nöthige Ersparniß an Zeit und Kräften zum Behuf ihrer höhern Ausbildung möglich zu machen."

Diese Ersparniß an Zeit und Kräften ist das einzige Mittel zu unserer Menschwerdung und daher der Zweck unserer Aufmerksamkeit. Wodurch wird die größtmögliche Ersparniß bewirkt? Durch nichts anders als durch das harmonische Zusammenwirken Aller durch gleichmäßige Bethätigung der uns innewohnenden Kräfte. Die sogenannten geistigen Kräfte können aber nicht ohne die körperlichen entwickelt werden, oder vielmehr, die geistigen sind eben auch die körperlichen. Darunter verstehen wir die zur Erhaltung und Ausbildung bestimmten Fähigkeiten. Erst müssen wir uns erhalten, d. h. die gröberen Sinne befriedigen, um die feineren bethätigen zu können, um uns auszubilden: mit der sorgenfreien Existenz erst ist die Möglichkeit dieser Ausbildung gegeben.

„Um nur seine (des Menschen) geistigen Vermögen in demjenigen Grade auszubilden, in welchem es zur Erreichung des eigentlichen Zwecks seines Daseins nöthig ist, dazu wird schon für einen beträchtlichen Zeitumfang seiner Existenz Befreiung von der Sorge

Bayerische
Staatsbibliothek
München

für die Ernährung und Beschützung seines Körpers erfordert. Wie kann ihm aber das zu Theil werden, da sie nur die Wirkung der vereinigten Thätigkeit vieler Menschen, folglich der Gesellschaft, sein kann?"

Bisher glaubte man, *allein* den Kampf mit der Natur wagen zu können; ja, man war so verblendet, daß man sich selbst gegen die übrige Welt in Kriegszustand erklärte. In diesem Kriegszustand nimmt man Jeden für ein Werkzeug und behandelt Jeden als einen Schurken, bis er nicht das Gegentheil erwiesen. Jeder ist sogar gezwungen, indem er nur das eigene Interesse ohne Ansehen der Andern fördert, Schurke zu sein, er könnte mit seiner Redlichkeit nicht bestehen. Dieses Fürsichsein der alten Gesellschaft erreicht in Stirners „Einzigem" seine ganze Verwirklichung, so sehr, daß er consequent und bei fortwährendem Festhalten des Egoismus zuletzt zu der Gemeinschaft kommt, wo *Jeder* ohne Schaden sein persönliches Interesse frei verfolgen kann.

„Wäre der Mensch allein mächtig genug, jedes auf ihn eindringende Uebel abzuwehren und jeden Genuß, nach welchem ihm gelüstet, sich zu verschaffen, so würde

er ohne besondere Gesellschaftstriebe seiner Natur sich nie um andere Menschen bekümmern."

Oder nur in so weit bekümmern, als sie ihm Nutzen bringen. So möchte auch Stirner läugnen, daß es keine Gesellschaftstriebe gibt, während doch alle Zeiten beweisen, daß man sich auch aus andern Beweggründen als aus denen des persönlichen Interesses, z. B. um einer Idee willen mit Andern verbunden hat, um vereinigt eine Idee zu verwirklichen, die man einzeln nicht verwirklichen konnte. Dasselbe läßt sich von Stirners „Einzigem" sagen, der als Einziger stets ein Phantom, ein Ideal bleibt, das er nur im Verein mit Anderen zu erreichen vermag. In der That existirt ein Trieb des Menschen, der ihn zu andern Menschen als zu seines Gleichen hintreibt: das Einsiedlerleben ist Unnatur, Entmenschung.

„Die natürliche Bestimmung des Triebes nach Theilnehmung ist, eben so wie die des Triebes nach Mittheilung, und aller Gesellschaftstriebe überhaupt, zwiefach, nämlich: Vereinigung der Menschen überhaupt und Vervollkommnung jedes Einzelnen."

„Dem Triebe nach Theilnehmung oder nach Empfangung der Gedanken, Gefühle und Wünsche Anderer folgt der Trieb nach gemeinschaftlichem Genusse von Freud und Leid."

Der Egoismus ist die durch die beschränkenden Verhältnisse erzeugte Verläugnung der Menschennatur. Der Mensch wäre nicht Egoist, wenn er nicht seinen Vortheil dabei fände. Und wer läßt ihn seinen Vortheil finden, als die gezwungene Bethätigung der vereinzelten Kräfte? Wer seiner von der Außenwelt ungetrübten Neigung folgt, der arbeitet mit Lust, der findet in der Arbeit seinen Genuß; wer dagegen an die Galeere der Nothwendigkeit hülflos geschmiedet, der sucht auf alle Weise und mit allen Mitteln sich von dieser Lohnarbeit zu befreien, wird zum Verschwender, zum Säufer oder Spieler, oder wenn ihm das Glück günstig, zum Tagedieb. Dadurch, daß der Mensch einzig auf sich angewiesen ist, daß er ohne Hülfe für seine Existenz sorgen muß, lernt er in seinen Mitmenschen nur die Feinde sehen, welche seinem Emporkommen sich entgegenstellen, da sich Jeder auf den Schultern des Andern erheben möchte, erheben *muß*!

„Was ist es denn, was jenes unaufhörliche feindselige Ringen der Kräfte der Menschen gegen einander verursacht und jenes beglückende Band des Wohlwollens, welches die Natur um alle menschlichen Herzen schlingt, so gewaltsam zerriß? Habsucht, Herrschsucht, Ehrsucht, diese drei Furien, die die Hölle zu dessen Qual und Schande nnter das Menschengeschlecht sandte, sind es hauptsächlich, welche alle jene thörichte, schändliche, zerstörende und bösartige Handlungen hervorbringen, die die Menschen verüben; welche die edelsten Triebe in den Herzen der Menschen ersticken nnd sie von dem geraden schönen Pfad der Natur in ein Labyrinth von Thorheit, Schande und Elend locken."

Was ist es anders, als das Verkennen der eigenen menschlichen Natur, was einen fortwährenden Vertilgungskampf der Einzelnen unterhält? Das alte Faustrecht hat sich civilisirt, mit dem Geldbeutel in der Hand überwältigt es den Unvermögenden, mit der Einbildung den Gewohnheitsmenschen; — werfet die Gewohnheit von euch, und ihr werdet das Wesen der Einbildung mit der Wurzel vernichten. Der Glaube an die Nothwendigkeit, welcher die Vorsehung erfand, brachte

und bringt noch alles Elend in die Welt. Die Nothwendigkeit jedes Einzelinteresses schafft das allgemeine Interesse, die Nothwendigkeit der Existenz den Trieb nach der freien menschlichen Existenz, die über alle Staats- und Religionsformen sich erhebt, sie aufhebt.

„Was ist der einzelne Mensch? Was vermag er allein gegen die unzähligen Gefahren und Uebel, die ihn täglich und stündlich umringen und seinem Leben Verderben und Untergang drohen? Wie wenig Kräfte besitzt er, um allein sich alles das zu verschaffen, was sein Herz erfreut, sein Dasein glücklich macht und ihn in den Stand setzt, die so viel voraussetzende große Bestimmung seiner Natur zu erreichen? Aber die Menschen zu gemeinschaftlichem Wirken vereint — wie groß sind ihre Kräfte! Welche Herrschaft können sie sich erwerben über die ganze Natur! Wie können sie so vielen drohenden Gefahren, so vielen furchtbaren Gewalten getrost ins Angesicht sehen! Wie unzählig viele Quellen der Freude und des Wohlstands können sie sich öffnen! Wie leicht wird es ihren vereinigten Kräften, sich in den Besitz von allen Dem zu setzen, was erforderlich ist, um ihren Wohlstand sicher und ihre höhere Ausbildung möglich zu machen!

Nun vereinigt zwar schon die Noth (vergl. „Gesellschaftsspiegel") und der Eigennutz (vergl. Stirners „Der Einzige und sein Eigenthum") die menschlichen Kräfte zu jenem gemeinschaftlichen Wirken, sowol um Uebel abzuwenden, als um sich mancherlei Vortheile zu verschaffen."

— „Aber wie wenig ist dem Menschen geholfen, der auf keine andere Hülfe, als nur auf die der Noth und des Eigennutzes Anderer zählen darf! Wie armselig ist ein Leben, das seine Annehmlichkeiten blos der fremden Noth verdankt! Wie unsicher ist ein Glück, das nichts als fremden Eigennutz zur Bürgschaft hat! Wer aus Noth hilft, hilft nicht länger, als die Noth ihn drückt. Ist er eures Beistandes nicht mehr bedürftig, fühlt er sich frei und mächtig, dann kehrt er euch verächtlich den Rücken oder setzt euch übermüthig wol gar den Fuß auf den Nacken, um mit Trotz und frecher Gewalt von euch zu erzwingen, was er zuvor durch geleistete Dienste zu erzwingen suchte."

— „Es bedarf also mehr, als blos der Noth und des Eigennutzes, um zu jeder Zeit Schaden und Uebel von uns abzuwehren, um in Verlegenheiten und mißlichen Lagen uns zu Hülfe zu kommen, um unsern Mangel und unsere Noth in Wohlstand umzuschaffen,

diesen Wohlstand zu sichern, das Leben uns lieb zu machen, den Geschmack an demselben zu nähren, unsere Kräfte dadurch in fortwährender Thätigkeit zu erhalten und vor einem gefährlichen Hinbrüten zu schützen und uns überhaupt zu allem Dem behülflich zu sein, wodurch unser Streben zum höchsten Ziel einen glücklichen Fortgang gewinnt."

„Die Gesellschaftstriebe geben den Menschen eine fast unwiderstehliche Kraft, um die Uebel, welche ihrem Leben, ihrer Habe und ihrem Wohlstand drohen, abzuhalten und sich in den Besitz von unzähligen Gütern zu setzen; und machen, indem sie ihnen Sicherheit und Ueberfluß verschaffen und die Wirkungen aller einzelnen Kräfte zum gemeinschaftlichen Gebrauch und Genuß zusammenbringen, es ihnen möglich, mit Erfolg und raschen Schritten an ihrer höhern Vervollkommnung zu arbeiten und zuzunehmen. Sie befördern durch den Umtausch der Gedanken, Gefühle und Wünsche, bei jedem Einzelnen insbesondere den glücklichen Wachsthum und die schnellere Ausbildung des Verstandes und Herzens, wecken durch den gemeinschaftlichen Leid- und Freudgenuß jede Kraft zu nachdrucksvoller Thätigkeit und machen, daß auch jeder Trieb der Einzelheit nun seine Segel spannt, um

jeden einzelnen Menschen für sich im beflügelten Laufe in den Hafen seiner Bestimmung zu treiben."

Ach! Chimären! Nur wenn die Menschen Engel werden, kann von einer allgemeinen Uebereinstimmung die Rede sein. Wir aber sagen euch: So lange ihr noch von Himmel und Hölle schwatzt und träumt, so lange könnt ihr euch selbst und eure verrückten Gesellschaftsformen nicht begreifen. Nicht wahr, einen abgetragenen Rock zieht ihr aus und einen neuen an? — so könnt ihr auch das Joch, das euch die Vergangenheit angeerbt, und das wie ein Alp auf uns lastet, abwerfen, um frei von jedweder menschlichen Satzung allein den Satzungen der Natur, die uns Alle umfängt und an die uns ein gleich inniges Verhältniß fesselt, Aufmerksamkeit und Einsicht zu schenken.

„Ein himmelweiter Unterschied findet sich zwischen dem Menschen, was er, betrachtet nach seinen ursprünglichen Anlagen, und was er betrachtet nach dem ist, wie die wirkliche Erfahrung ihn darstellt. Wären alle ihm eingepflanzten Triebe nach ihrer wahren natürlichen Bestimmung und nach einem richtigen Verhältniß in ihm thätig, so würde er nie durch eigene Schuld seine Gesundheit verderben und sein Leben

verkürzen, so würde er nie durch eigene Schuld in Mangel und Elend gerathen, so würde ein Jeder so verständig, so gebildet sein und einen so großen Vorrath von guten Einsichten und Kenntnissen besitzen, als ihm seine ihm verliehenen Kräfte und seine von ihm unabhängigen Umstände verstatten, so würde ein Jeder der Tugend und Wahrheit mit ernstem ununbrochenen Eifer nachstreben, und die Menschen würden durchaus schon allein durch den Einfluß ihrer ursprünglichen Triebe nicht nur die bewundernswürdigste, sondern auch die erhabenste und liebenswürdigste Gattung von Wesen sein."

Ein gleiches Resultat stellt sich heraus, hier mit mehr, dort mit weniger Bewußtsein, unter den gerühmten Koriphäen der deutschen Literatur. Am bedeutendsten erscheint hier Gotthold Ephraim Lessing in seinen mehrfach erwähnten „Gesprächen zwischen Ernst und Falk *):"

„Nicht genug, daß die bürgerliche Gesellschaft die Menschen in verschiedene Völker und Religionen theilt und trennt — diese Trennung in wenige große Theile,

---

*) Wolfenbüttel. 1778. N. Aufl. Göttingen. 1787; fortges. Frankfurt a. M. 1780.

deren jeder für sich ein Ganzes wäre, wäre doch immer noch besser, als gar kein Ganzes — nein, die bürgerliche Gesellschaft setzt ihre Trennung auch in jedem dieser Theile gleichsam bis ins Unendliche fort. — Der Staat, er sei gut oder schlecht, der Vollkommenheit mehr oder weniger nahe: unmöglich können alle Glieder desselben unter sich das nämliche Verhältniß haben. Wenn sie auch alle an der Gesetzgebung Antheil haben, so können sie doch nicht gleichen Antheil haben, wenigstens nicht gleich unmittelbaren Antheil. Es wird also vornehmere und geringere Glieder geben. Wenn Anfangs auch alle Besitzungen des Staats unter sie gleich vertheilet worden, so kann diese gleiche Vertheilung doch keine zwei Menschenalter bestehen. Einer wird sein Eigenthum besser zu nutzen wissen, als der andere. Einer wird sein schlechter genutztes Eigenthum gleichwohl unter mehrere Nachkommen zu vertheilen haben, als der andere. Es wird also reichere und ärmere Glieder geben."

„Die Staaten vereinigen die Menschen, damit durch diese oder in dieser Vereinigung jeder einzelne Mensch seinen Theil von Glückseligkeit desto besser und sicherer genießen könne. Das Totale der einzelnen Glückseligkeiten aller Glieder ist die Glückseligkeit des Staats.

Außer dieser gibt es gar keine. Jede andere Glückseligkeit des Staats, bei welcher auch noch so wenig einzelne Glieder leiden und leiden müssen, ist Bemäntelung der Tirannei. Anders nichts!"

Es ist neuerdings mehrfach gezeigt worden, wie auch Johann Jakob Fichte*) der neuern sozialen Bewegung nicht so fern steht, als man uns wol einreden möchte. Er steht ihr nicht allein nahe, er knüpft selbst an sie an und gibt gewissermaßen den Uebergang der Politik zum menschlichen Princip, welches, wie jedes, nicht ohne Revolution in's Leben zu treten vermag. Verstand im Verein mit Gefühl bilden die revolutionäre Idee; ihr muß jeder wahrhafte Mensch, Jeder, der in dem gemeinsamen Glück sein eigenes erblickt, unbedingt anhängen. Jeder große Denker war Revolutionär, ein Feind des Bestehenden, welches

---

*) geb. zu Rammerau in der Oberlausitz 19. Mai 1762, † zu Berlin 29. Januar 1814. Sein politisch freiestes Werk ist der „Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publicums über die französische Revolution" (Danzig) 1793, 2 Theile, 1845 neu aufgelegt in Zürich und Bern; in nationalökonomischer Hinsicht: „Der geschlossene Handelsstaat." Tübingen. 1800; seine Schriften zum ersten Mal gesammelt zu Berlin 1845 in sechs Bänden.

doch dem innern Menschen ewige Fehde geschworen; der Gedanke selbst, wenn er erhaben sein sein soll, mußte gegen das Bestehende, als etwas Erniedrigendes, gerichtet sein. Wir citiren Fichte:

„Keine Staatsverfassung ist unabänderlich; es ist in ihrer Natur, daß sie sich alle ändern. — Ich verspreche, an dieser Staatsverfassung nie etwas zu ändern, heißt: ich verspreche kein Mensch zu sein, noch zu dulden, daß, soweit ich reichen kann, irgend einer ein Mensch sei. Ich begnüge mich mit dem Range eines geschickten Thieres. — Und ein solches Versprechen, wenn es auch gegeben wäre, sollte gültig sein?"

„Ihr unterweiset Millionen, — und das ist das Meisterstück, worauf ihr euch am meisten zu gute thut — in der Kunst, sich auf einen Wink rechts und links zu schwenken, an einander geschlossen wie Mauern sich plötzlich wieder zu trennen, und in der fürchterlichen Fertigkeit zu würgen, um sie gegen Alles zu brauchen, was euern Willen nicht als sein Gesetz anerkennen will."

„Man sieht es ja unsern Staatsverfassungen und allen Staatsverfassungen, die die bisherige Geschichte kennt, leicht an, daß ihre Bildung nicht das Werk einer verständigen Berathschlagung, sondern ein Wurf

des Ohngefähr oder der gewaltsamen Unterdrückung war. Sie gründen sich alle auf das Recht des Stärkern. — Kein Mensch kann verbunden werden, als durch sich selbst; keinem Menschen kann ein Gesetz gegeben werden, ohne von ihm selbst. Läßt er durch einen fremden Willen sich ein Gesetz auflegen, so thut er auf seine Menschheit Verzicht und macht sich zum Thiere; und das darf er nicht. — Unser Wille, unser Entschluß, der als dauernd gefaßt wird, ist der Gesetzgeber, und kein anderer. Ein anderer ist nicht möglich. Kein fremder Wille ist Gesetz für uns; auch der der „Gottheit" nicht, wenn er vom Gesetz der Vernunft verschieden sein könnte."

„Sobald der unbegünstigtere Bürger anfängt zu merken, daß er durch den Vertrag mit dem begünstigten bevortheilt sei, so hat er völlig das Recht, den nachtheiligen Vertrag aufzuheben. Er hebt entweder die Leistungen, zu denen Jener sich verpflichtet hat, ganz auf, weil er ihrer entbehren zu können glaubt, oder er denkt darauf, sie um einen wohlfeileren Preis zu haben. Er findet es etwa nicht mehr so ehrenvoll für sich, daß eine Handvoll Adeliger und Prinzen auf seine Kosten einen glänzenden Hofstaat bilde, oder nicht mehr so zuträglich für das Heil seiner Seele, daß eine

Schaar von Bonzen sich von dem Marke seiner Ländereien mäste.“

„Ein fremder Wille verbindet nie; das ist der erste Grund alles Vertragsrechtes.“

„Solche Leute sind es gewohnt, sie wissen's nicht besser, sagt mit stickender Stimme der satte Wollüstling, während er seinen köstlichen Wein schlürft; aber das ist nicht wahr: an den Hunger gewöhnt man sich nie, an widernatürliche Nahrungsmittel, an das Hinschwinden aller Kräfte und alles Muths, an Blöße in strenger Jahreszeit gewöhnt man sich nie. Daß nicht essen solle, wer nicht arbeitet, findet man naiv; man erlaube uns, nicht weniger naiv zu finden, daß allein der, welcher arbeitet, nicht essen oder das Uneßbare essen solle.“

„Der gesellschaftliche Trieb gehört unter die Grundtriebe des Menschen. Der Mensch ist bestimmt, in der Gesellschaft zu leben; er soll in der Gesellschaft leben, er ist kein ganzer vollendeter Mensch und widerspricht sich selbst, wenn er isolirt lebt. Man darf die Gesellschaft aber nicht mit der besondern empirisch berechtigten Art von Gesellschaft, die man den Staat nennt, verwechseln. Das Leben im Staate gehört nicht unter die absoluten Zwecke des Menschen, sondern es

ist ein unter gewissen Bedingungen stattfindendes Mittel zur Gründung einer vollkommenen Gesellschaft. Der Staat geht, ebenso wie alle menschlichen Institute, die blose Mittel sind, auf seine eigene Vernichtung aus, es ist der Zweck aller Regierung die Regierung überflüssig zu machen."

In seinem „Sistem der Sittenlehre" zeigt Fichte, daß nur in der Gemeinschaft die wahre Sittlichkeit beruht.

Unter den Bühnendichtern, die mit mehr Sicherheit und Bewußtsein unsern theatralischen Firlefanz hätten umgestalten und die Bühne selbst in eine Bildungsschule für's Volk verwandeln können, nennen wir Friedrich v. Schiller, dessen Ideen mit einer sozialen Reorganisation in einigem Zusammenhang stehen. Er fühlte die Disharmonie des innern Menschen mit dem äußern, er verfluchte dieselbe als ein Scheusal, welches die Menschen unglücklich gemacht und der Verzweiflung preisgegeben, konnte aber mit der Fantasie, welche dabei die Vermittlerin spielte, das Ziel nicht erkennen, weniger noch den Mitteln

nachspüren, die eine Umgestaltung herbeiführen dürften. Dieser Kampf gegen das Bestehende äußert sich mit dem ganzen Schwunge seiner Dichterkraft in seinen drei ersten Stücken: Die Räuber, Kabale und Liebe, Fiesko; diese bilden die einzige Richtschnur, nach welcher man den „größten" Dichter seiner Zeit zu beurtheilen im Stande ist.

„Der Staat selbst ist niemals der Zweck, er ist nur wichtig als eine Bedingung, unter welcher der Zweck der Menschheit erfüllt werden kann, und dieser Zweck ist kein anderer, als Ausbildung aller Kräfte des Menschen, Fortschreitung. Hindert eine Staatsverfassung, daß alle Kräfte, die im Menschen liegen, sich entwickeln; hindert sie die Fortschreitung des Geistes, so ist sie verwerflich und schädlich, sie mag übrigens noch so durchdacht und in ihrer Art vollkommen sein. Ihre Dauerhaftigkeit selbst gereicht ihr alsdann vielmehr zum Vorwurf, als zum Ruhme — sie ist nur ein verlängertes Uebel; je länger sie Bestand hat, um so schädlicher ist sie. Ueberhaupt können wir bei Beurtheilung politischer Anstalten als eine Regel festsetzen, daß sie nur gut und lobenswürdig sind, insofern sie alle Kräfte, die im Menschen liegen, zur Ausbildung bringen, insofern

sie die Fortschreitung der Kultur befördern oder wenigstens nicht hemmen."

„Da verrammeln sie sich die gesunde Natur mit abgeschmackten Conventionen, haben das Herz nicht, ein Glas zu leeren, weil sie erst Gesundheit dazu trinken müssen — belecken den Schuhputzer, daß er sie vertrete bei Ihro Gnaden und hudeln den armen Schelm, den sie nicht fürchten. Vergöttern sich um ein Mittagessen und möchten einander vergiften um ein Unterbett, das ihnen beim Aufstreich überboten wird."

„Sie donnern Sanftmuth und Duldung und bringen dem Gott der Liebe Menschenopfer wie einem feuerarmigen Moloch — predigen Liebe des Nächsten und fluchen den achzigjährigen Blinden von ihrer Thüre weg — stürmen wider den Geiz und haben Peru um goldener Stangen willen entvölkert und die Heiden wie Zugvieh an ihre Wagen gespannt."

„Seid verdammt, Gold und Silber und Juwelen zu tragen, ihr Großen und Reichen! Seid verdammt, an üppigen Mahlen zu zechen! Verdammt, euern Gliedern wohlzuthun auf weichen Polstern der Wollust!"

„Das Geld verrostet in den Kisten ausgedörrter

Pickelhäringe, und Armuth legt Blei an die kühnsten Unternehmungen der Jugend."

„Bei weitem höher steht Johann Jacob Wilhelm Heinse,*) der nicht den Staatsbürger, sondern den Menschen zur Anerkennung brachte, und weniger ein idyllisches Schäferleben, wie Manche glauben, als ein auf vollkommener Harmonie und Freude beruhendes Gesammtleben erstrebte.

„Die Glückseligkeit und höchste Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts besteht wol nicht darin, daß einige hundert Millionen Menschen mehr sich auf der Erde befinden, als gegenwärtig, sondern, daß jeder Mensch nach seinem Genie, nach der Vollkommenheit,

---

*) geb. 16. Febr. 1749 zu Langenwiesen bei Ilmenau, † zu Mainz 22. Juni 1803; eines der größten Talente jener Zeit. Seine bedeutendsten Arbeiten sind „Laidion, oder die eleusinischen Geheimnisse." Lemgo. 1774, 2. Aufl. 1799, N. Ausg. 1838; „Anastasia oder das Schachspiel." Frankfurt a. M. 1803, 2 Bde., 2. Aufl. 1815, 3. Aufl. 1820, 4. Aufl. 1831; „Hildegard von Hohenthal." Berlin. 1795, 96, 3 Bde., N. Aufl. Berlin. 1838; „Ardinghello oder die glückseligen Inseln". Leipzig. 1787, 2 Bde., 2. Aufl. 1794, 3. Aufl. Lemgo, 1820, 4. Aufl. 1838; Heilbronn. 1826, 2 Bdchn. Eine Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften veranstaltete 1838 H. Laube (Leipzig in 10 Bänden).

die ihm die Natur gab, und seinen Verdiensten, soviel Glückseligkeit genieße, als er, ohne die Glückseligkeit des Ganzen und seiner Freunde zu vermindern, genießen kann. — Nur Erziehung und Mangel an Nahrung, die Nothwendigkeit macht Bösewichter, Mörder, Sclaven und Dummköpfe, nicht die Natur."

„Sie haben allerlei Blendwerk von Beschönigung ausersonnen, worunter das täuschendste ist, dem Staate Ruhe und Ordnung zu verschaffen und behende Stärke zu geben; und sie stellen sich an, als ob sie nur dessen erste Diener wären und große Lasten auf sich trügen. Wer ist aber ein Bedienter, dem Niemand befiehlt, der keinen Herrn über sich erkennt! Wie ist Einer Bedienter, der nach Gutbefinden Gesetze macht und gibt, und keins annimmt? — nach Willkür, ohne Gesetze straft? Gesetzt auch Ruh und Ordnung; ist das Glückseligkeit? Im Kerker ist auch Ruhe und Ordnung."

„Das Wohl des Ganzen ist das erste Gesetz, wie bei jedem lebendigen Dinge, und jede Staatsverfassung, wo nur ein Theil sich wohlbefindet, oder gar abgesondert wäre, ist ein Ungeheuer, eine Mißgeburt."

„Ein Staat von Menschen, die des Namens würdig sind, vollkommen für alle und jede, muß im Grund

immer eine Demokratie sein; oder mit andern Worten: das Wohl des Ganzen muß allem Andern vorgehen, jeder Theil gesund leben, Vergnügen empfinden, Nutzen von der Gesellschaft und Freude haben; der allgemeine Verstand der Gesellschaft muß herrschen, nie blos der einzelne Mensch."

Vieles wirkte zu seiner Zeit auch Friedrich v. d. Trenck*), dessen „Monatschrift" wir hier zu Grunde legen. Ein deutscher Freiherr erhob sich nicht allein über die Vorurtheile seines Standes, er verließ selbst die Monarchie, um eine edlere Anschauung, weniger in republikanischem Interesse, zu gewinnen:

„Manche Staaten waren auf Eroberung gegründet: die Sieger wurden der Ueberwundenen Büttel.

---

*) geb. zu Königsberg in Preußen 16. Febr. 1726, Adjutant Friedrichs II., saß wegen Verraths verdächtigt mehrere Jahre in Magdeburg: „Meine Lebensgeschichte" (Wien. 1787, 3 Bände, N. Ausgabe, Berlin 1787; 4. Band, Berlin 1792). Er redigirte 1792 die „Monatsschrift" in Altona, als „Proserpina," Mainz und Altona, fortgesetzt. Seine „Sämmtliche Gedichte und Schriften" erschienen in 8 Bänden zu Wien 1787, seine „Moralische Schriften" ebendaselbst 1789 in 3 Bänden, nach seinem Tode (guillotinirt zu Paris 25. August 1794) eine Auswahl unter dem Titel: „Trencks Schriften." Leipzig, 1799, 2 Bände.

Sie stürzten durch Revolutionen zusammen, und dann entstand eine neue bürgerliche Gesellschaft. Sicher aber ist es, daß kein Volk in seiner ursprünglichen Verbrüderung die Gleichheit gänzlich aus der Acht gelassen habe. Noch weniger wird Jemand behaupten, daß ohne Zwangmittel ein Volk einstimmig einer kleinen Zahl vorzüglicher Mitbürger, denen es wirklich Verbindlichkeit schuldig war, könnte gesagt haben: Wegen eurer Verdienste um uns haben wir euch die schönsten und besten Ländereien übergeben. Von allen Lasten des Staates sollt ihr frei sein: diese tragen wir Uebrigen alle allein. Außerdem sollen noch immer Dreißig von uns Einem von euch ewig dienstbar sein. Alle Ehrenämter sollt ihr ausschließlich besitzen, und mit einem Worte: wir wollen euch als eine Art von übermenschlichen Wesen anstaunen, die dazu hier sind, um auf unsre Unkosten das angenehmste Leben zu führen."

„Sichtbar ist es, daß gewiß nie der größte Theil eines Volks dergleichen Aufopferungen bewilligt haben kann. Aber noch unglaublicher ist Dieses, wenn sie auch hätten sagen können: Alle diese großen Vorzüge, welche wir euch zu ertheilen gutgefunden haben, sollen auf alle eure Leibeserben bis in das tausendste

Glied fortdauern. Wir sehen zwar ein, daß unter euern Nachkommen viele folgen werden, denen das Recht der Schindmähren in einem gesunden Gestüt gebührt, daß es hingegen unter unsern Nachkommen viele geben wird, welche die eurigen weit an Tugend und Fähigkeit übertreffen werden. Aber demohngeachtet soll eine ewige Mauer sie von allen Vorzügen, die ihr genießet, zurückhalten. Wir sehen sogar eine Zeit kommen, wo eure Zahl sich so gewaltig vermehren wird, daß es unsres Schicksals Erben kaum möglich sein wird sie zu ernähren. Aber auch das soll keine Veränderung machen. Sie sollen für euch arbeiten, und wenn sie dabei auch zu den Lastthieren herabsinken sollten."

„Unser Commerz ist überall Monopolium, unsre Kauflente sind Krämer, unsre Schullehrer Pedanten, unsre Priester Giftmischer.

Alle bisher angeführten Ideenentwicklungen haben sich über den eigentlichen Grund der bestehenden Mißverhältnisse nicht so klar ausgesprochen, wie die **1801** erschienenen „Philosophischen Skizzen zur natürlichen Geschichte des Ursprungs, Fortschritts und Verfalls der gesellschaftlichen Verfassungen." Hören wir zuerst, was der

Verfasser *) über Religion, Regierung, Revolution, und schließlich, was er über das Privateigenthum sagt:

„Die Schöpfung eines Glaubens unter dem Namen Religion als Verbindung zu Einer Denkart, war immer das Werk Derer, die vermöge ihrer höheren und thätigeren Geisteskräfte ihre Zeitgenossen so leiten und auf sie so wirken konnten, daß sie selbige zu jeder Ideenreihe, zu jedem Sisteme, zu jeder Handlung und Unternehmung stimmen konnten. Forschen Sie nach dem Ursprung einer jeden Religion oder Verbindung zu Einer Denkart, die uns die Gesellschaft aufweist, Sie werden immer finden, daß sie

---

*) Saul Ascher, geb. 1767 zu Berlin, lebte daselbst als Buchhändler, †| 8. Dezember 1822, schrieb unter Anderm gegen Fichte, ferner „Skolien oder Fragmente der Philosophie und Kritik." Berlin, 1790 (1793 u. d. Titel: „Betrachtungen über Empfindungskrankheiten"); „Ephemeren." Berlin, 1797; anonym „Philosophische Skizzen" ꝛc. (Berlin) 1801, N. Ausg. Leipzig 1805 (erschien 1802 unter dem Titel: „Ideen zur natürlichen Geschichte der politischen Revolutionen"), ein Werk, worin er sich weit über seine Zeitgenossen erhebt. Er und A. Hennings gehören zu den Wenigen, welche Mably studirt haben; aber nur Jener hat ihn verstanden und die neue Entdeckung auf das Bestehende angewendet.

Produktion solcher Köpfe war, die sich in ihrer anderweitigen Thätigkeit und durch dieselbe sich erworbenen Einfluß auf ihr Volk eine Ueberlegenheit zu gründen wußten. Sie sind die Pflanzschule der Regenten. Ihre Hauptabsicht ist immer, die Menschen politisch besser zu machen. Sie verleihen durch ihre tiefangelegten Plane der Gesellschaft ein festeres Band. Und indem sie durch ihre überlegenen Geisteskräfte das individuelle Eigenthum zu verwalten sich fähig halten, so suchen sie sich den Besitz desselben völlig durch die Einführung einer allgemeinen Denkart oder einer Religion zu sichern. Daher sehen wir auch, daß bei Entstehung einer jeden ursprünglichen Regierung unmittelbar die Einführung eines festgesetzten Glaubens oder einer Religion erfolgt. Alle Religion ist Erfindung eines politischen Kopfes. — Der Glaube, die Meinungen, die Grundsätze des Menschen werden Gesetzen unterworfen; sie, die eines jeden Menschen Eigenthum waren, werden Eigenthum der Regierung. — Dies geht endlich so weit, daß die Regierung die Mitglieder der Gesellschaft zu allen ihren Absichten, ihren Plänen, sie mögen noch so verderbend, oder glimpflicher gesagt, zwecklos scheinen, gleich den Marionetten zu bewegen und zu leiten ver-

mag. — In dieser individuellen Handlungsweise findet die Regierung eine neue Quelle, ihr Eigenthum zu vergrößern und ihrem Einflusse solche Stärke zu verschaffen, um das Gebäude vollständig aufzuführen, in welchem wir sie thronen sehen."

„Die Menschen werden gleichsam durch die Eindrücke, die sie von ihrem Jugend-Zeitalter durch die Religion erhalten, für die Gesinnungen der Regierungen erzogen; das Vermögen des Menschen zu handeln kommt unter die Aufsicht der Regierung. Ihr Wille muß der seinige sein. Sie herrscht über ihn unumschränkt. Sie hat dadurch Gelegenheit, die letzte Quelle seiner Thätigkeit zu verdämmen; und es ist der letzte Schritt, den sie thun kann, um ihre Herrschaft über sein ganzes Wesen zu gründen."

„Aristokratie, im strengsten Verstande erklärt, heißt nicht mehr und weniger als der Vorzug, der einer Anzahl oder einem Einzigen von einer Gesellschaft auf immer verliehen ist, die vorgeschriebenen Gesetze zu vollstrecken; Demokratie aber der Vorzug, der einer Anzahl oder einem Einzigen auf eine gewisse Zeit verliehen wird, jene Macht zu handhaben. Der ganze Unterschied beruht darauf, daß in jener der Be-

sitz der Regierung Einem oder Mehreren auf Immer, in dieser auf eine gewisse Periode nur verliehen wird. Dort ist die Regierung ererbt, hier ist sie erwählt. In beiden Formen finde ich nun dieselbe Ursache oder vielmehr dasselbe Uebel, das zu Mißbräuchen in der Regierung Veranlassung geben kann."

„Alle Regierungen, die uns die Geschichte aufweist, gingen darauf hinaus, nicht blos die Gesetze geltend zu machen, sondern solche Gesetze nach und nach zu modelliren, die ihnen jenen Zweck am nächsten erreichen halfen. Nun ist es ausgemacht, je weniger Spielraum dem Menschen in Rücksicht seiner Triebe, seiner Vernunft und seines Willens gelassen wird, desto bequemer läßt sich der Zügel der Gesetze anlegen. Die Politik einer jeden Regierung erforderte es daher, alle Mittel aufzusuchen, wodurch die Anhänglichkeit des Volkes an ihre Gesetze befördert ward."

„Alle Regierungen gehen nur darauf hinaus, die Freiheit des Genusses, der Meinungen und Handlungen, oder Eigenthum, Religion und Recht nach ihrem Verlangen und zu ihren Absichten zu handhaben. Keine der Regierungen hatte die Fähigkeit, dem Hebel der gesellschaftlichen Ordnung eine solche Richtung zu

geben, daß die Menschen dabei glücklich oder zufrieden bleiben konnten. Es mußten daher natürlich eine Reihe von Staatserschütterungen erfolgen, wodurch die Menschen sich den Besitz eines solchen Zustandes erwerben könnten, um einer Freiheit des Genusses, der Meinungen und Handlungen theilhaftig zu werden, die dem Zwecke der Natur in den ihnen angeschaffenen Fähigkeiten entspräche."

„Nur dasjenige Volk, denjenigen Staat können wir kultivirt nennen, wo der revoulutionäre Geist sich in einem gewissen Grade entwickelt. Im völligen Besitz der Kultur können wir ein Volk oder einen Staat betrachten, wenn alle Kräfte des menschlichen Geistes durch ihn in freie Thätigkeit versetzt, und er sich selbst überlassen, wie ein zweiter Prometheus, auf den Boden, der ihm sonst öde und verlassen schien, den erhabenen Sitz der Gerechtigkeit und der Freiheit hinzaubert und ihn im Vertrauen auf seine eigenen Kräfte gegen alle Anfälle jener Ungeheuer, die sich vom Unheile der Welt nähren, schützt."

„Ist die Natur selbst die Macht, welche den gesellschaftlichen Zustand, den die Menschen sich geschaffen, durch allgemeine Erschütterungen auflöst; ist

sie es, die den menschlichen Kräften auf Kosten der bisher genossenen wirklichen oder scheinbaren Glückseligkeit ihre Freiheit erkämpft; so sind jene Freunde der Vernunft auf jeden Fall berechtigt, ihre Grundsätze gegen alles Herkommen, alle Konvention so weit geltend zu machen, als die Natur durch jene Auflösungen der alten Ordnung des gesellschaftlichen Zustandes, ihnen Spielraum läßt."

„Was thut der Mensch seit so viel tausend Jahren, daß er sich bequemte, in einem Staate zu leben, anders, als aller seiner Autonomie sich begeben. Die Regierung hatte nicht blos ein Eigenthum durch seine sich zugeeigneten und erworbenen Güter, sondern verschaffte sich in ihm selbst ein Eigenthum."

„Mein ist dieser Raum! ist dieser Theil! Mit diesem Ausrufe entsagte der Mensch gänzlich jener großen Idee von Gesellschaft, die ihm nach dem Urtheile gewisser „excentrischer" Denker immer zu Gebote stehen soll. Dieser Egoismus schuf ihn vielmehr zum isolirten Wesen. Die Idee: Eigenthum löste sogar das Band der Geselligkeit auf. Und hier galt das fränkische Sprüchwort: qui terre a, guerre a."

„Der erste Keim der sich äußernden Idee von Eigenthum mußte gleich Vieles dazu beitragen, die

Menschen zu entzweien, aus einander zu bringen und gegenseitig sich zu entfernen. Individuelles Eigenthum schuf daher von der einen Seite die ersten Kolonien, gab die erste Veranlassung, daß die Menschen sich nach mehreren Zonen verbreiteten, und ward die Ursache, daß sie sich in verschiedenen Gesellschaften vereinigten."

„Denken Sie sich eine Mannichfaltigkeit von Karakteren, so wird die Gesellschaft, deren Eigenthum durch Verträge allein gesichert ist, nie erhalten werden können. Die Menschen werden sich nnter einander auf tausend Seiten entgegen arbeiten. Die Aeußerungen der menschlichen Kräfte werden eine solche Mannichfaltigkeit annehmen, daß dieses Band der Verträge eben so schnell durch Kollisionen aufgelöst werden wird, als es entstanden."

Der Verfasser der folgenden Schrift betrachtet die Lage der Dinge von einer ganz andern Seite, er stützt sich hierbei weniger auf fremde als auf eigene Meinung, wenn er auch seine Schrift mit einem Ausspruche Mablys beginnt. Die „Vorlesungen über die wichtigsten Gegenstände der Moralpolitik." (Altona) 1796, zergliedern zuerst das Wesen der Politik:

„Die Politik, welche die Menschen nicht als freie, selbstständige Wesen anerkennt, ist menschenfeindlich, das Reich der Sittlichkeit verletzend und daher ein Gegenstand des sittlichen Hasses, den alle Menschen zu vernichten verpflichtet sind. Sie kann aber die Menschen auf zweierlei Weise als Eigenthum behandeln: einmal wenn sie sich ein Recht auf die Benutzung seiner körperlichen Kräfte anmaßt, welche die grobe Sclaverei ausmacht; zweitens wenn sie solche nur als Vernunfteigenthum ansieht oder als Wesen, denen sie gleichsam als Vernunftlosen oder wenigstens sie zu gebrauchen unfähigen Geschöpfen Gesetze für ihr gemeinsames Beste vorschreibt. Und hierin besteht die feinere Sclaverei, die eben dieser Feinheit wegen von dem ungebildeten Haufen der Menschen nicht eingesehen wird."

„Alle bürgerliche Gesetzgebungen sind bisher nichts weiter gewesen, als Versuche von Schülern, den reinen Willen der Vernunft auszuprägen."

„Der Mensch hört im Staate auf, Selbstzweck zu sein, er ist blos Mittel zu einem fremden Zweck."

Der Verfasser macht es nicht wie die Liberalen und Philister, welche das Bestehende unübertrefflich und dessen Grundlagen wenigstens sicher

finden; er sucht eine freiere Gestaltung, in welcher des Menschen Wille über die Thierwelt triumphirt. Durch den Willen zeigt der Mensch seine edlere Gattung; die Feinde der unbegrenzten, nur durch Willensharmonie begrenzten Freiheit, die zum sozialen Leben erfordert wird, nehmen den reinen Thierinstinkt für die Anderen in Anspruch, während sie selbst die eigene Freiheit über Andere als Privilegium ausdehnen. Freiheit beruht einzig auf der Gemeinschaft Aller, ohne Ausschluß eines Einzigen. Wer sollte die Anmaßungen dieser Einzelnen, welche sich die Auserwählten nennen, nicht fühlen und zu würdigen wissen!

„Einige Kenntniß der Geschichte — die jedoch ohne richtigen Blick in die menschliche Natur kaum halb verständlich ist — und die durch Erfahrung bald erlangte Bekanntschaft mit dem politischen Maschinenwerke flößte ihnen die hohe Meinung von sich ein, daß sie die Alleinweisen der Regierungskunst seien. Mit kindischem Stolze trotzten sie jeder wohlwollenden Belehrung durch den aufgestellten Satz: daß die Praxis zu ganz andern Resultaten der Menschenkunde und Menschenleitung führe, als die philosophirende Vernunft aus der menschlichen Vernunft herzu-

leiten pflege. Es würde auch unmöglich gewesen sein, sie je von dem Widerspruche dieses Satzes ganz zu überzeugen, so leicht ihn jeder philosophische Schüler zu widerlegen vermag, wenn nicht die neueren Auftritte in der Weltgeschichte ihren Stolz gedemüthigt und nur zu laut die Wahrheit verkündigt hätten, daß das bisherige Sistem der Politik nach falschen Prämissen berechnet war, und wegen seines Widerspruchs mit der menschlichen Natur sich seinem Untergange unaufhaltbar nähern mußte."

Die hierdurch und durch die Blendung der mit Vorurtheilen auferzogenen Massen erlangten Vorrechte mußten endlich jenes traurige Ansehen gewinnen, jenes ungleiche Verhältniß erzeugen, dessen sich die Gesellschaft noch bis auf den heutigen Tag erfreut.

„Noch schrecklicher ist die Einrichtung unserer Staaten dadurch geworden, daß man sich nicht begnügt hat, Privilegien zu ertheilen, daß Andere für uns die Staatsbeiträge bezahlen, sondern auch Stände zu privilegiren, vom Eigenthume, von den Früchten des Fleißes ihrer Mitbürger zu leben."

Der Verfasser schildert dann die einzelnen Bestandtheile moderner Politik, die Zölle als das

Raubgeld, die Gesandten als die moralischen Seelenverkäufer, das europäische Gleichgewicht als eine Maxime, die unter Räubern höchstnothwendig, die Kriege als die gewaltsamen Anstalten der Fürsten, sich des Eigenthums der Andern zu bemächtigen, die stehenden Heere als das Panier des Despotismus, den Staat als eine künstliche Anstalt zur Sclaverei; appellirt sowie die meisten der schon erwähnten Schriftsteller an den guten Willen der Fürsten: vergeblicher Ausbruch der Verzweiflung! Das „privilegirte Raubgesindel" mit seinem Wahn von der „Untrüglichkeit der Gesetze" kann wirksam nicht angegriffen werden, so lange man innerhalb der Privilegien, innerhalb der Gesetze stehen bleibt; es ist vernichtet, sobald die Einsicht allgemein wird, daß Privilegien, welche nichts anderes sind, als gegebene Gesetze, alles Elend bisher verschuldet haben und daß diese Privilegien und Gesetze so lange bestehen werden als das Vereinzelungs- und Eigenthumsrecht besteht.

„Alle Erdengüter sind zum Gebrauche der Menschen vorhanden, und es hat auf dieselben Keiner

mehr Recht als der Andere. Beides läßt sich aus dem höchsten Sozialgesetze ableiten, welches dem Menschen erstlich überall eine Befugniß zuspricht, wo dasselbe nicht verletzt wird, und zweitens ihm Respekt für moralische Gleichheit gebietet. Dieses höchste Sozialgesetz auf dieses Verhältniß angewandt lautet: respektire die gleichen Ansprüche aller Menschen auf den Gebrauch der rohen Materie. Dieser Zwangspflicht korrespondirt das Zwangsrecht: du bist befugt, die Verletzung der Achtung für die Gleichheit des Gebrauchsrechts der rohen Materie zu verwehren".

Was der Verfasser unter Moralpolitik versteht, ist die Allen gerechte Organisation der menschlichen Gesellschaft, theilweise noch auf politischem Boden, da er die Menschen noch nicht zu einer rein sozialen Organisation „reif" hält; diese „Moralpolitik" als „das Sistem der Vereinigung zur gleichen Beförderung des höchsten Wohls eines jeden einzelnen Mitbürgers" steht dem „Sistem von Herrschaft, wie es dem blos sinnlichen Wohl eines Einzigen oder einiger Wenigen angemessen ist", gegenüber, und macht es sich zur Aufgabe die Frage zu lösen: „Wie ist es einem Staate möglich zu machen, daß Jedem sein Fleiß auf

eine gerechte Weise bezahlt, und er folglich dadurch in Stand gesetzt wird, sich Alles anzuschaffen, was zu seiner Nothdurft und Verschönerung des Lebens gehört?" wobei sie freilich innerhalb des Bestehenden bleibt und der Politik, ihrer Gegnerin, nichts anhaben kann. Sie folgert weiter: „wie ist die Staatshaushaltung so einzurichten, daß jeder Bürger hinlängliche Arbeit und denselben proportionirtes Brod findet?"

„Unsere Finanzminister scheuen sich nicht, ihren abscheulichen Glauben laut zu bekennen, daß die große Masse des Volkes zufrieden sein müsse, wenn es nur soviel durch Arbeit erschwingen kann, um seine Existenz zu erhalten. An Verschönerung derselben, an Lebensgenuß soll und darf es nicht denken."

„Wie viele Arbeiter vom frühesten Morgen bis zur späten Nacht, arbeiten mit eisernem Fleiße und erübrigen kaum soviel, um sich nothdürftig zu ernähren. Wie viele arbeiten des Tages nur Eine Stunde und verdienen damit so viel, daß zehn Familien davon leben könnten. Wie Viele endlich sind faule Müssiggänger und wohnen in schönen Häusern, speisen und trinken an schwelgerischen Tischen und fahren in prächtigen Karossen einher. Woher diese Ungleichheit des

Vermögens? Ist dies auch ein gute Mutter, die dem faulen Kinde die besten Bissen zusteckt, die schönsten Kleider gibt, während sie dem Fleßigsten kaum das Brod reicht und es zerlumpt einhergehen läßt? — Ein großer Theil (der Einkünfte) wird von blosen Müssiggängern verschlungen, dazu der Staat eine eigene Kasse privilegirt hat. Unter diese sind die Bürger des Staates zum Theil ausgetheilt, um sie an Steuern, Zehnten und Frohndiensten zu entrichten und sie für und wider nichts zu ernähren. Und auch damit begnügen sie sich nicht, sie lassen sich unter tausend Titeln, als Oberamtleute, als Landshauptmänner, Hofmarschälle, Domherren, Kammerjunker, Hofjunker, Kommenthuren rc. vom Staate große Summen zahlen. Unseren Regenten ist zu viel Macht über die Staatseinkünfte gelassen worden, wodurch Diejenigen unter ihnen, welche zur Verschwendung geneigt sind, dem Staate die größten Summen durchbringen können. Zwei Drittheile der Einkünfte werden überdies schon auf die Unterhaltung der Wächter und Handhaber des Despotismus, der nach unumschränkter Gewalt von innen und nach erweiterter Macht von außen unaufhörlich strebt, wir meinen die Kriegsheere, verwendet. Es kann daher wenig oder gar nichts auf

die Unterhaltung der großen Masse der Nation zurückfließen."

„Wo viele Güter sind, die keine ganze Familie ernähren, wo die Menschen bei einem Gewerbe überhäuft sind, daß sie nicht alle unterhalten kann, wo so Viele unter der Last der Arbeit schmachten, ohne anders als lastviehmäßig belohnt zu werden, wo viele Aemter sind, die für eine einzige Tagarbeit Tausende einbringen, wo Privilegien andere Menschen gesetzlich von Nahrungszweigen ausschließen, wo erbliche Aemter sind: da muß Ungleichheit, Ungerechtigkeit und unverschuldete Armuth herrschen".

So kommt er denn zu dem Resultat, zu welchem auch unsere neueste Zeit gelangt ist, zu der als unmöglich verschrienen Gütergemeinschaft, die er allerdings nur bei „schon vollendeter Kultur" anwendbar findet. Sie hat „sehr viel Reizendes" für ihn, für den wissenschaftlich Gebildeten und die Gegenwart Durchschauenden muß sie es haben.

„Es wird dadurch der ganze Staat in eine einzige große Familie wahrhaft umgeschaffen. Alles lebt in brüderlicher Gemeinschaft, was den Geist herzlicher Bruderliebe erzeugt, nährt und erhält. Keine einzige Seele wird von dem häßlichen Gespenste —

Nahrungssorgen verfolgt, kein Bürger verleitet, sich durch Nahrungsneid herabzuwürdigen. Es findet kein Betrug statt. Jeder Leidende wird verpflegt. Jeder hat und findet Arbeit, Jeder empfängt was er bedarf, Jeder arbeitet für seine Mitbrüder und bekommt von seinen Mitbrüdern. Keiner erliegt unter der Arbeit; Allen ist Arbeit und Ruhe und Genuß gleich ausgetheilt. Das Herz Aller ist zufriedengestellt, der Geist Aller heiter, froh, lebt seiner großen Bestimmung gemäß."

Gleiche Bewandniß hat es mit dem ebenfalls anonym erschienenen Werke „Politik nach den Grundsätzen der Vernunft und der alten Völker, in Anwendung auf die gegenwärtigen europäischen Staaten." 2 Bändchen. Venedig. (Kempten.) 1792, worin gesagt wird:

„Es hat mit der Gesellschaft die nämliche Bewandniß, wie mit allen Theilen der physischen Welt, sie trägt in sich selbst den Grund ihrer Zerstörung, wovon jede Wirkung dahin zielt, um bei einem Theile der Gesellschaft alle Macht und alles Glück, bei dem andern aber alles Elend und alle Schwachheit hervorzubringen. Die Gesetze, die ursprünglich unter freien Menschen gemacht worden, sind nicht immer ein so

mächtiger Damm gewesen, der das Uebel einhielt; sie waren nur das Werkzeug der Leidenschaften von einer geringen Anzahl oder die Wirkung einer zufälligen oder flüchtigen Nothdurft, aber niemals das Werk eines unparteiischen Untersuchers der menschlichen Natur, der gewußt hätte, die Handlungen einer großen Anzahl Menschen zum allgemeinen Mittelpunkte zu richten und sie zu diesem einzigen Ziele, zur größten Glückseligkeit der größten Anzahl wider alle Widersprüche der Natur zu leiten."

„Alle Gesetze der Natur lassen sich auf diesen Fundamental-Grund, der von jeder Uebereinkunft unabhängig ist und auch keine voraussetzt, zurückführen: dieser ist, daß ein Jeder das nämliche Recht zu seiner Erhaltung hat, daß Niemand berechtigt ist der Erhaltung eines Andern zu schaden, und daß ein Jeder einem Andern nichts andres thun soll, als was er wünschte, daß man ihm selbst thäte."

Die Ungleichheit und die damit verbundene Ungerechtigkeit erkennt ein Jeder an, glaubt aber mit Palliativmitteln das Uebel heben oder wenigstens lindern zu können. Zu letzterm gehört durchgehends eine gleiche Besteuerung und die Herstellung eines freien Verkehrs. Ein Schritt wei-

ter ist schon die Erkenntniß des Mangels an Eigenthum, der Besitzlosigkeit, wie in der Broschür „Ueber Monarchie und Republik.“ (Riga) 1794

„Chimärischer Nationalreichthum ist das in den Kisten einzelner Particuliers, nur gewisser Volksklassen aufgehäufte Gold und Silber. Mit einem solchen Nationalreichthum kann sehr wohl die größte Nationalarmuth bestehen“.

„Der Arme ist nirgends frei, und eine Regierung, bei welcher Armuth national ist, taugt nichts, ihre äußere Form heiße Despotie oder Republik.

So wechselst du! Du warest Sclav
Und bist es auch hinfort.
Ein leerer Schall ist König dir,
Die Freiheit nur ein Wort.“

„Ohne Privilegirte wird und kann jeder Staat recht wohl bestehen und nach Verhältniß seiner Größe mächtig werden und großen wahren Nationalreichthum erlangen, aber nicht ohne die arbeitenden, nichtprivilegirten Volksklassen.“

Sogar der im Gewirr der Concurrenz und des Glaubens mittendrin steckende August Adam Friedrich Hennings *) gesteht:

---

*) geb. 1746 zu Pinneberg in Holstein, † 17. Mai

„Armuth ist nicht ein Uebel selbst, es ist die Wirkung eines tiefer liegenden Uebels; heilsam, wenn der natürliche Gang der Besserung nicht gehemmt ist, wie der Schmerzen, der den Leidenden antreibt, Heilung zu suchen, indem sie Menschen und Staaten von dem Verderben erweckt, in das sie gerathen sind. Hülfsmittel gegen Armuth stocken dieses erweckende Gefühl durch beschönigende Rettung und sind wie das Zuheilen der Wunden, die oberwärts geheilt sind, aber unterwärts immer tödtlicher um sich greifen." (Ueber die wahren Quellen des Nationalwohlstandes, Freiheit, Volksmenge, Fleiß." Kopenhagen. **1785**.)

„Wir sehen, Frevel herrschet auf Erden, und Zwang drücket die Natur, macht Menschen seufzen und gebiert Jammer und Elend. Aber dieser Jammer und dieses Elend sollte uns nicht zur kalten Gewohnheit am Uebel, nicht zum Fortgange in einem beschwerlichen

---

1826, dänischer Commerzienrath. Erst mit der französischen Revolution begann seine eigene Entwickelung. Er gründete den berühmten „Genius der Zeit", Altona. 1794—1800, der sich 1801 — 2 „Genius des 19. Jahrhunderts" nennt, und die „Annalen der leidenden Menschheit", Altona. 1795 — 1801. Erwähnung verdient noch die „Philosophische Bibliothek der verschiedenen Meinungen über die heutigen Angelegenheiten der Menschheit." Hamburg. 1794.

Wandel abhärten, sondern uns führen zur Rückkehr in die leichte und gefällige Bahn der Natur, in der eine freie Ausübung unserer Kräfte nns ewigen Frieden verspricht. So sollten wir menschliche Kräfte gebrauchen, auch göttlich, insofern sie von der Urkraft der Gottheit herfließen, aber nicht göttlich, iusofern wir glauben, daß Gott endlich in einem Theile, oft im Widerspruch mit dem Ganzen, mit der Harmonie des All wirke." („Philosophische Versuche." Kopenhagen. **1779**.)

Mit Faustin, der damals viele deutsche Bearbeitungen erlebte, begann die politische Roman- und Reiseliteratur. Jeder für das Volkswohl Begeisterte hatte sein Utopien, das er mit den lockendsten Farben zu malen suchte. Ein großer Theil davon verflüchtigte sich in die paradiesische Unschuld des graueſten Alterthums; Bahrdt und Rebmann, von denen vorzüglich der erste in diesen Fehler verfiel, scheinen eine Menge solcher Romane geschrieben zu haben. Wieland und Heinse kleideten ihre Wünsche gleichfalls in das ideale Gewand. Ich habe bereits Mehreres, was in diese Gattung gehört, angeführt, und ich will mich noch auf den Dialog eines Atheners mit

seiner Tochter beziehen: „Kalliste die Gesetzgeberin" (1798).

„Die Gesellschaft oder die Einrichtung der Gesellschaft macht den Menschen zu dem, was er in seinen reifern Jahren ist; sie ists, die entwickelt, was in ihm liegt; gut, schlecht, besser, erträglich, abscheulich, je nachdem die Einrichtung. Die Menschen werden gebildet durch den Himmelsstrich, das häusliche Leben, das tägliche öffentliche Leben, die Staatsverfassung, die Regierung."

„Die Gesellschaft oder der Staat macht die Bürger, gibt ihnen Verstand und alles Uebrige; die Gesetze machen den Staat; die Bürger machen die Gesetze. Den Staat haben wir jetzt gemacht; weil er aber neu ist, so sind wir noch nicht gemacht. Der Staat soll uns einen freien Verstand, er soll uns einen freien Willen geben, und was weiß ich, was Alles! Wie! gibt er uns alles das sogleich, als wir dem Gesetze Ja zunicken? Noch lächerlicher! — Wir sind Gesetzgeber, und dazu brauchts, denke ich, Verstand, und nun haben wir Gesetze gegeben ohne Verstand, weil das Gesetz ihn erst geben soll."

„Ist der Staat so eingerichtet, daß die Befriedigung der thierischen Bedürfnisse allzusehr erschwert,

daß die übrige Muse durch Erfüllung der Bürgerpflichten allzusehr geschmälert wird, herrscht Denktirannei, werden die Empfindungen abgestumpft, wird die natürliche Fröhlichkeit erdrückt, muß das Ganze durch List und Betrug und Gewalt, anstatt durch Verstand und Moralität zusammengehalten werden, werden alle natürlich großen Empfindungen vernichtet, und die Begierden auf Tändeleien, Lappereien und Nichtswürdigkeiten gelenkt — in einem solchen Staate könnte selbst aus einem Apollo nichts besseres als ein Thersites werden, und aus der weisen Pallas eine Hetäre."

„Macht das Ding einfach, machts natürlich! Es ist ja eine Regiererei ohne Ende. Könntet ihr euch mit Wahrheit, Verstand und Rechtschaffenheit durchhelfen, so ging's besser; jetzt müßt ihr's blos mit Gewalt, List, Betrug und Gesichterschneiden machen."

Der Inhalt dieses Schriftchens läuft darauf hinaus: erst müßten wir die Menschen zu Menschen machen und dann zustutzen. Jetzt aber glaubt man schon durchs Zustutzen den Menschen gebildet zu haben; jetzt gibt man uns einen Wechselbalg als Meisterstück der staatlichen Erziehung, und eine

Schnürbrust als Freiheit, um gesetzmäßige Formen zu erhalten.

Matthias Claudius*) sieht in der Erklärung der Menschenrechte in der Nationalversammlung eigentlich wenig von Menschen-Rechten, das Meiste beträfe den Bürger; wer mit dem Medusenkopf der Aufklärung die Neigungen und Leidenschaften zu versteinern denke, der sei unrecht berichtet. Das neue Sistem fordre ein Volk von Rechtsgelehrten, und damit ist das constitutionelle Sistem, welches die Revolution zunächst zur Geltung brachte, hinreichend charakterisirt.

„Ohne Rechte = Vertreten und In = Händenhaben abseiten Eines oder Einige, und ohne Rechte=Begeben und Glauben und Vertrauen abseiten des ohne allen Vergleich größern Theiles der Staatsbürger, ist eine bürgerliche Einrichtung platterdings unmöglich."

„Sollen denn Viele sich ihrer Rechte begeben, damit Einer oder Einige ungestraft Gewalt und Unrecht üben können?"

„Der freie Mann ist los von der Erde und allem

*) 1740 zu Reinfeld im Holstein'schen † 1815 zu Hamburg.

kleinen Interesse; auf ihn wirkt von nun an Nichts, ihm gilt Nichts, ihn treibt und bewegt Nichts, als das Wahre und Gute. Er hat den Rock des Fleisches ausgezogen, nährt sich mit der Speise der Götter und schifft auf dem Ozean der reinen Liebe."

„Wie nun der Sklave es auch machen möge, sich seiner Ketten zu entledigen; soviel ist klar, daß er durch Wissen und Vernünfteln die Ketten nicht brechen, werde, sondern daß er Hand anlegen müsse, wenn es sein Ernst ist, ihrer los zu werden."

Sagt euch dieser Conservative nicht Dinge, vor denen dem ehrlichen Liberalen die Haare zu Berge steigen? War seine Polemik gegen die „Neue Politik" von damals nicht gegründet?

„Ich möchte überhaupt, dünkt mich, eine Besserung, dadurch nicht einem Menschen gegen den andern, einer Partei gegen die andere, sondern dadurch allen Menschen, allen Parteien, allen Völkern geholfen würde."

Einer der vielen Glückseligkeitsromane, die „Scenen aus der Zukunft," Görlitz 1795 von Bahrdt, versteht unter „wahrer Glückseligkeit" nicht blos innere Ruhe und Zufriedenheit, sondern auch „eine äußere günstige Lage, die Einen in

den Stand setzt, seine nothwendigen Lebensbedürfnisse zu befriedigen, vernünftige, erlaubte Freuden zu genießen und sich überhaupt angenehme körperliche Gefühle und Empfindnngen zu verschaffen." Denn der Mensch sei nicht blos Geist, er habe auch einen sinnlichen Körper; auch dieser müsse sich wohlbefinden, wenn er glücklich sein solle.

In einem aufgeklärten Jahrhunderte müssen die Ergötzlichkeiten, die Zeitvertreibe der meisten Menschen keine Gräber der Unschuld, der Ruhe, der Gesundheit, des Wohlstandes — und der Ehre sein., da darf den aufrechtgeschaffenen Menschen kein Sclavenjoch zur Erde beugen."

„Der große Menschenhaufe lebt und webt in einem Wust von Thorheiten. Und wenn man ja bisweilen einige alte verläßt, so kommen hundert neue wieder an deren Stelle. Die Meisten machen Tändeleien, Kinderpossen zu ihren wichtigsten Gegenständen — und der wahre Lebenszweck, die eigentliche Bestimmung ist gänzlich vor ihren Augen verborgen. In keinem Jahrhunderte waren die Menschen noch so kindisch, als sie es in diesem verflossenen und besonders gegen das Ende desselben waren. Wenn man auch hier und da an=

fing, an einige Verbesserung zu denken, so waren es blos einzelne wenige Versuche, die in Verhältniß mit dem Ganzen von keiner Bedeutung waren."

In dem Anhang der Schrift Felix Anton Blau's *): „Ueber die moralische Bildung des Menschen" (Frankfurt a. M. 1795), findet sich folgende Stelle über die Art der menschlichen Glückseligkeit:

„Dazu daß der Mensch glücklich sei, wird erfordert, daß sein äußerer Zustand ohne Wehe und Einschränkung, daß seine Kräfte in einer leichten ungestörten Thätigkeit, daß seine Seele ohne Kummer, ohne peinliche Sehnsucht, ohne Verdruß, daß sie sich heiter und froh sowol wegen des gegenwärtigen Genusses als durch die Aussicht in die Zukunft befinde. Die Glückseligkeit hängt also von dem Laufe der Natur, wovon der Mensch ein Glied ist, von dem Einflusse der äußeren Gegenstände auf seinen Zustand, von dem Verhältnisse der Begebenheiten in der Welt zu seinen Kräften und Neigungen ab."

*) geb. 1754, † 23. Dez. 1798, Professor in Mainz, schrieb unter Anderm eine „Kritik der seit der Revolution in Frankreich gemachten Religionsverordnungen." Straßburg, 1797.

Das harmonische Wechselverhältniß zwischen Außenwelt und unserm Einzelwesen, ohne Wehe und Einschränkung, ist die Grundbedingung des Glückes der Menschen. Eine leichte ungestörte Thätigkeit muß ihre Kräfte und Neigungen in freiem Schwung erhalten, Kummer, peinliche Sehnsucht, Verdruß, die in unsern zerrissenen Lebensverhältnissen obenauf schwimmen, müssen verschwinden, wenn eine von Lastern und Verbrechen, befreite Gesellschaft aus der in Lastern und Verbrechen durch ihre äußere Zwangsgebräuche versunkenen „Ordnung" hervorgehen soll. Es ist dieselbe Grundlage, welche G. Forster in der Beschreibung von Kooks Reisen um die Welt (1772—75 auf Otaheiti trifft:

„Vor der Hand ist zwar die Feld- und Landarbeit der Tautus — (die niedere Volksklasse oder tiers-état von Otaheiti) — noch nicht lästig. Allein da die ganz arbeitslosen Vornehmen sich in einem ungleich stärkeren Verhältnisse vermehren müssen, als jene, so wird die dienstbare Klasse künftig immer mehr und mehr mit Arbeiten beschwert werden, und von dem Uebermaße derselben allerhand üble Folgen zu erwarten haben. Das gemeine Volk wird dadurch

ungestalt, und ihre Knochen kraftlos werden; die Nothwendigkeit mehr in der brennenden Sonne zu sein, wird ihre Haut schwärzen, und sie werden durch die häufigen und frühen Ausschweifungen ihrer Töchter mit den Großen des Landes zu zwergigten kleinen Gestalten ausarten, indeß jene vornehmen Müßiggänger die Vorzüge einer großen Leibesgestalt, einer hellen Farbe und schönen Bildung ausschließungsweise beibehalten werden, weil sie allein ihrem gefräßigen Appetite ohne Einschränkung folgen und stets in sorgloser Unthätigkeit leben können. Endlich wird das gemeine Volk diesen Druck empfinden und die Ursachen desselben gewahr werden; alsdann wird aber auch das Gefühl der gekränkten Rechte der Menschheit in ihm erwachen und eine Revolution veranlassen. Dies ist der gewöhnliche Cirkel aller Staaten."

Und jetzt wie vor hundert Jahren, in Deutschland wie auf der Insel Otaheiti.

Die Nothwendigkeit einer Revolution nicht allein auf politischem Gebiet sehen wir in einer sonst nicht bedeutenden Schrift: „Die Philosophen aus dem Uranus. Freimüthige Bemerkungen über den politischen, moralischen und literarischen Zustand von Deutschland." (Von Joh. G. Pahl)

Konstantinopel, (Leipzig). 1796, sehr deutlich erklärt:

„Es bereitet sich in unserm Vaterland allmälig Alles zu einer großen Revolution; und wer weiß, ob die Begebenheiten nicht sehr nahe sind, die den durchdringenden Stoß zur unvermeidlichen Katastrophe geben. Denn die Masse unserer Einsichten überfließt ihr Behältniß, und mit tausend durch Religion, Gesetze und Zeit geheiligten Vorurtheilen stehen die Resultate unseres Forschens in schnurgeradem Widerspruch."

Daß dem Menschen die Schuld seiner Schlechtigkeit nicht aufzubürden ist, haben von jeher alle aufrichtigen, von der Theologie befreiten Schriftsteller gezeigt. Nur die Verhältnisse, in denen der Mensch lebt, bestimmen seine Handlungen und selbst seine Gesinnungen. Recht hübsch schildert dieses „Unglück" der Geburt der Verfasser von „Europens Götter in Fleisch." Paris und Leipzig, 1799, einem jener allegorischen Gemälde, wie sie damals dutzendweise auf den literarischen Markt kamen:

„Was hat man denn auch hier Großes zu erwarten? Man kommt in eine Welt, wo jedes gute

Plätzchen schon hinlänglich besetzt und mit hundert Expektanten umgeben ist, in eine Welt, wo schon lange zuvor Einrichtungen und Convenienzen angeordnet, Verträge geschlossen und Rechte festgesetzt worden sind, die man blindlings annehmen und sich gefallen lassen muß, sie mögen vernünftig oder unvernünftig sein, Einem behagen oder nicht; in eine Welt, wo ein paar Menschen Alles und Millionen Nichts haben, wo nur sehr Wenige im Stande sind ihr Leben zu genießen."

Man spricht so viel von Erziehung und Hebung der niedern Volksklassen, aber wie soll man erziehen und heben, wenn der tägliche Lebenserwerb den Menschen in immer größeres Elend stürzt, je mehr er sich von seinem Erwerb Zeit entzieht und sie auf seine Bildung verwendet. Ist das nicht das Erste, daß wir die Menschen auf die Nothwendigkeit verweisen, einen Zustand zu ändern, der uns gewaltsam zum Thiere herabwürdigt, der die Erziehung vom „Zufall" abhängig macht?

Wir wollen eine Schrift anziehen, welche an Schärfe und Offenheit mit der Schrift des berühmten Italieners wetteifert: „Der Fürst des neunzehnten Jahrhunderts. Sistem der Staatskunst

unserer Zeit." 3 Thle. St. Petersburg. (Mainz) 1798, 99, (von Gruthofer). Das Geschwätz der Liberalen würde verstummen, wenn das Volk diesen Macchiavel des 19. Jahrhunderts studirte. Es ist ein ausgezeichnetes Buch, dessen Werth, eben weil es einzig das politische Sistem abschätzt, nicht aus einzelnen Bruchstücken, wie wir sie mittheilen, erkannt werden kann. Kein Zweifel bleibt übrig, der Leser durchschaut den ganzen Kram. Zuerst Erziehung:

„Der Mensch ist ein hartköpfiges und hartsinniges Geschöpf, dessen Individualwunsch fast immer mit dem Nutzen der ganzen Gesellschaft zusammenstößt. Es mag sein, daß er gut aus den Händen der Natur kömmt; aber gewiß ist es, daß ihn die gesellschaftlichen Verhältnisse zum Ungeheuer machen."

„Sonderbar, man braucht Jahrtausende, um das ewige Kind, den Menschen zu bilden, ihn zu civilisiren, und in konventionelle Einrichtungen einzuzwängen, um ihn Ordnung und Art zu lehren, wie er essen, trinken und Weiber beschlafen solle, und wenn er dann abgerichtet und eingezwängt ist, dann kommt irgend ein Brausekopf und sagt ihm, wie er so viel essen, trinken und Weiber beschlafen kann, als er will, ohne

sich erst dazu abrichten und einzwängen zu lassen, und der unmündige Haufe, der ewig nach dem greift, was ihm am nächsten liegt, horcht begierig dieser Lehre, nennt Libertinage Freiheit, den Zustand der Anarchie das Reich der Gesetze, Auflösung Regeneration, und das Sistem fliegt mit elektrischer Kraft von Pol zu Pole."

Das feindliche Verhältniß, in dem sich die Unterthanen oder Bürger zu den Regierungen befinden, macht es erforderlich, eine scheinbare Gegenmacht aufzustellen, eine „Opposition." So glaubt das Volk, daß Andere es vertreten, seine „Rechte" vertheidigen, und freut sich ganz entsetzlich darüber. Das Volk bleibt in steter Hoffnung, daß es besser werde, und wenn gar eine Oppositionshatz beliebt wird, protestirt und adressirt und petitionirt es, und glaubt in beleidigtem Selbstgefühl seine Würde erst recht zu fühlen. Der Verfasser räth deshalb den Fürsten constitutionelle Formen an, hinter deren Schutz sie Alles thun können, da ihre Person nicht mehr im Spiele ist. Den Zügel straff zu halten, ist Pflicht der monarchischen Regierungen: ihr geheiligtes Wesen läßt sie nicht wagen den Zügel selbst zu zerreißen.

„Die meisten Staaten Europa's haben mehr oder weniger Aehnlichkeit mit dem Zustande Frankreichs vor dessen Revolution. Die Armuth, schlechte Nahrung und harte Arbeit der untern Klassen, die Insolenz der vornehmen und privilegirten Stände, die Erschwerung der Wege sich gegen sie Recht zu verschaffen, der Druck der Staatsbeamten und der militärischen Gewalt, die Erpressungen der Finanzadministratoren sind überall groß, das Volk daher überall reif zur Revolution."

„Ueberall ist der große Theil das Volks Lastträger für den geringern und verdient es zu sein, weil er es ist. Diese Scheidungen der Gesellschaft sind so innig in die Verfassung verwebt, und diese Verwebung, verknüpft mit der langjährigen Gewohnheit, haben dieselben so sehr in die Begriffe verkettet, daß die privilegirten und nicht privilegirten Klassen solches für eine Nothwendigkeit in der Ordnung der Dinge halten und nicht begreifen können, daß es anders sollte sein können, daß es letztere für ein trauriges Bedürfniß halten; und willig beugen sie sich vor der eisernen Ruthe des Götzen, mit welcher sie denselben selbst bewaffnet haben."

Diese Kastenunterschiede sind so wenig mit der jedesmaligen politischen Verfassung verwebt, daß eine

Aenderung der Verfassung, die mit jeder andern im Grunde gleich, nicht auch die Kastenunterschiede aufhebt. Beides steht und fällt zusammen. Eine Republik kann so wenig wie eine Monarchie die gesellschaftlichen Lehnsrechte umstoßen, denn die Staatsform selbst ist immer ein Gemisch der verschiedenartigsten Lehnsrechte. Die Intelligenz als oberste Gewalt kann allein eine vernünftige Umgestaltung herbeiführen, die Vorrechte der Geburt und Heiligkeit vernichten, so daß es Keinem mehr möglich ist, „zu verzehren ohne zu arbeiten, müssig zu sein, ohne zu steuern, und für diese Aussaugung noch mit Ehre belohnt zu werden."

Gesetze machen nichts, die freie Ueberzeugung muß es thun. Gesetze beschränken die Selbstständigkeit der Einzelnen, „Gesetze sind nur ein sehr schwacher Leitfaden für die Schwäche und den entgegenstrebenden Willen des Menschen."

Was soll man also thun?

„Verschaffe man dem Volke Gelegenheit, sich zu nähren, man behandle die Menschen menschlich, und lasse die Sorge für sie die erste Stelle der öffentlichen Angelegenheiten einnehmen, man mißhandle sie nicht, und ehre die Menschheit überall in ihrem Abdrucke und

berechne nicht das Maß ihres Werths einzig nach dem Nutzen und dem Vergnügen, welche sie verschaffen."

Auch unser Verfasser kommt zu der Ueberzeugung:

„Im Grunde ist Alles dem Staate, der Gesellschaft, und die Regierung disponirt darüber zum Wohle derselben, da das Wohl der ganzen Gesellschaft der Zweck der Union ist, und gegen dieses das ausschließende Wohl der Einzelnen in keinen Betracht kommt. Der Besitzer ist weiter nichts, als der Pächter der Nation."

Besser hätte er gesagt, das Wohl der Gesellschaft sei zugleich das Wohl der Einzelnen, und ohne letzteres könne ersteres gar nicht existiren.

Dieselbe Wahrheit, nur allgemeiner gefaßt, enthalten die „Politisch-philosophischen Gespräche von Karl v. Knoblauch" *). Berlin. 1792 (blos der erste Theil erschienen) in folgenden Sätzen:

„1. Es gibt ursprüngliche, angeborne, von Verträgen uud positiven Gesetzen unabhängige Menschenrechte, die also der bürgerlichen Gesellschaft ihre Entstehung nicht zu danken haben, und auch durch sie

---

*) geb. 1757, Nassauischer Justiz- und Bergrath zu Dillenburg, † 6. September 1794; schrieb ferner anonym ein „Taschenbuch für Aufklärer und Nichtaufklärer für 1791." Berlin.

nicht aufgehoben werden können. Denn **2.** Diese Rechte lassen sich von der Natur eines vernünftigen und perfektibeln Wesens, welches ohne sie seine Bestimmung nicht erreichen könnte, nicht trennen. Sie dauern daher so lange fort, wie jene Natur selbst fortdauert, d. h. sie sind unveräußerlich. **3.** Alle Menschen sind in Ansehung dieser primitiven Rechte — welche keineswegs aus zufälligen Verhältnissen entspringen, worin der eine Mensch sich befindet, und der andere nicht — einander gleich. Denn es ist hier kein Grund der Ungleichheit denkbar. Rechte, die dem Menschen, insofern er ein Mensch ist, zukommen, können dem einen nicht mehr und nicht weniger zustehen als dem andern, weil der eine nicht mehr und nicht weniger Mensch ist als der andere."

Die Fragen, welche in diesen Gesprächen abgehandelt werden, sind dem alltäglichen Leben entnommen, wie über Holzmangel, Bevölkerung stehende Heere, Gesetzgebung, Moral, Strafen, Ackerbau, Urrechte der Menschheit rc., Fragen, welche indeß die alten Punkte mit neuen Ansichten vermischen, ohne sich an der Grenze des Wissens mit dem Himmel, jenem „Asyl der Unwissenheit," zu trösten. Der Verfasser urtheilt in folgender Weise über die Staatsformen:

„Wir flottiren beständig zwischen der Willkür unserer Könige oder ihrer Souffleurs auf dem politischen Theater, und — der vielleicht noch fatalern Willkür einiger hundert Zaunkönige, welche den seiner Gewalt beraubten Einen König ersetzen sollen.“

Und über Politik:

„Von der Theorie des Druckes hängt die ganze Mechanik der Administration ab.“ —

Die Maschine wird von Faullenzern geschützt, denn „die Herrscher, sich stets ihrer schlechten Sache bewußt, haben treulich dafür gesorgt, zu allen Zeiten ungeheure Heere bewaffneter Menschen auf Rechnung Derer zu unterhalten, zu deren Unterdrückung sie hauptsächlich bestimmt sind. Das arbeitende Volk muß also seine eigenen Henker ernähren.“ („Wanderungen und Kreuzzüge Abdallahs des Kosmopoliten durch Europa. Cöln. Im ersten Jahre der Freiheit“).

Letztere Schrift ist sowol wegen ihrer ungeschmückten Sprache als auch deshalb beachtenswerth, weil sie „auf Verordnung des Cisrhenanischen Direktoriums“ herausgegeben wurde. Sie erfüllt ihren Zweck, Belehrung des Volks, nicht schlecht. Indem sie einem Türken die Beobachtungen über

die modernen Zustände in den Mund legt, beweist sie mit folgenden Stellen, daß ihr Standpunkt kein streng republikanischer war:

„Alle Menschen sind gleich, heißt nicht: der Gelehrte ist ein Schmid, noch der Schuster ist ein Mathematicus, sondern: Einer ist so gut ein Mensch — ein mit Vernunftvermögen, mit Sinnlichkeit und Verstandeskräften begabtes Wesen — wie der andere. Sie haben alle, als Wesen einer Art, soferne völlig gleiche Ansprüche auf Gottes mancherlei Erdgaben, als sie solche Wesen sind, das heißt: sofern sie tauglich und würdig sind, solche zu ihrem eignen und Anderer wahren Nutzen, wenigstens ohne Schaden anzuwenden."

„Was ist Recht? Ueberhaupt jedes Thun, jedes Unterlassen, wodurch das ganze Menschengeschlecht mehr Vortheile als Schaden erlangt, wodurch es an Tauglichkeit, Güte und Wohlsein gewinnt, oder wodurch das Wohl Aller befördert und vermehrt wird. Diese Vortheile erstrecken sich sowol über die Befriedigung der Sinnlichkeit — wie der Neigungen, Begierden, Instinkte uud Lüste — als auch über die Bedürfnisse des Verstandes und der Vernunft."

„Alles was Vielen den wahren Lebensgenuß entreißt, um es einigen Wenigen im Uebermaße zu

gewähren, ist gegen alles Menschenrecht, ist ungeheure Anmaßung."

Es soll mithin ein Gesetz gegeben werden, „nach welchem ein Theil der menschlichen Gesellschaft nicht zuviel gewinnen, noch der andere darüber zuviel verlieren könne, welches Belohnung und Strafen verhältnißmäßig, ohne alle Rücksicht auf Stand und Person, in gleicher Gültigkeit, so setze, daß es wahres Besserungsmittel für die ganze Gesellschaft, und vorzüglich auch für jedes einzelne Mitglied werde, welches nicht verbiete, was der ganzen menschlichen Gesellschaft nichts schadet, sie also nur darin einschränke, wo es zum Wohle aller Menschen nothwendig ist. Aber Europa hat noch blos willkürliche Satzungen, keine Gesetze."

„Der Handel, alsdann nicht mehr ein Werk einzelner geldsüchtiger Köpfe, könnte, wie die Versorgung der Dürftigen und Greise, wie die Bildung der Jugend, als eine öffentliche allgemeine Volksangelegenheit, die durch dafür unverantwortliche Sachverwalter, von jedem ungehindert, durch Theilnahme bewirkt würde, auch jedes Mitgliedes einzelnen Vortheil verhältnißmäßig befördern und bei solcher Einrichtung — würde sie nur mit gehöriger Behutsamkeit getroffen

— könnte selbst der Geldhandel unschädlich gemacht werden."

Das sind Vorschläge, welche damals den Leuten unwillkürlich kamen, die aber nichts desto weniger ihre Bedeutung beibehalten. Die Noth war schon damals groß genug und drängte auf Entscheidung, welche ohne die hereinbrechenden Kriege bald genug erfolgt wäre.

Ein deutscher Schriftsteller, Dr. Kerner, der sich zu derselben Zeit in Paris befand und den Gang der Revolution, wenn auch mit den damaligen Vorurtheilen behaftet, sehr anziehend schildert, Verfasser der „Briefe über Frankreich, die Niederlande und Deutschland. Geschrieben in den Jahren 1795, 1796 und 1797." 3 Thle. Altona, 1797. 1798. wirft ebenfalls einen tiefern Blick auf die politischen Mißverhältnisse seiner Zeit. Wenn er auch die Ursachen der Theuerung nicht erkennt, wie man nach den später zu erwähnenden Aussprüchen schließen könnte, wenn er auch das soziale Streben der Bergpartei, dem Volke ein glücklicheres Loos zu verschaffen, mißfällig bemerkt, so verspricht er doch den Blutsaugern des Volks ein furchtbares Strafgericht.

„Die Zeit wird sie lehren, was es heißt, jüdisch auf die Drangsale einer großen Nation zu speculiren und bei stürmischer politischer Witterung die entnervten Glieder in goldene Lappen zu stecken."

Das Resultat aller Erfahrungen, und wenn auch die Erfahrungen nicht existirten, der Vernunft, findet in diesen „Briefen" ihre Anerkennung:

„Das Uebel des Egoïsmus ist das gehässigste und gefährlichste für die bürgerliche Gesellschaft. Der Staat, dessen Bürger in einem hohen Grad krank daran liegen, kann nur durch große Zerrüttung, durch tausend Gefahren wiederum zur bürgerlichen Ordnung zurückkommen, die nirgends stattfindet, wo willkürliche Gewalt geduldet oder mit Gewalt behauptet wird."

Warum wurde dieser Gewalt nicht mit größerem Erfolge entgegengearbeitet?

„Die Kunst der Beredtsamkeit, Politik und Parteigeist rauben gewöhnlich die Stunden, die mit mehr Vortheil dem öffentlichen Wohl, der öffentlichen Oekonomie geweiht werden könnten."

Der Verfasser unterscheidet also zwischen Politik und öffentlichem Wohl: Parteigeist kennt nur Parteiwohl.

In die allgemeine Oekonomie gehören „Hans

Kiekindiewelts Reisen." Leipzig und Gera, 1794, deren Verfasser Rebmann ist. Man findet darin eine totale Verwerfung der heutigen Lebensbedingungen und einer kleinen Gesellschaft erwähnt, die in Ruhe und Einigkeit lebt, ohne Geld und Geldeswerth, mehr in idyllischer Ruhe, als im Genusse der Civilisation; aber ohne „das schreckliche Trennungsmittel aller menschlichen Glückseligkeit, die Ursache der Zerstörung jeder Menschengesellschaft, Interesse des Einzelnen vom Interesse des Ganzen getrennt." Der Reisende durchstreift die einzelnen Länder, ja die ganze Welt, und findet überall gleiches Mißverhältniß, gleiche Grausamkeit. Bei diesen Streifereien nimmt er jedoch allzusehr auf die politischen Gewaltthätigkeiten, welche im eigentlichen Wesen der Politik beruhen, Rücksicht; überall vom menschlichen Standpunkte ausgehend, betrachtet er die Ausschweifungen des Freiheitskampfes nicht als Folgen der Freiheit, wie die Anhänger des Bestehenden dem dummen Volke gern aufschwatzen möchten, sondern als die Folgen der vorangehenden Tirannei. Schade daß das romanhafte Werkchen gegen das Ende so rasch zusammengeworfen; gleichwol spricht es

die bei uns so seltene Sehnsucht nach einem Naturzustande aus und ist wahrscheinlich der Rousseau'schen Anschauung entsprungen. Für die Gegenwart scheint es einige Wahrheiten unter Anderm aufgehoben zu haben in folgenden

„Lebensregeln.

Traue Niemandem. Das ist die erste Grundregel aller übrigen. Immer scheine gerade das Gegentheil von dem, was du in dem Augenblicke wirklich bist.

In der Stunde der Vertraulichkeit suche deinem Freunde ein Geheimniß zu entlocken, durch dessen Bekanntmachung du ihn einst stürzen kannst, und du wirst ihn an Fesseln führen können.

Liebe und Haß seien dir Wörter ohne Bedeutung. Du brauchst die Menschen, und weiter gelten sie dir nichts. Lerne durch sie wirken und regieren, indem sie dich blos für ihre Maschine halten.

Dein Ich bleibe immer der Bewegungsgrund deiner Handlungen. Nie denke an Andere, ehe du zuerst an dich gedacht hast. Aber immer verstecke dich klüglich unter die allgemeine Maske, die jetzt eben Mode ist. Du kannst mit Priestern Ketzer verbrennen und in Gesellschaft des aufrührerischen Pöbels Priester todtschlagen, je nachdem es Sitte ist, und immer der

nämliche bleiben. Trage heute gestickte und morgen geflickte Kleider, je nachdem sie ihren Mann besser nähren.

Nimm immer die Partei Dessen, der oben steht, aber klage zu Zeiten mit dem Unterdrückten über Gewalt, damit du dich doch immer drehen kannst, wenn dieser plötzlich siegen sollte.

Vergiß, daß du ein Herz hast, so viel du auch davon sprechen mußt. Du hast blos Kopf, und diesem mußt du folgen. Kannst du es dahin bringen nichts zu fühlen, aber Gefühle täuschend zu heucheln, so wirst du über die Welt herrschen.

Laß dich nie errathen. Kennt man dich ganz, so verlierst du alle Bedeutung.

Erbiete dich nie zu Diensten, die nicht ohne allen Zweifel in deiner Macht stehen, und dem kleinsten unwichtigsten Dienst gib ein Ansehen von Schwierigkeit. Wo du nichts verstehst, da spiele den Kenner, wo du etwas weißt, da affektire Bescheidenheit.

Jede Handlung an und für sich selbst ist gleichgültig. Nur die Form, in der sie ausgeübt wird, bestimmt das Urtheil der Welt.

Weiber, und nicht Verdienste helfen in der Welt fort.

Wenn du irgendwo steigen willst, so stelle dich,

als ob du Jedem deine Pfoten leihen wolltest, um die Kastanien aus der Asche zu holen.

Brauchst du Geld, so gehe zu einem Verschwender, zu einem Verliebten, zu einem Freudenmädchen, aber nur zu keinem Geistlichen und zu keinem Reichen.

Lerne die Thorheit vergessen, die die Menschen Dankbarkeit nennen. Die Brücke, auf der du über einen Bach gegangen bist, mag hinter dir immer einstürzen, wenn du nicht allenfalls Lust hast zurückzukehren.

Sei glatt wie ein Spiegel, geschmeidig wie ein Aal, räthselhaft wie ein Chamäleon, heuchlerisch wie ein Pfaffe, stolz wie ein Pfau und demüthig wie ein Hund. Wer auf dich tritt, den stich; wer dich errathen will, den stürze; wer über dir ist, vor dem krieche; wer unter dir steht, den laß dein Gewicht fühlen und bezahlen.

Befolgst du diese Regeln, so wird die Welt dich tugendhaft nennen, und du wirst in ihr fortkommen." —

Klingen diese Regeln nicht, als wären sie heute geschrieben? Seit 1794 ist es wol anders geworden, aber wie! Kann man besser den Gang des modernen Lebens schildern?

Der Physiker Lichtenberg *) (geb. zu Oberramstädt bei Darmstadt 1. Juli 1742, † zu Göttingen 24. Febr. 1799) erkannte das Wesen der Politik, wie später das der Religion:

„Der Mensch sucht Freiheit, wo sie ihn unglücklich machen würde — im politischen Leben, und verwirft sie, wo sie ihn glücklich macht und hängt Anderer Meinung blindlings an. Der Religions- und System-Despotismus ist der fürchterlichste unter allen. Der Engländer, der wider das Ministerium schimpft, ist ein Sklave der Opposition, und die meisten Menschen sind Sklaven der Mode und alberner Gebräuche."

Er spricht die Ketzerei unumwunden aus mit den Worten:

„Der oft unüberlegten Hochachtung gegen alte Gesetze, alte Gebräuche und alte Religion hat man alles Uebel in der Welt zu danken."

Er sah vorher was zerfallen mußte; als einsichtsreicher Denker nahm er nicht, wie die Mehrzahl der sogenannten Naturforscher, Dinge an, um andere Dinge zu ergänzen; er machte sich keine

---

*) Vergl. Georg Christoph Lichtenbergs Vermischte Schriften. 1. 2. Bd. Göttingen. 1800.

Geister, keinen Gott, um das scheinbar Leere auszufüllen. Ihm war die Seele das Gespenst, das in der zerbrechlichen Hülle unseres Körpers spukt.

„Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, das heißt vermuthlich, der Mensch schuf Gott nach dem seinigen." —

„Daß die Seele nach dem Tode übrig bleibt, ist gewiß erst geglaubt und hernach bewiesen worden. Dieses zu glauben, ist nicht seltsamer, als Häuser für einen einzigen Mann zu bauen, worin ihrer hundert Platz haben, ein Mädchen eine Göttin, und ein gekröntes Haupt unsterblich zu nennen. Der Mensch ist kein künstlicheres Geschöpf als die andern; er weiß es nur, daß er es ist, und daraus läßt sich Alles erklären."

Lichtenberg erkennt die Nothwendigkeit einer Umgestaltung, er, der die Narrheiten und Verkehrtheiten der Welt so derb geißelt. Er setzt die Natur als das Einzige und Höchste: es gibt nur Ein Wesen, d. i. Alles was ist. Alles besteht durch sich selbst, die Welt ist kein Theater, wo die Puppen an Fäden herumgezogen werden.

„Das Gute und Zweckmäßige in der Welt geht

unaufhaltsam fort. Wenn es daher in der menschlichen Natur liegt, daß z. B. die christliche Religion endlich einmal wieder zu Grunde geht, so wird es geschehen, man mag sich dawider setzen oder nicht. Das Zurückgehen und Hemmen auf eine kurze Zeit ist nur ein unendlich kleiner Bogen in der Linie. Nur ist es Schade, daß gerade Wir die Zuschauer sein müssen und nicht eine andere Generation. Es kann es uns also Niemand verdenken, wenn wir so viel als möglich arbeiten, unsere Zeiten nach unsern Köpfen zu formen."

Lichtenberg kritisirt das Bestehende, er sagt z. B. über die Gesetze:

„Die besten Gesetze kann man blos respektiren und fürchten, aber nicht lieben." —

über den gesetzlichen Mord:

„Es ist eine Frage, ob wir nicht, wenn wir einen Mörder rädern, gerade in den Fehler des Kindes verfallen, das den Stuhl schlägt, an den es sich stößt."

über das Eigenthumsrecht:

„Es ist doch nichts als eine blose Verwechslung von Mein und Dein bei beiden, beim ehrlichen Manne sowol als bei dem Spitzbuben. Der Eine

sieht jenes an, als wäre es dieses, und der andere hält dieses für jenes."

über menschliche Verderbtheit:

„Ich habe immer gefunden, die sogenannten schlechten Leute gewinnen, wenn man sie genauer kennen lernt, und die guten verlieren."

über den sogenannten letzten Grund:

„Ist denn wohl unser Begriff von Gott etwas anders als personificirte Unbegreiflichkeit?"

Der erste Artikel der sozialen Wissenschaft lautet:

„Man ist nie glücklicher, als wenn uns ein starkes Gefühl bestimmt, nur in dieser Welt zu leben."

Sogar der weichliche Friedrich v. Hardenberg (Novalis) *) schließt auf einen „irdischen" Zweck, den die Menschheit verfolgen müsse und zu dem sie die Natur berufen habe.

„Es ist wunderbar genug, daß nicht längst die Assoziation von Wollust, Religion und Grausamkeit die Menschheit aufmerksam auf ihre innige Ver-

---

*) geb. in der Grafschaft Mansfeld 2. Mai 1772, † zu Weißenfels 1801.

wandtschaft und ihre gemeinschaftliche Tendenz gemacht hat."

Ein gemeinschaftlicher Zweck bedingt gleiche Mittel: die Natur hat sie uns verliehen.

„Man kann immer zugeben, daß der Mensch einen vorwaltenden Hang zum Bösen hat, desto besser ist er von Natur, denn nur das Ungleichartige zieht sich an."

C. W. Wieland, der uns zu nichts Schlechterem als Menschen, aber auch zu nichts Besserem machen will, preist uns den Weg der Natur als den einzigen an, auf welchem der Menschheit Heil kommen könnte. Wäre der Freund des Alterthums etwas consequenter gewesen, so würde er den Sinnen das Regiment eingeräumt und dem alten Lukrez Recht gegeben haben, er würde wie Göthe und Knebel die Natur als die Eine Untheilbare erkannt haben. Der gute Wille läßt sich nicht verkennen, wenn er auf die Natur Gewicht legt.

„Uns deucht, man sollte die menschliche Natur mit sehr gesunden und sehr scharfen Augen lange beobachtet und sehr fleißig, nicht in Sistemen oder verfälschten Urkunden, sondern in der Natur selbst studirt haben, ehe man sich anmaßen darf, ihre

Auswüchse und üppigen Schößlinge abschneiden, und zuverlässig bestimmen zu wollen, worin ihre reine Form und Schönheit bestehe."

Die Verderbnisse der Menschheit setzt er in die Unterdrückung und die Ausgelassenheit. Jener müsse durch eine weise Staatseinrichtung und Gesetzgebung vorgebaut werden, aber „ungereimt ist es, einigen dauerhaften Nutzen von den Maßnehmungen zu erwarten, welche man gegen diesen oder jenen einzelnen Zweig der sittlichen Verderbniß besonders nimmt, so lange man das Uebel nicht in der Wurzel angreift oder angreifen darf." Die menschliche Natur müsse von den Fesseln des Aberglaubens und willkürlich ausgeübter Staatsgewalt befreit werden. Bis dahin bestehe Alles „in Linderungsmitteln, welche das Uebel meistens nur so lange verbergen, bis es mit verdoppelter Stärke und größerer Gefahr ausbricht, oder in Zubereitungen," wodurch die Sachen einer gründlichen Verbesserung näher gebracht würden. Nur eine solche Gesetzgebung könne eine gründliche Verbesserung zuwege bringen, in welcher die Triebfedern der menschlichen Natur auch die Triebfedern des Staates

seien, durch welche die möglichste Freiheit mit der wenigsten Ungelegenheit erzielt und keine Gewalt geduldet werde, die ein anderes Interesse hat als das Beste des gemeinen Wesens; wo die verschiedenen Stände und Klassen zu ihrer Bestimmung durch die zweckmäßigsten Institute gebildet würden, und die Gesetze nicht als Gesetze, sondern als Gewohnheiten ihre Wirkung thun; wo mehr Bedacht darauf genommen werde, die Tugend zu ehren als zu bezahlen, und dem Laster so gut vorgebaut sei, daß die Gerechtigkeit nur selten strafen müsse; wo allgemeiner Fleiß allgemeine Fülle hervorbringe; wo der Genuß der Gaben der Natur und der Kunst, der Bequemlichkeiten und Freuden des Lebens, den Sitten unnachtheilig, und nicht blos der Antheil einer kleinen Anzahl privilegirter Glücklicher sei; mit Einem Worte, wo dieser letzte Wunsch eines jeden Menschenfreundes, öffentliche Glückseligkeit, nicht nur auf Gedächtnißmünzen und Ehrenpforten, sondern in den Gesichtern aller Bürger geschrieben stehe: — „eine Gesetzgebung und Staatsverfassung, deren Möglichkeit nur solche läugnen können, welche ent=

weder unfähig oder ungeneigt sind, zu ihrer Bewerkstelligung mitzuwirken." Die möglichste Benutzung des Erdbodens und die möglichste Vervollkommnung und Verschönerung des menschlichen Lebens ist, mit Wielands Worten zu reden, auch das Ziel der modernen Bestrebungen, und dieses nicht weniger von der Natur vorgezeichnet als das Streben nach möglichster Freiheit. Unser Aller Aufgabe ist es — und als edelster Zweck kann es nicht Chimäre bleiben — aus allen Völkern der Erde „Ein Brudergeschlecht von Menschen zu machen, welche durch keine Namen, keine Wortstreite, keine Hirngespinnste, kein kindisches Gebalge um einen Apfel, keine kleinfügige Absichten und verächtliche Privatleidenschaften wider einander empört, sondern von dem seligen Gefühl der Humanität durchwärmt, und an der innigen Ueberzeugung, daß die Erde Raum genug hat alle ihre Kinder neben einander zu versorgen, durchdrungen, einander alles Gute willig mittheilen, was Natur und Kunst, Genie und Fleiß, Erfahrung und Vernunft seit vielen Jahrhunderten auf dem ganzen Erdboden, wie in ein allgemeines Magazin, aufgehäuft haben."

Theilung stiftet wider Willen Böses, Vereinigung macht alle Menschen gücklich.

Auf welchem Wege wird eine wirkliche Verbesserung vor sich gehen? Wenn die Verbesserung zugleich Umgestaltung ist. Wieland selbst zeigt uns auf das Deutlichste, welchen Weg die Geschichte einschlagen wird:

„Aeußerste Verfeinerung der schönen Künste, des Geschmacks und der Lebensart sind zugleich eine Folge und eine Ursache der äußersten Ueppigkeit und Ausgelassenheit der Sitten. Diese untergraben einen Staat so lange, bis er endlich zusammenstürzt. Aber wenn sich dies in einem Theile des Erdbodens und in einem Zeitpunkt ereignet, wo zugleich der ganze Inbegriff der aufklärenden und nützlichen Wissenschaften und Künste mit nicht wenigem Eifer angebaut worden ist, so wird der eingesunkene Staat in Kurzem neu belebt und in einer ungleich bessern Gestalt und Verfassung sich aus seinen Ruinen wieder emporheben und durch seine Erfahrungsweise, die schwere Kunst geltend machen, die Privatglückseligkeit mit der öffentlichen dauerhaft zu vereinigen."

Daß aber diese Vereinigung nicht ohne eine völlige Umgestaltung der bisherigen Verhältnisse

vor sich gehen wird, daß die trennende Ausbeutung der Einzelnen durch die Lohnarbeit mit einem einmüthigen Streben nach gemeinsamer Glückseligkeit, Gegensatz sich mit Gegensatz nicht verbindet, dürfte schon aus den vielfältigen Besserungsversuchen von Privatleuten wie von Staatsmännern einleuchten. Mehrere Citate bezeugten, daß das Bestehende sich mit dem Bestehenden nicht ändern läßt. Eines der tüchtigsten Journale der damaligen Zeit, die „Annalen der leidenden Menschheit" (1. Band, 1795), hat diese Behauptung ausgesprochen.

Die schon mehrfach erwähnte gleiche Berechtigung der Menschen erkennt selbst der christlich gesinnte J. F. W. Jerusalem in seinen „Nachgelassenen Schriften" (Braunschweig 1792, 93) an, denn „was ist billiger als daß wir auf alle ersinnliche Weise suchen, unsern armen Brüdern, die mit uns ein gleiches Recht zur Glückseligkeit haben, ihr Leben immer erträglicher zu machen?"

Und endlich was die so vielfältig gescheute Umgestaltung der Dinge betrifft, so kommt selbst ein Schriftsteller, dem man nicht den Vorwurf

einer revolutionären Gesinnung machen konnte, C. A. Wichmann, in einer besonderen Schrift, wo er die einfältige Frage: „Ist es wahr, daß gewaltsame Revolutionen durch Schriftsteller befördert werden?" (Leipzig, 1793) behandelt, zu dem Resultat:

„Eine Reform der bürgerlichen Gesellschaft dürfte wol so ziemlich in allen Staaten nöthig sein."

Ja, der höchst „moralische" Johann Friedrich Herder*) erkennt eine revolutionäre Triebkraft in allen Dingen; „denn die Pflanze blüht und blüht ab; eure Väter sterben und verwesen, euer Tempel zerfällt, dein Orakelzelt, deine Gesetzestafeln sind nicht mehr; das ewige Land der Menschen, die Sprache selbst veraltet. Wie! und eine Menschenverfassung, eine politische Religions-Einrichtung, die doch nur auf diese Stücke gebaut sein kann, sie sollte, sie wollte ewig dauern? So würden dem Flügel der Zeit Ketten angelegt und der rollende Erdball zu einer trägen Eisscholle über dem Abgrunde."

*) geb. 25 Aug. 1744 zu Mohrungen in Ostpreußen, † 18. Dez. 1805 zu Weimar.

Wo ist eure Kraft, eure Weisheit hin, ihr lahmen Vertheidiger der heutigen Gesellschaft, wenn eure gepriesenen Größen euch treulos werden und da ihr alt geworden, euch verlassen? Eure talentvollsten „Classiker" haben die Revolution als Fundamentalverfassung, als „letzten Grund aller Dinge" betrachtet!

Herdern kommt es einzig auf die Regierungsformen an, er unterscheidet gute und schlechte Regierungen; die Geschichte der Regierungen zeige uns die „Niedrigkeit unseres Geschlechts." Leider thuts ein Formenwechsel nicht, der eben nur die Form, das Aeußere betrifft. Diese Ansicht leitete die meisten deutschen Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, welche hierin den französischen den Rang einräumen müssen. Wie noch heute, schwanken sie in den Gegensätzen von gut und schlecht, wie noch heute, verkennen sie die Macht und das Recht der Geschichte.

„Die Natur leitete das Band der Gesellschaft nur bis auf Familien; weiterhin ließ sie unserem Geschlechte die Freiheit, wie es sich einrichten, wie es das feinste Werk seiner Kunst, den Staat, bauen wollte. Rich-

teten sich die Menschen gut ein, so hatten sie's gut, wählten oder duldeten sie Tiranneien und üble Regierungsformen, so mochten sie ihre Last tragen. Die gute Mutter konnte nichts thun, als sie durch Vernunft, durch Tradition der Geschichte oder endlich durch das eigene Gefühl des Schmerzes lehren."

Dem trockenen Moralisten gegenüber steht der rationelle Theoretiker Immanuel Kant, dessen Theorien seitdem eine mächtige Scheinexistenz erlangten. Kant verwirft die Demokratie, und setzt dafür die Föderativ-Republik: dem Volke sei mehr an der Regierungsart als an der Staatsform gelegen. Die Aufgabe eines Staates der Zukunft geht nach ihm dahin: „eine Menge von vernünftigen Wesen, die insgesammt allgemeine Gesetze für ihre Erhaltung verlangen, deren jedes aber insgeheim sich davon auszunehmen geneigt ist, so zu ordnen und ihre Verfassung einzurichten, daß, obgleich sie in ihren Privatgesinnungen einander entgegenstreben, diese einander doch so aufhalten, daß in ihrem öffentlichen Verhalten der Erfolg ebenderselbe ist, als ob sie keine solche böse Gesinnungen hätten." Und diese Aufgabe scheint ihm auflöslich. Nicht von der Moralität sei eine gute

Staatsverfassung zu erwarten, sondern jene von dieser; es komme nicht auf „moralische Besserung," sondern nur auf den „Mechanismus der Natur" an. Von der Geldmacht erwartet Kant das Aufhören der Völkerkriege, die, wenn sie auch nicht zureiche, die Zukunft des „ewigen Friedens" zu sichern, doch es zur Pflicht macht, zu diesem Zwecke hinzuarbeiten.

Gegen diese Theorie und Schulphilosophie tritt nun in einer Fortsetzung zu Kants „Entwurf zum ewigen Frieden" Hermann H****ch (Germanien 1797) auf und weist ihm seine Isolirung und Consequenzlosigkeit scharf nach. Er wünscht nämlich, daß die Menschen nichts weiter sein sollen als würdige Bewohner dieser Welt, von nichts weiter wissen sollen als von ihrer Erde, weiter nichts genießen und im ganzen Umfange benutzen sollen, als ebendieselbe. Er stellt die Frage ganz auf ihren richtigen Punkt, wenn er verlangt:

„Wir sollen weder Alles, noch viel, noch wenig glauben; wir sollen weder Juden, noch Christen, noch Deisten, noch Heiden, noch Atheisten &c. sein; wir sollen weder der Vernunft dieses oder jenes Mannes glauben, sondern unserer eigenen; wir sollen nicht

fremden Vorschriften gehorchen, sondern unsern eigenen. Wir sollen weder auf Mosen, noch auf Christum, noch auf Muhamed — sondern auf die Menschheit, die in uns wohnt, getauft sein, wir sollen weder — aner — isten, noch — iker, — sondern vernünftige Geschöpfe sein, weder tolerant noch intolerant, sondern schlechthin Menschen gegen Menschen. — Wir sollen weder Republikaner noch Aristokraten, weder Monarchisten noch Demokraten u. s. f. sein, sondern gesellschaftliche Menschen auf allen Gegenden und Theilen dieses Planeten. — Wir sollen weder Studirte noch Gelehrte, weder Philosophen noch Nichtphilosophen, weder Arbeiter noch Müssigänger, weder Bediente noch Herren, weder Beherrschte noch Beherrscher — sein, sondern nichts mehr und nichts weniger als Menschen."

Nach dieser allgemeinen Feststellung der Grenzen zeigt uns der Verfasser die Nothwendigkeit „praktischer oder kraftthätiger Köpfe", eines Weltreformators, der dieses „Raubnest" zerstört. Der Glaube an ihre „geträumten, luftigen Götter", an ihren „leeren Himmel", an ihre „komische Erlösung" hält die Menschen von sich selbst und ihrem eigenen Elend ab; mit Gott glauben sie alle, es müsse so sein und könne nicht anders wer-

den. Die Philosophie bestehe einzig und allein in der Kunst das zu wissen was ich als Mensch wissen muß, um hernach daraus bestimmen zu können, wie ich als Mensch auch leben und — handeln kann und muß. Daher sei uns jetzt eine „Philosophie, eine Lebenswissenschaft nöthig, deren theoretischer Theil blos Anthropologie oder Menschenkenntniß in sich faßt, und der praktische blos die Resultate aufstellt, die aus der ganzen Vergangenheit und aus der Gegenwart der Menschheit folgen,, oder alle Resultate der Vorzeit und Jetztzeit.“ Die wahre Philosophie müsse für Alle sein.

Er proklamirt dann die Selbstständigkeit der einzelnen Staaten und verflucht Den, der andere Nationen in ihren Staatsreformen stört. Hätte er die seit einem halben Jahrhundert erfolgten nichtswürdigen „Interventionen“ gesehen, er würde sich sehr gefreut haben; denn „wehe dem tirannischen Tiger, der sich grausam in fremde Angelegenheiten mischt, um die gespannte Aufmerksamkeit mit Gewalt von den Gebrechen und Mängeln seines eigenen Innern abzureißen!“ Kant hatte dies schon in seinem Friedensentwurfe angedeutet.

Gegen die blose luftige Speculation, also auch

gegen Kants Friedenssistem, das von der Republik, von etwas Nichtseienden ausgeht, sagt H****ch:

„Wer nichts für die Menschen sagt, und zwar wie sie gegenwärtig sind, der sagt gar nicht; wer etwas gedacht hat, was nimmermehr der gegenwärtigen Menschheit angepaßt ist, der hat, er mag es gestehen oder nicht, ein — für allemal geträumt."

Dies soll uns aber nicht abhalten, die Bahn zu ebenen, auf welcher die Völker vorwärts schreiten, die Hindernisse zu bekämpfen, welche dem Vorwärtsschreiten entgegenstehen; aber alle Hindernisse müssen bekämpft werden und nicht einzelne Hindernisse als Mittel für die Bewegung, die sie nun und nimmer fördern, angesehen werden. Also ist es auch nichts mit der Politik, sie ist ein Hinderniß, ein Institut oder Princip der Bevorrechteten, und mit ihr werden wir nicht das Recht, sondern höchstens einige Rechte, eben politische Rechte erlangen können, weiter gar nichts! Der Staat der Zukunft ist kein politischer, auf Rechten schwebender; denn „wer die jetzigen Menschenbehälter Staaten oder Staatsverfassungen u. s. f. nennen wollte, oder sie im Ernst dafür ausgäbe, der wäre entweder ein ausgemachter Menschenfeind,

der vogelfrei ist, oder so dumm, daß er schlechterdings nicht unter die Zahl der Menschen gerechnet werden könnte. Das sind keine Staaten, das sind Menschenheerden, in gewisse Reviere, Ställe und Plätze abgetheilt, wo hier solche — und dort andere Sorten stecken, — wo hier gemeine — dort bessere — hier edle — dort die zum Spielen und Erlustigen abgerichtete — hier angehängte, — dort zum Wachen bestimmte u. s. f. sich herumbewegen." Und wer die jetzige löbliche Staatenverordnung nicht achtet, wer Besseres will, der gilt den Herrn Politikern als Phantast, und sie beschwören ihn doch in den politischen Formen wenigstens die Uebergänge nicht zu verkennen; aber wahrlich ich sage euch:

„Wer Theorie und Praxis trennt, und behauptet, was in jener gilt, gilt nicht in dieser, der weiß nicht, was Theorie und Praxis ist, und wenn er es besser wissen wollte, als alle Menschen vor ihm, neben ihm und nach ihm!!"

Mit Nachdruck erklärt sich der Beurtheiler Kants für eine Reformirung von unten:

„Die jetzt sogenannten untern Volksklassen müssen cultivirt und fortgebildet, auf diese muß alle Aufmerk-

samkeit und Sorgfalt verwendet werden; von hier aus muß das Licht der Vernunft leuchten, wenn es dauern und nicht wieder verdunkelt werden soll. Wer den sogenannten Adel und die Fürsten reformiren wollte, der würde die vergeblichste Arbeit von der Welt thun und einem Knaben gleichen, der mit einem Löffel das Wasser eines Flusses ausschöpfen wollte."

Das merkt euch, ihr Liberalen!

„Wenn es nur erst in den untern Stockwerken der despotischen Staatsgebäude heller wird, wenn es nur da erst vernünftiger, freier, gerechter und vorurtheilsloser zugeht, so werden sich wohl die Herren in den obern Zimmern von selbst nach den untern bequemen müssen, wenn sie nicht zu kurz kommen und nicht alle Eingänge zu ihnen versperrt haben wollen."

Das merkt euch, ihr Liberalen, und laßt das persönliche Stierfechten! Unter den Besitzlosen muß der ewige Friede ausgesäet werden, nur hier kann er aufgehen. Erst mit euern Vorurtheilen, mit euerer Moral zum Teufel, und dann lehrt Andere!

Die niedern Volksklassen allein können dahin wirken, daß sich besser und zufriedener auf der Erde wohnen läßt. Der Verfasser hat die feste

Ueberzeugung, daß mit der Zeit alle Sekten eingehen, alle Völkerreligionen als veraltet aufhören, alle Sprachen sich vermischen, aller Krieg wegfallen, Harmonie unter den Menschen aller Erdgegenden beginnen, ein Welttheil auf den andern wirken und alle Güter der Erde überall zu genießen sein werden.

„Es ist kein Himmel für uns, sondern blos eine Erde, aber diese kann und soll für uns Himmel werden; es kommt kein Reich zu uns, aber wir selber sollen ein Reich der Tugend und Glückseligkeit auf diesem Erdball begründen."

Dieses Ideal lebte von je in aller Edlen Herzen. Der Mensch und seine Rechte sind eins, und es bedarf keiner näheren Bestimmung derselben, sobald wir nur Theile der menschlichen Gesellschaft sind. Wir sollen nur für uns sorgen und uns nicht in fremde Angelegenheiten mischen, aber auch alle Anderen müssen wir als Gleiche, als Mitmenschen, ansehen: Gegenseitigkeit bedingt erst menschliches Recht, sonst wäre es kein menschliches.

„Wenn man jetzt die Menschen betrachtet, so scheint es, als wenn sie gar keine Zwecke hier zu erreichen hätten, als wenn sie blos aus Langeweile und An-

dern zum Spiel da wären, oder als wenn ununterbrochenes, saueres Arbeiten ihre ganze Bestimmung auf Erden ausmachte. Nein, ihr gutmüthigen Geschöpfe! ihr seid da, um diese Erde und alle ihre Güter so viel als möglich zu genießen, um euere natürlichen Triebe und Instinkte zu befriedigen — kurz als sinnlich vernünftige Wesen im ganzen Umfange zu leben."

Und wie ließe sich deutlicher sprechen, als in folgendem Satze, wo der Genuß zum Lebenszweck erhoben, die Harmonie der Freiheit gepredigt wird:

„Wenn man die albernen, von ihren Priestern versühnten Menschen ansieht, so sollte man meinen, sie wären blos auf der Durchreise zu ihrem Himmel begriffen, sie wären blos auf Erden, um auf ihr ewiges Leben unter Trübsalen und Nöthen zu warten. Ihr Thoren, was wollt ihr, was hofft ihr, was leidet ihr? Es weiß ja kein Mensch mit Bestimmtheit, ob ein zweites Leben auf dieses folgt, ja es ist sogar unwahrscheinlich und zweifelhaft. Hier, hier sollt ihr leben, hier sollt ihr genießen, hier soll euer Himmel sein; ihr sollt nicht in der schwarzen Zukunft herumtappen, nicht an leeren Erwartungen herumkauen, nicht auf chimärische Seligkeiten harren und euch hier wie

Unmündige gängeln lassen ꝛc. Auf Erden ist euer Element, wenigstens so lange ihr darauf wohnt; nur die Erde ist euch bekannt, der Himmel nicht, nur dieses Leben ist gewiß, es ist in euern Händen, ein zweites aber nicht; nur irdische Genüsse und Vergnügungen sind jetzt in der That vorhanden, die himmlischen nur in der Hoffnung. Wer will so einfältig sein und beständig nach seinem Schatten schauen, und sich selbst darüber vergessen? wer will ein Leben verschlummern, um im zweiten — zu leben? wer will ein Leben verschmachten und vertrauern, um im zweiten — aus aller Macht zu jubeln und ausgelassen zu sein? O! es ist gut auf dieser Erde, weist nur muthig alle Die zurecht und lehrt ihnen Bescheidenheit, die das Wohlsein Anderer stören und ihre Nahrung wegfressen, wie die Haifische zur See den andern Meerbewohnern! Macht euch wohl hier: so ist euch wohl! stoßt die Ungeheuer aus; so werdet ihr alle froh und vergnügt! Und sollte es auch ein zweites Leben geben, so kann es doch nur Der genießen, der das gegenwärtige recht genossen hat; und sollte euch unaussprechliche Glückseligkeit im Himmel erwarten, so wird sich nur Der darin wohlbefinden, der sich hier auf Erden wohlbefunden hat. Nur der wahre, oder ordentliche

Wollüstling auf der Erde, so wie ihn die Natur haben will, kann vergnügt und heiter wieder auferstehen, kann ruhig und zufrieden in den Himmel eingehen, kann fröhlich und wonnevoll sein zweites Leben beginnen und eine Seligkeit nach der andern ausschlürfen."

Das ganze Stück, aus welchem Dieses gezogen, wird weiter unten als würdiges Denkmal jener Zeit unter dem Titel „Praktische Lebensansichten" apart mitgetheilt.

Ich möchte hier eines Grundsatzes erwähnen, der in einem etwas älteren Buche von sehr gemischtem Inhalt: „Olla-Potrida für die Lesewelt." London 1784. ausgesprochen wird:

„Frei sein, nur mit seines Gleichen zu thun haben, ist das wahre Leben, das natürliche Leben des Menschen. Ein jedes andere Leben ist ein schändlicher Betrug, eine schlechte Komödie, wo der Eine die Person des Herrn, der Andere des Sklaven, Jener des Schmarotzers und Dieser des Kupplers spielt."

Ist das vielleicht übertrieben, gilt das Stück Menschenfleisch nicht so und so viel auf dem Markte? Ist unser ganzes Leben nicht Heuchelei und Betrug? Weil das Geldprinzip damals noch nicht zur Herrschaft gelangt war, so konnte auch von

dem Geldpöbel noch nicht die Rede sein; Betrug und Komödie gab's aber zu allen Zeiten.

Wie nach Moser das Christenthum die geduldigsten Unterthanen macht, so begreift Janus Eremita in seinen „Satirischen Blättern" (Hohnstadt, auf Kosten der Leer- und Querköpfe. 1798), „warum der Glaube zu allen Zeiten für vornehmer gehalten wurde als das Denken, und warum jener immer der Liebling der verzehrenden Klassen, dieses hingegen nur das Eigenthum Derer war, welche weder Domänen noch Pfründen noch Aecker zu benutzen hatten."

Dieselben mit viel Witz geschriebenen Sat. Bl. nennen ferner den armen Sünder einen „Verbrecher, an welchem die Justiz ein Exempel statuirt, weil er ein armer Sünder ist."

Wie schwach das Ansehn des Christenthums auch unter Predigern war, sehen wir aus Hardmeiers Predigten vom Jahre 1800, wo gesagt wird:

„Es gibt nur eine seligmachende Religion: sie heißt, weder Christenthum noch Judenthum, sie ist nicht das Eigenthum irgend einer bestimmten Klasse von Menschen, bindet sich an keinen Ort, ihr Wohnplatz ist die

ganze moralische Welt, sie thront in den Herzen aller moralischen Wesen, ist nothwendig, ewig und unveränderlich; nenne sie Tugend, Liebe, Reichthum, Pflichterfüllung, Veredelung; oder gib ihr andere gleichbedeutende Namen: sie besteht in Handlungen, die den Beifall deines Gewissens haben."

Die Lehre von der Gottheit Christi habe nothwendig die Pabstherrschaft und die Unwissenheit unter dem Volke zur Folge gehabt. Es müsse ganz umgeändert werden, wenn's besser kommen solle, wenn die Vernunft in ihrem strahlenden Glanze hervortreten solle.

Der Verfasser der „Socratischen Gespräche über die natürlichen und künstlichen Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft." (Halle 1796), ein Anhänger Bahrdts erdenkt sich eine Menschenwelt, wo Laster unbekannt sind, Thorheiten überall sorgfältig vermieden werden, wo man die Leidenschaften der Vernunft zu unterwerfen wußte und „Despotie, willkürliche Bestimmung freier Wesen" nur von Hörensagen kannte, durch Wohlwollen die Einzelnen verband, wo Jeder seinen eigenen Werth fühlte und sich in dem Wesen Seinesgleichen ehrte, wo Gleichheit die Habsucht und den Eigennutz,

Vertrauen die Verläumdung nicht aufkeimen ließ, wo man endlich jedes Verdienst aufsuchte und willig schätzte. Er fordert von der Regierung eines wohleingerichteten Staates, daß sie die Hindernisse aus dem Wege räume, welche sich der Cultur des Menschengeschlechts überhaupt entgegenstellen.

„Wie ungereimt und verderblich ist die Idee, daß die Natur neben den guten und zur Vollkommenheit strebenden Trieben auch böse und zerstörende in den Menschen gelegt haben sollte. Wie noch weit ungereimter und verderblicher die, daß alle Triebe des Menschen von Natur böse seien."

Die verkehrte Erziehung allein habe vielmehr die bösen Triebe gepflanzt, gepflegt und unterhalten: dies sei die einzige wahre Erbsünde. Unsere ganze Erziehung taugt nichts, selbst abgesehen von der Geldherrschaft, deshalb weil den Eltern die Natur- und Menschenkenntniß abgeht: ein Mangel, der freilich erst aus dem Erwerbstriebe der Gesellschaft entstanden. Man kannte in den „Gesprächen" weder Standes- noch Vermögensunterschiede; doch war das Ganze mehr ein unschuldiges Schäferleben als eine bewußte Lebensordnung, auf Natur und Wissenschaft gegründet. Nur diese verträgt sich mit

der Entwickelung der Civilisation, nur diese öffnet die Bahn der sozialen Freiheit.

Der Verfasser eines Werkes, an dem sich unsere Philosophen und Politiker ein Muster nehmen können, „Philosophische Naturlehre für Denker. 1798", behauptet, ohne Kenntniß der Natur sei keine Weltweisheit möglich und alle unsere fruchtlosen philosophischen Sisteme, alle Verirrungen des menschlichen Verstandes rührten einzig daher, daß man nicht von unläugbarem Bewußtsein in uns und von sicheren Beobachtungen der Dinge außer uns ausging. Dem ganzen theologischen Truggebäude, welches auf Nichtkenntniß der Natur gegründet, versetzt folgende einfache Beweisführung einen Schlag:

„Substanzen oder überhaupt Kräfte als solche, können nie werden oder entstehen. Was nie werden konnte, muß immer oder von Ewigkeit her dagewesen sein. Die Kräfte und Substanzen sind also von Ewigkeit her da."

Es reduzirt sich Alles auf Wille, Bewußtsein und Bewegung. Ferner: wir müssen so lange „glauben und annehmen, daß etwas nicht sei, bis es bewiesen werden kann, daß es sei." Ferner:

„was wahr ist, muß sich beweisen lassen, nicht aber, was sich nicht widerlegen läßt, ist wahr.“ Ferner: „wir finden in uns keinen andern Beweggrund unsere Kräfte und Fähigkeiten zu brauchen, als unsern innern Trieb, und wenn wir diesen innern Trieb ungestört ausüben können, so ist das was wir empfinden, Vergnügen, dessen Grad mit der Menge der angewandten Kräfte nnd beschäftigten Fähigkeiten genau im Verhältniß steht. Dahingegen macht uns Alles was uns an dem freien Gebrauch jener Kräfte und Fähigkeiten hindert, Mißvergnügen, und (ein höherer Grad desselben) Schmerz.“ In diesem Satze aber in seiner weitern Anwendung liegt der einzig vernünftige Grund aller Moralität, Glückseligkeit und aller Menschen- und Völkerrechte.

Eine mehr Fichte'sche Richtung verfolgt der „Goldne Spiegel für Regenten und Schriftsteller“ (Mainz 1801), der unter Anderem die Furcht vor Unglück und Hölle und einem Gott, der ihm mit beiden drohet, dem Volkswohl nicht gerade ersprießlich hält, und „dieser Polizeigott bleibt euch nach euerem Sisteme noch übrig, wenn der Mensch nach unserem Sisteme auf dem Wege des Lasters den

wahren Gott längst verloren hat." An einen solchen „Straf- und Höllengott" aber glauben wir nicht mehr. Was Feuerbach jetzt zur Anerkennung erhob, finden wir damals schon weit faßlicher ausgedrückt:

„Es heißt: der Mensch ist nach Gottes Bild gemacht. Richtiger wäre es gesagt: Gott ist nach des Menschen Bild gemacht. Jeder formt seinen Gott nach seinem Herzen, jeder schaut sein moralisches Selbst in dem Bilde an, das er sich von Gott macht. Einen Gott gäbe es nur dann, wenn entweder alle Menschen gleich schlimm, oder gleich gut und edel würden. Bis dahin hat der Gute allein den wahren Gott."

Von der Epoche der Napoleonischen Kriege ist nicht viel zu sagen, ebensowenig von der fürstlichen Reaktion bis 1830. Ein anonymer Schriftsteller aus jener geistig schlummernden, aber doch so thätigen Zeit muß hier seine Stelle finden, da er fast der Einzige ist, der die Speculation des Menschenwerthes und den Schacher mit den körperlichen und geistigen Fähigkeiten, die beide freilich nie zu trennen waren, an den Pranger stellt, und dies mit einer sich nur an die Sache binden-

den, allen Redeprunk verschmähenden Darstellung. Nachdem er die politischen Freiheitsbegriffe der französischen Revolution in ihrer Richtigkeit enthüllt, spricht er sich in seiner Schrift: „Wie theuer ist ein Mensch in Europa," **1803**, die mit Rücksicht auf die damaligen Entschädigungen geschrieben, in folgender Weise aus:

„Wenn ich irgend eine statistische Tabelle vor mich nehme oder sonst Berechnungen durchblättere, wo die Staatskräfte europäischer Staaten aufgezählt sind, so macht der Finanzwerth der Menschen*) die

---

*) Der „Obscuranten-Almanach" sieht befremdet den Menschenschacher, der sich in dem Handel dokumentirt, er sieht ihn erst bei den Engländern; „Wie viel ist er werth? —! Sollte man es sonst für möglich gehalten haben, daß die philosophischen Engländer diese Frage zum Maßstabe ihres Urtheils machen könnten! Fürwahr, diese einzige neue Redensart charakterisirt das Ganze und führt zur Quelle, aus welcher Alles fließt, was ein Volk verächtlich machen kann. Erstickung des patriotischen Gefühls, Egoismus und Verkäuflichkeit der Repräsentanten; der Staatskörper wird dann zum Rechenpfennige oder dient zur Zielscheibe aller Spekulanten; er läßt sich schleudern und gewöhnt sich allmählich an mißhandelt zu werden und sich glücklicher zu fühlen unter despotischen Buben als unter freien brittischen Männern." Es hatte sich was mit der Freiheit; ja, man glaubte noch, daß der Despotismus und die

vornehmste Rubrik aus, wovon die meisten übrigen Angaben nur Unterabtheilungen sind, ob sie gleich abgesondert aufgeführt werden. Unter diesem Werthe kann ich nichts Anderes verstehen, als was der Mensch dem Staate oder eigentlich dessen Obern an Geld und Geldeswerth einträgt."

Wenn hier der Staat vorzugsweise hervorgehoben wird, so hat Solches seinen Grund darin, daß die Ausbeutung bis 1830 noch von Seiten des Staates, der Regierung, geübt wurde. Erst dann entfaltete sich das Kapital, und der reichste König wurde zu gleicher Zeit fast der reichste Kapitalist. Im Durchschnitt, berechnet der Verfasser, sei jeder Einwohner England's nicht $10\frac{1}{2}$ Rℓ. jeder „sogenannte Unterthan der preußischen Staaten" nicht $5\frac{1}{2}$ Rℓ. nur werth, in Betreff des Steuer-

---

Verkäuflichkeit nicht dem Repräsentativsistem innewohne, ein nothwendiges Bestandtheil desselben sei; aber man konnte auch nicht läugnen, daß der Repräsentativstaat den Egoismus zulasse. Wollen es die Liberalen doch immer noch nicht glauben, daß es kein Zulassen, sondern eine Folge sei. Der Privaterwerb ist das Wesen des Staats, Abgaben, d. h. Opfer, das Mittel seines Bestehens, Egoismus die Triebfeder. Opfer und Egoismus, das ist das Leben im Staate.

ansatzes; der Gewinn ist weit höher, da die ganze politische Gestaltung der Dinge bis 1830 auf einer Finanzspeculation des Staates beruh'e, die sich alsdann in eine Finanzspeculation des Kapitals, der Privaten, verwandelte. Der Verfasser geht von da auf die Heuchelei der heutigen Sozialökonomie (Staatsökonomie) über, welche nicht ihren ganzen Vortheil einsähe, der ihr aus der Unterdrückung der Verschwendungssucht, des übertriebenen Aufwandes, der die Menschen zu Bettlern, Betrügern und Unruhigen mache, entspringt. Sobald Dieses geschähe, würde der „wahrhaft aufgeklärte" Bürger in seiner Industrie viel weiter kommen, denn er arbeitete für sich. Sehr genau zeichnet die genannte Broschüre die gerühmten industriellen Fortschritte:

„Aus allen Ecken kommen sogenannte Verbesserungen und Belebungen der Industrie, so daß man glauben sollte, es sei wahrer Ernst damit, und man wolle sich wirklich der Menschen annehmen. Aber nein, so ist's nicht gemeint! Es ist vom Schadenersatze die Rede, und nichts in Deutschland besser dazu geeignet als diese Länder und diese Menschen. Man gebe ihnen also — so räsonniren die Goldmacher — Gele-

genheit Etwas zu erwerben, und zwinge sie durch unabläſſiges Abnehmen, zuweilen auch durch eine fein berechnete Gaukelei, daß sie recht viel erquälen müſſen, wovon sie keinen Nutzen haben sollen. Es ist nöthig, sich in den neuen Ländern durch glatte Worte und täuschende Vorspiegelungen beliebt zu machen. Man muß unter der Hand von Versprechungen reden lassen, die das Wohl dieser Länder betreffen, man muß Alles was bisher da war, heruntersetzen und umkehren, damit die Menschen sich Aussichten in ein gelobtes Land, worin Milch- und Honigbäche (aber nicht für sie) fließen, machen mögen. Nur eine geringe Bekanntschaft mit dem Gange der Dinge in Europa und mit den sich deutlich verrathenden Plänen Derer, welche die Regierung der Staaten an sich gerissen haben, gehört dazu, um hier mit Wahrheit vorauszusehen, wie es kommen müsse. Wenige Jahre werden darüber hingehen, und das Menschenkapital wird einen doppelten Werth, vielleicht gar einen drei- und vierfachen haben, weil man nun Industrie aller Art wird eingeführt haben. Ob die Menschen aber wirklich, ohne zu Bettlern zu werden, so harte Zinsen gleich werden erlegen können, als man fordern wird, das ist kein Gegenstand einer Frage. Fragt man doch in keinem

Zwangsarbeitshause, ob Derjenige, welcher nie in seinem Leben ein Spinnrad sah, gleich in den ersten Tagen so viel Garn werde liefern können, als die durch die Peitsche Geübten."

Ist der Vergleich nicht treffend, so treffend, daß die Vertheidiger der heutigen Ordnung nichts davon werden wissen wollen? Die Arbeit um Lohn, die Arbeit für den nächsten Tag ist Zwangsarbeit, und die Menschen, welche solchen Druck auf die Dauer nicht tragen konnten, wurden zu Bettlern. Jene aber, die es noch nicht geworden, kann dieses Loos jeden Augenblick treffen. Der Aushungerungs- und Plünderungsgeist, der Kaufmannsdespotismus und Finanzdruck, welche die Menschenwelt mit Füßen treten, bei den Engländern, ist dem Verfasser das Scheußlichste, was bisher gesehen worden; bei ihnen prägt sich die Verwerthungstheorie, nach deren Maßstab sich bisher die Nationalökonomie müde gesucht, völlig aus. In einer anderen Broschüre des Jahres 1803: „Freimüthige Aeußerungen über die allerneuesten Vorfälle und über die jetzige Krisis in Europa," fährt derselbe Schriftsteller weiter fort:

„Der Mensch ist ja ein Produkt und Accessorium

des Bodens, nur da, um nutzbare Dinge und besonders Geld für seinen Besitzer herbeizuschaffen. Aber freiwillig thut er's nicht; er muß in einen gewissen Nothstand versetzt werden, der ihm die Arbeit abpreßt. Nur wenn ihn der Hunger drückt, arbeitet er, und zwar nur so viel, als er bedarf, um den Hunger zu stillen. Sein Besitzer hat aber auch Bedürfnisse und zwar unendlich größere und mannichfachere. An diese denkt er von selbst nicht; also muß ihn der Herr daran denken lehren; er muß alle Mittel anwenden, ihn in die Lage zu versetzen, daß er zuerst für ihn und dann für sich selbst sorge. Der Wein ist für den Herrn und die ausgepreßten nahrungslosen Treber für den Arbeiter. Mit einem jeden Tage steigen die Bedürfnisse dieser Eigenthümer, die man unter dem Namen der Staatsbedürfnisse verbirgt, um ihnen eine bessere Farbe zu geben, entweder ihrer Menge oder dem Raffinement nach, und so wie sie sich häufen, muß auch der Mensch mehr ausgenutzt werden."

Mit gleicher Anwendung müssen auch folgende Aeußerungen verbunden werden; die Sache des Staats ist Sache der Privaten, der Kapitalisten, geworden und die Politik durch die Konkurrenz der Werthe bedingt:

„Dies ist der wahre Grund, warum sie mancherlei Industriezweige befördern, warum sie dahin trachten, ihre Sklaven auf einige Zeit zu bereichern. Sie wissen, der Sclave thut für ein Stück Geld Alles, er ist ein erkaufbarer Sclave; er spielt und klappert gerne mit Münzen, er ist ein Freund des Wohllebens u. s. w. Zu allem dem geben sie ihm Gelegenheit; jedoch nur immer so, daß er doch nicht damit umgehen kann, wie mit seinem Eigenthum, denn dies gehört dem Fürsten. Der Sclave ist nur der Usufruktuar dessen, was er selbst durch Sclavenarbeit erworben hat. Er genießt, das ist wahr; aber beständig unter einer vormundschaftlichen strengen Aufsicht, die ihm sein erworbenes Gut nur zu leihen die Gnade hat, und es ihm ohne Unterlaß noch dazu so lange schmälert, bis sie für gut findet, es ihm ganz wegzunehmen, oder es ihr aus Dankbarkeit ganz aufopfern muß. Der Sclave ist an die Blindheit gewöhnt, er sieht das Gaukelspiel, das man mit seiner Schwachheit treibt, nicht; er läßt sich bethören und meint, er arbeitet für den Nutzen des Staates und somit für den seinigen, da ihm doch nur erlaubt wird, Etwas sich als sein Eigenthum einzubilden, was er nur hat, um die Herrschaft seines Treibers auszubreiten und ihm zu helfen, daß er die Schaar seiner Sclaven vermehren könne.“

Es ist dies einer der wenigen Schriftsteller jener Zeit, welche die Kühnheit des Ausdrucks mit der Schärfe des Gedankens paarten. Die Uebrigen konnten nur klagen und verzweifeln. Noch am Ende des 18. Jahrhunderts verheimlichen sie einander den traurigen Zustand der Dinge, als dessen Ursache freilich der Verfall des römischen Reiches angesehen wurde, nicht; sie erklären („Tirannen-Ruthe." Constantinopel [Nürnberg]. 1799) geradezu:

„Bei uns gibt es keine Rechtsgleichheit; nur der Arme, der Geringe muß die ganze Strenge der Gesetze fühlen, dagegen aber kann der Reiche, der Vornehme wegen seines Geldes, seines Ansehens und seiner Verbindung die Gesetze zum Schweigen bringen. — Der Arme muß bei der gerechtesten Sache unterliegen, weil er ohne Geldaufwand seine Klage den Priestern der Gerechtigkeit nicht vorlegen kann, und eine gerichtliche Untersuchung ihm auch gar wenig nützen würde."

Also sind die Gesetze nicht eigentlich von den Reichen *gegen* die Armen gerichtet? In den letzten Zeiten des römisch-deutschen Reiches war freilich die Geldherrschaft noch wenig entwickelt.

Der Krieg erregte alle Gemüther; man überließ ein Besserwerden dem Laufe der Zeit, wie unter Anderem „Die Staatsweisheitslehre oder die Politik von Joh. v. Müller, dargestellt und ergänzt von Dr. Heinichen.“ (Leipzig. 1810):

„Nur durch die Sitten erhält sich die Gesellschaft; die Gesetze konnten sie bilden, man muß ihnen aber durch sich selbst sehr nachhelfen. Alsdann wird Alles gut gehen, wenn man weniger über die Vertheilung der Gewalt streitet und Jeder desto mehr Gewalt über sich selbst zu bekommen sucht. Jeder trachte nach einer richtigen Schätzung der Dinge; dadurch werden seine Begierden gemäßigt werden. Die Aenderung der Verwaltungsformen überlasse man dem Laufe der Zeit, der jedem Volke die Verfassung zutheilt, für die es eben in dem Zeitraume empfänglich ist, und eine andere, wenn es dazu reif geworden.“

Theodor Friedrich (geb. 30. Oktober 1776 zu Königsberg, † 1819) charakterisirt, nachdem der politische Frieden abgeschlossen, in seinen zu Berlin gehaltenen Vorlesungen das Lumpenprinzip der heutigen Staatswirthschaft:

„Wir finden staatswirthschaftliche Esel, welche uns sehr tiefsinnig beweisen, daß der größte Reichthum

eines Landes in Lumpen bestehe, weil aus Lumpen Papier und aus Papier Papiergeld, also Geld fabricirt werde."

Der Verfasser hat selbst die Last dieses Lumpengeldes genug gefühlt und ist an ihr zu Grunde gegangen.

Es konnte mit Palliativen nur vermittelt werden: in ganz anderer naturgemäßer Weise mußte man verfahren. Jedem nach Bedürfniß! Denn dieses Bedürfniß war nicht gestillt, ja kaum beachtet. Vor Allem verdient ein mit praktischen Kenntnissen ausgerüsteter Mann die größte Beachtung, welcher in den Jahren 1819 und 20 in der Absicht, seinen leidenden Mitmenschen durch Erleichterung der Auswanderung, die er indeß nicht als einziges Heil ansah, thätigen Beistand zu leisten, nach Amerika ging; welcher den Grund des sozialen Uebels auf das Tiefste durchschaute und sein ganzes Leben*) der Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände gewidmet hat. Leset Ludwig Gall's „Meine Auswanderung nach den Vereinigten Staa-

---

*) Darüber findet man das Nähere im zweiten Jahrgang des „Deutschen Bürgerbuchs."

ten in Nordamerika, im Frühjahre 1819" (2 Bde. Trier. 1822.) Mit einigen Auszügen läßt sich der Geist des Werkes leicht charakterisiren. Die neuen Ideen tragen hier schon ein bestimmtes Gepräge.

„Der größtmöglichen Anzahl von Staatsbürgern die höchstmögliche physische Wohlfahrt nach ethischen Grundsätzen zu verschaffen, ist das nächste Ziel der Staatswirthschaft; diese physische Wohlfahrt besteht aber zunächst darin, sich an gesunden Speisen täglich satt essen, sich reinlich und dem Clima angemessen kleiden und gegen die Einflüsse der Witterung geschützt wohnen zu können. Die Hälfte der Nation entbehrt diese Wohlfahrt, und sie wird sie immer entbehren, immer dürftiger, immer kümmerlicher leben, und zuletzt entkräftet verwelken, wenn das gegenwärtige Sistem sich länger erhält."

Wir sind auf dem besten Wege, da wir von den Nutznießern der heutigen Ordnung keine aufrichtige Einsicht hoffen dürfen, die Masse des Volkes einer jener Krisen entgegengehen zu sehen, welche von Zeit zu Zeit die Menschheit wie ein Gewitter befruchtend heimsuchen.

Wer noch mit Palliativen zu helfen meint, der

will nicht einsehen, daß man jedes Uebel mit der Wurzel ausrotten muß, wenn nicht das Uebel immer wieder neue Sprossen treiben soll. Wer das Bestehende als Maßstab der Zukunft anlegt, der will eben das Bestehende, vielleicht nur verhüllter, conserviren, der thut der Entwickelung, welche nach keinem Maßstab vor sich gehen kann, Gewalt an. Die Produktion der Consumtion opfern, heißt die Vernunft selbst opfern.

„Das ist es, was sie Nationalwohlfahrt nennen, die Fähigkeit, die Produkte aller Zonen und des Kunstfleißes aller Nationen einzutauschen. Wird aber dadurch die Nationalwohlfahrt gefördert? Werden die fremden Gewürze und Weine, — die kostbaren asiatischen Stoffe, die indianischen Schwalbennester der Nation zu Theil? Nein, wahrlich nur einem sehr geringen Theil der Nation, diesen Theil nehmen also nothwendig unsere Nationalökonomisten für die Nation selbst, und daher ist es ein Irrthum, von dem man, je eher desto besser, zurückkommen muß, zu glauben, daß die Nationalwohlfahrt mit der Exportation zunehme. Gerade das Gegentheil findet in einem ackerbautreibenden Staate bisher statt. In dem Maße als die Exportation zunimmt, wird die Lage der Masse

der Nation mißlicher und die Nation wirklich ärmer. Denn was ist es, was ausgeführt wird, um nur den Reicheren eine größere Menge von Genüssen zu verschaffen? Ein Theil der eignen Bedürfnisse! . . . Die Nationalwohlfahrt besteht aber nicht darin, daß die Hälfte der zur Sättigung und Kräftigung und Bekleidung einer Million Menschen erforderlichen Gegenstände ausgeführt werden könne, damit Hundert in chinesischen Goldstoff sich kleiden und Capwein trinken; sondern darin, daß die ganze Million gut genährt und gekleidet sei, müßten jene hundert sich deshalb auch gefallen lassen, ich will nicht sagen, mit den allgemeinen und gewöhnlichen, sondern mit den edlern und kostbarern Erzeugnissen des Vaterlandes vorlieb zu nehmen. So beruht auch der Reichthum eines Staates nicht auf hundert oder tausend Prassern, sondern auf einer gut genährten, gut gekleideten, gesunden, kräftigen Masse des Volks."

Und einer gebildeten möchten wir hinzufügen. Wer jetzt hungert, der hungert widerrechtlich, dem wird die Nahrung genommen, wer jetzt friert und in Kummer dahinwelkt, dem ist der Wohlstand, der Genuß genommen. Wer sich mit leichter Arbeit in einer Stunde mehr

Genüsse verschaffen kann als der Andere mit dem Schweiß eines ganzen Tages, ja eines ganzen Jahres, der genießt auf Kosten des Andern, also widerrechtlich. Damit haben wir nicht gesagt, daß wir dasselbe Mittel anwenden sollen, um uns dieselben Genüsse zu verschaffen, daß wir stehlen sollen, wie uns die Reichen bestehlen; sondern wir verstehen darunter, daß die Möglichkeit des Diebstahls, des Genusses auf Anderer Kosten, die Möglichkeit, daß die Einen Alles, die Andern wenig oder Nichts haben, aufhöre. Um Dieses zu erreichen, müssen wir den Menschen zeigen, „daß wir keineswegs einen absoluten Menschenüberfluß haben, aber für einen großen Theil der Nation neue Quellen des Erwerbs geschaffen werden müssen, damit der Werth des Menschen und seiner Arbeit wieder in ein rechtes Verhältniß zu seinen Bedürfnissen trete.“ Der Mensch wird aber so lange nichts gelten, nichtswürdig bleiben, als sein Werth von einem Außending bestimmt werden kann, als sein Werth ein Scheinwerth ist, als er nicht gilt, was er ist, und nur was er hat.

„. . . darin besteht die Uebervölkerung so vieler Länder unseres Erdtheils, daß der besitzlose Fami-

lienvater nicht mehr erwerben kann, als der Einzelne, der nur für sich allein zu sorgen hat."

Ist die Frage der Existenz nicht die Hauptsache, und kann, ehe die physischen Bedürfnisse befriedigt, an eine durchgreifende Bildung des „Geistes" und „Herzens" gedacht werden?

„Sowie aller an wohlbesetzten Tafeln erdachten Declamationen ungeachtet, dem dürftigen Handarbeiter seine geistige Ausbildung gleichgültig bleiben wird, so lange er die dringendsten Bedürfnisse nicht auf eine menschliche Weise zu befriedigen vermag, so kann auch der sogenannte Gebildete nicht auf wahre Humanität Anspruch machen, so lange er sein Streben nicht dahin richtet, mitzuwirken, seine ärmern Brüder wieder in ihre Rechte einzusetzen. Ich spreche hier von jenem künstlichen Compositum, welches die superkluge Selbstsucht unserer Zeit ersonnen, mit dem Namen Menschenrecht gestempelt und als etwas von den Fürsten Vorenthaltenes bezeichnet hat, um die erwachte Einsicht des unterdrückten Theiles der Menschheit zu verwirren; sondern jene ersten natürlichsten Ansprüche meine ich, welche auch der ungebildetste und der allerärmste Mensch auf Achtung und Nahrung und Bekleidung und Obdach, als Mensch hat. In

der Theorie, die nichts kostet, werden ihm diese Ansprüche freilich nicht streitig gemacht; aber wie sieht es in der Praxis aus? Ist nicht dem gewöhnlichen Tagelöhner, ja den meisten Handarbeitern in der That der Rang nach dem Pferde angewiesen; indem man die Arbeit eines Pferdes höher, als die eines Menschen bezahlt? und wohnen nicht Millionen Menschen armseliger, und ist ihre Beköstigung nicht elender und unzureichender, als die der meisten Pferde? So ist es; und so lange es so sein wird, sollten wir doch erröthen, uns mit Humanität zu brüsten."

Sowie Göthe aus Faulheit das politische Element haßt, so Gall aus Ueberzeugung. Er war zu demselben Standpunkt gelangt, wie ihn die Gegenwart immer mehr und mehr erkennt: daß die politischen Bestrebungen das Volk nicht schützen, nicht erheben, sondern ausbeuten, daß eine Partei, welche nicht das Volk selbst ist, wider das Volk ist, daß sich das Volk den Netzen der politischen Parteien entziehen muß, wenn es überhaupt seine Menschenwürde anerkannt wissen will. Welches Mittel schlägt nun Gall vor, um dem Elend mit Erfolg wenigstens augenblicklich entgegenzuarbeiten? Nachdem er, wie wir gesehen, als Grund das Miß-

verhältniß zwischen Produktion und Consumtion, das Geldprinzip, welches diese beiden, die nur ein einiges Ganze bilden sollten, willkürlich zerspaltet, erkannt hat, glaubt er durch Anwendung folgenden Mittels am Besten die Frage der augenblicklichen Noth lösen zu können:

„Die Aushebung eines besondern Heeres von **200,000** Mann — zur Urbarmachung von Wildländereien, Ebenung von Bergen, zur Ausfüllung von Abgründen, zur Schiffbarmachung der Flüsse, zur Anlegung von Canälen und Landstraßen &c. und **25,000,000** Thaler als Klassensteuer erhoben, würden in Preußen, ohne Erschütterung jenem empörenden Mißverhältniß auf eine für die Nation ehrenvolle Weise ein Ziel setzen. Die wohlthätigen Wirkungen einer solchen Maßregel sind unberechenbar: das Land würde allmälig in ein Paradies umgewandelt, alle produzirenden Klassen, blos auf Kosten der nichtproduzirenden, wohlhabender, und die geringern Massen also zunächst in den Stand gesetzt, besser, also dem Wunsch der Natur g e m ä ß e r zu leben. Denn da jene **25,000,000** Thaler zur Unterhaltung des Heeres verwendet würden, so würde der dazu von jedem Staatsbürger geleistete Beitrag nur in die Hände Der-

jenigen nicht wieder zurückfließen, welche nichts produziren, in den Händen der produzirenden Klassen aber würde außer ihrem eigenen Beitrag auch jener der nicht produzirenden sich vereinigen."

Wie gut gemeint auch dieser Vorschlag sein mag, er konnte von der Regierung, die sich um die sozialen Verhältnisse nur insoweit bekümmert, als sie in ihr Gebiet einschlagen, nicht beachtet werden, er würde aber auch an die Stelle der herrschenden Geldtirannei nur eine andere setzen. Anstatt den Menschen nach eigner freier Wahl und Neigung arbeiten zu lassen, müßte er gezwungen wie die Meisten in der heutigen Welt, arbeiten; ja der Staat könnte ihm dann wirklich einen Lohn bestimmen, den er, nicht allein vom Hunger, sondern auch noch von höheren Befehlen gezwungen annehmen müßte. Indeß wäre es doch vortheilhaft für das gemeine Beste diese privilegirten Faullenzer und Todtschläger zu beschäftigen. Jetzt saugen sie das Land aus, weil sie nur consumiren, sie verstärken die Masse Derer, welche das Volk ernähren muß, damit sie den Besitzenden als Schildwache dienen. Eher werden sich die Regierungen und die Privateigenthümer in die Luft

sprengen, ehe sie diese bewährte Waffe, Beamte und Soldaten, aus ihrer Hand legen. Nur die liberalen Phantasten stellten den Regierungen bisher solche Zumuthungen und benannten ihre Forderungen mit dem hochtönenden Namen „Menschenrechte.“ Zur Zeit der französischen Revolution, als die Erlösung vom politischen Druck als erste Nothwendigkeit galt, mochte jener Name gerechtfertigt erscheinen; nachdem man aber die Lage der Gesellschaft sowie die *menschlichen* Bedürfnisse immer besser erkannt, kann nur der Befangene in den politischen Rechten „Menschenrechte“ erblicken. Mit den gesellschaftlichen Verhältnissen haben dieselben nichts zu thun, also können sie auch keine Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse in Aussicht stellen, wie Einige den Leichtgläubigen vorgespiegelt. Uebrigens ist es, dies kann nicht oft genug wiederholt werden, ein vergebliches Bemühen, die Regierung für Interessen zu gewinnen, welche den ihrigen gerade entgegenlaufen, ebenso wie es thöricht genug ist, von den *Besitzenden* eine Abhülfe der Noth, der Besitzlosigkeit, zu erwarten. Der Privilegirte ist auf sein Privilegium angewiesen, und sobald der Gegensatz von Privileg, die allgemeine

gleiche Berechtigung, seine Geltung beansprucht, vergeht auch der Genuß, den der Privilegirte in seinem Privilegium findet. Andere Genüsse treten dann ein, die ganze „Ordnung" der Dinge wird eine andere.

Wir möchten zum Studium der Schriften Gall's, der sich durch seine technischen Erfindungen einen Namen erworben, besonders einladen, und machen noch auf folgende zwei aufmerksam: „Was könnte helfen? Immerwährende Getreidelagerung, um jeder Noth des Mangels und Ueberflusses auf immer zu begegnen und Creditscheine, durch die Getreidevorräthe verbürgt, um der Alleinherrschaft des Geldes ein Ende zu machen." Trier. 1825, und „Beleuchtung der Försterschen sogenannten Kritik der berühmten Destillirgeräthe." Trier. 1835. Gall's „Menschenfreundliche Blätter oder praktische Beiträge zur Volksbeglückungslehre." Trier. 1828, (nur ein Heft erschienen), bringen Mittel in Vorschlag, „wie und wie nicht für Bettler und Dürftige ohne alles Eigenthum gesorgt werden müsse," und zeigen, „welche Mittel den wenigen Verständigen unter den arbeitenden Klassen mit geringem Eigenthum sich darbieten, um

sich vor der alle Unabhängigkeit bedrohenden Herrschaft des Geldes zu retten und jeden Unbefangenen zu überzeugen, daß diese Herrschaft, welche schon auf eine beunruhigende Weise um sich gegriffen hat, unabwendbar dahin führen muß, allen Besitz in den Händen der Geldprivilegirten — so nenne ich die von unveränderlichen Geldeinnahmen lebenden Staatsgenossen — zu vereinigen und die von ihrer Industrie und ihrer Arbeit lebenden Klassen von diesen gänzlich abhängig zu machen."

Dieses ist denn seit jener Zeit durch die Gewalt der Umstände, welche auf das Geld angewiesen, in reichlichem Maaße geschehen: der Arbeiter ist von dem Arbeitgeber vollkommen abhängig. Gall leitet dies aus der Ursache her, weil die Arbeit nicht einen den Bedürfnissen des Lebens angemessenen Werth behalten habe, damit die aus ihr geflossenen Dinge nicht mit ihr im Werthe sänken. Diese Jedem einleuchtende Ursache findet sich in seinen andern Schriften weiter erläutert, und als Hauptmittel wird ein gemeinschaftliches Wirken angedeutet, welches einem Jeden gleichen Antheil am Leben, gleiche Berechtigung zugesteht. —

Göthe's Arbeiten erhielten erst neuerdings

durch K. Grün, wenn Dieser auch Manchem einen bestimmten Sinn unterlegt, ihre volle Würdigung. Göthe hatte nur Wissenstrieb, aber keine Thatkraft, er nahm die Ereignisse hin, ohne sie aus sich selbst herauszuerklären und ihre Erscheinung zu rechtfertigen. Weil er nur Idealist, deshalb hat er sich die verschrobenen Urtheile zugezogen, die man über ihn abgegeben. Das öffentliche Leben, wie gering es auch war, berührte ihn empfindlich genug und trieb ihn wie eine Schnecke in seine Studirstube zurück. Göthe war stark in seinen idealen Schöpfungen, schwach in der schöpferischen Thätigkeit, welche das Ideal fortwährend anregt und stärkt. Grün veranschaulicht uns seine Stärke, und seinen Citaten entnehmen wir Folgendes. Wer kennt nicht den so oft erwähnten, aber wenig angewendeten Vers:

Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort,
Sie schleppen von Geschlecht sich zu Geschlechte
Und rücken sacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage;
Weh Dir daß Du ein Enkel bist!
Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider keine Frage."

Wie Göthe nur den Menschen an sich nahm, ersehen wir aus den „Bekenntnissen einer schönen Seele," wo er sagt:

„Des Menschen größtes Verdienst bleibt wol, wenn er die Umstände so viel als möglich bestimmt und sich so wenig als möglich von ihnen bestimmen läßt. Das ganze Weltwesen liegt vor uns, wie ein großer Steinbruch vor dem Baumeister, der nur dann den Namen verdient, wenn er aus diesen zufälligen Naturmassen ein seinem Geist entsprungenes Urbild mit der größten Oekonomie, Zweckmäßigkeit und Festigkeit zusammenstellt. Alles außer uns ist nur Element, ja ich darf wol sagen: auch Alles an uns; aber tief in uns liegt diese *schöpferische Kraft*, *die das zu erschaffen vermag, was sei[n] soll*, und uns nicht ruhen und rasten läßt, bis w[ir] es außer uns oder an uns, auf eine oder die and[er]e Weise dargestellt haben." —

Aber *was* soll sein? Nicht sowol in [u]ns Einzelnen, als in uns Allen liegt's. Erst gi[lt] es aber wol den Menschen zu zeigen, daß eine [s]chöpferische Kraft in ihm liegt, ihnen die Mitt[el] zur Bethätigung ihrer schöpferischen Kraft anzu[g]eben; denn selbst können sie, da sie nur an ihren [L]ebens-

bedarf denken und denken müssen, nicht darauf kommen. Wer ein angenehmes Leben führen will, der muß sich von den Umständen bestimmen lassen, und Jedem ist das angenehme Leben wünschenswerther; der eigene Wille, die eigene Ueberzeugung kommt dabei nicht in's Spiel. Wir handeln gegen unsern Willen, unsre Ueberzeugung, weil wir es müssen: wir sind gezwungene Heuchler, unsere ganze gesellschaftliche Einrichtung eine total heuchlerische.

Aber Göthe geht einen Schritt weiter:

„Nur unsere zweideutige, zerstreute Erziehung macht die Menschen ungewiß, erregt Wünsche statt Triebe zu beleben, und anstatt den wirklichen Anlagen aufzuhelfen, richtet sie das Streben nach Gegenständen, die so oft mit der Natur, die sich nach ihnen bemüht, nicht übereinstimmen."

Und dann gegen die Constitutionsfreunde:

„Nichts ist widerwärtiger als die Majorität: denn sie besteht aus wenigen kräftigen Vorgängern, aus Schelmen, die sich akkomodiren, aus Schwachen, die sich assimiliren, und der Masse, die nachtrollt, ohne nur im Mindesten zu wissen, was sie will."

Wir bleiben bei der ästhetischen Kunstepoche,

die in Göthe ihren Schutzpatron feiert. Wie Dieser, so studirt auch Karl Ludwig Knebel *) die Natur, und von ihr ausgehend stellt er eine natürliche Forderung, wie sie den Religiösen und Unwissenden, denen nur ihr Glaube als Maßstab der ewigen Natur dient, nicht erwünscht sein dürfte: „Der Unterschied zwischen Materialismus und Spiritualismus muß schlechterdings aufgehoben werden, ehe man zur Wahrheit gelangen kann. Es gibt nur Ein wahres Wesen, oder es ist Alles Traum. Wer hat noch die Eigenschaften der Materie ergründet? — Immer nimmt man den rohen Erdenklos dafür an; aber weiß man denn nicht, daß der kleinste Theil der Materie seinen Umtrieb, gleichsam seine eigene Atmosphäre in sich hat? — Auf was deuten uns Elektrizität, Magnetismus, Galvanismus? — Das ist eine geistige Welt, die sich noch weit höher hinauf denken und annehmen läßt . . . .“

Darauf die nothwendige Folgerung auf das

---

*) geb. zu Wallerstein in Franken 30. Nov. 1744, † zu Jena 23. Febr. 1834; — „Literarischer Nachlaß und Briefwechsel. Herausgb. v. Varnhagen v. Ense und Th. Mundt. 3 Bde. Leipzig. 1835. 36, 2. Ausg. 1840; eine treffliche Uebersetzung des Lucrez'schen „Von der Natur der Dinge.“

Wesen des Menschen, das weder Geistiges noch Materielles, sondern beides zugleich bewegt und bildet:

„So lange der Mensch nicht einsehen lernt, daß sich sein wahrer Existenzkreis in ihm selbst beschließt, und daß nur durch Vervollkommnung seiner selbst der wahre Zweck seines Lebens erreicht wird, so lange wird der Mensch in mehr oder weniger wilden Irrungen sich herumtreiben. Dieses zu erlernen ist freilich schwer, und er wird eher tausend Scheinmittel gebrauchen, ehe er sich den klaren Eingebungen seiner Vernunft hinzugeben fähig sein dürfte.“

Die Offenbarung unseres ganzen Selbst ist die Aufgabe des Menschen; garantiren wir uns also gegenseitig diese Aufgabe. Das Uebrige ergibt sich von selbst. Ehe nun diese Garantie sich erfüllt, muß der Staat, die Kirche, überhaupt das Bestehende, was uns eine gegenseitige Versicherung verkümmert, in sein Wesen aufgelöst werden. Mit Religion und Philosophie ist dies sowol in „Theorie“ als „Praxis“ geschehen. Die blinde Masse ist eben blind, passiv. Auch dieser wird von der Macht der durchdringenden Bildung der Staar gestochen und die Gespensterfurcht ausge-

trieben werden. Der Staat ist seinem Prinzip nach aufgelöst; sein Wesen besteht, wenn auch täglich mehr seinem Verfalle entgegengehend. In seinen Casernen spukt die politische Partei. Die Masse muß hier das Wesen der Politik, die Gewalt, durchschauen und gegen die Gewaltthätigen anwenden: die Gewalt muß fruchtlos werden. Mit Protesten und Petitionen kommt man dabei nicht weit. Die Mehrheit darf ebensowenig der Minderheit Gewalt anthun, wie diese jener. Jetzt herrscht die Minderheit; die politische Bewegungspartei (Liberale und Radikale) will die Mehrheit ans Ruder setzen, aber „nichts ist widerwärtiger als die Majorität.“ Die Gewalt bekommt nur einen andern Namen, ob ich die Andern zwinge, oder die Andern mich zwingen, die Sache bleibt dieselbe.

Unter den ehrenwerthesten Männern einer jammervollen Zeit ist auch Johann Gottfried Seume*) nicht zu vergessen. Obwol er sich mehr einer

---

*) geb. 1763 zu Poserna bei Weißenfels, † 13. Juni 1810 zu Töplitz: — „Apogryphen. Leipzig. 1811.“ N. A. 1820. Sämmtliche Schriften, in verschiedenen Ausgaben.

freieren Staatsform zuneigte, wird doch Niemand behaupten wollen, daß er nur Republikaner gewesen. Er will eine Republik als Durchgangspunkt, also mehr als Republik. Die Durchgangspunkte lassen sich jedoch nur eben wünschen. Mag wiederum Seume selbst sprechen und beweisen, wie sehr er alle und jede, nicht blos die politische, Despotie haßte:

„Das Wort Vornehm ist eine eigene Unvernunft der Deutschen: was voraus nimmt. Keine andere Sprache hat, so viel ich weiß, ein ähnliches in diesem Sinne. Es zerstört sogleich alle ersten Begriffe von Gerechtigkeit. Zum Glück hat die Dummheit den Menschensinn noch nie so herabwürdigen können, daß ein vornehmer Mann für ein reines Lob gälte. Darum bekümmert sich aber der vornehme Mann nicht, eben weil er vornehm ist."

Gerade dieses Wort fällt Seumen auf, und er erklärt es auf eine überraschend treffende Weise. Für das Jahr, wo Seume es schrieb, **1806**, ist es sicher beachtungswerth — was voraus nimmt! Alle Ansprüche Anderer sind aufgehoben, er hats genommen. Wie gerecht! Und wenn auch wir's nehmen? —

„Gleichheit ist immer der Probestein der Gerechtigkeit; und beide machen das Wesen der Freiheit."

Erst gleiche Berechtigung macht frei. Wo Einer etwas für sein erklärt, da hört die gleiche Berechtigung und mit ihr die Freiheit auf.

„Wer das erste Privilegium erfunden hat, verdient vorzugsweise so lange im Fegefeuer in Oel gesotten oder mit Nesseln gepeitscht zu werden, bis das letzte Privilegium vertilgt ist. Das erste Privilegium ist der erste Ansatz zum Krebs des Staatskörpers."

Und ist das Genommene, das Eigenthum, kein Privileg, kein Recht, das Einer vor dem Andern hat?

Es gibt nicht leicht einen glühenderen Feind des Despotismus als Seume. Sehen wir zuerst, daß er das Streben der Politik erkennt, daß er die Politik bekämpft, wie sie nur je bekämpft wurde:

„Die ganze Synopse unserer Politik liegt in zwei Versen von Bürger:

Du hast uns lang genug geknufft;
Man wird dich wieder knuffen, Schuft.

Weiter hat Vernunft und Gerechtigkeit nichts damit zu thun." —

„Die größten Gegner der wahren Kultur sind die Fürsten, die Edelleute und die Gelehrten, insofern sie zu den Privilegirten gehören. Nächst diesen die meisten Buchhändler als Handlanger der Gaunerei aller Art.“ —

„Ich kenne in der Geschichte noch keine Republik im bessern Sinne. Die Franzosen hatten einige Zeit den Anschein, eine zu werden. Es ist ein göttlicher Versuch vielleicht auf Jahrtausende verunglückt.“

Seume war so mißmüthig, mit dem Bestehenden so unzufrieden, daß er sogar die Hoffnung auf eine baldige Verbesserung als zu verwegen aufgab. Die Zeit drängt: es handelt sich nicht mehr um Jahrtausende, wir rechnen höchstens nach Jahrzehnten. Die Verhältnisse reiben sich selbst auf, und wenn auch die Sklaven der Verhältnisse, die Menschen, an einem Besserwerden verzweifeln und sogar an eine Unabwendbarkeit des „Schicksals“ glauben: die Noth bricht Eisen! Den heuchelnden Verehrern, den besoldeten Lobhudlern auf Kanzeln, Tribünen oder in Zeitungen wird es immer schwerer, die Maske festzuhalten.

„Die Arbeit der philosophischen, theologischen, politisch-pathologischen Volksführer isi fast durchaus,

Rauch zu machen und darin Gespenster und Schreckgeister zu zeigen, damit man sich an ihre Heilande halten soll, von denen immer einer schlechter ist als der andere.“ —

„Unsere Religion thut auf Vernunft Verzicht, unsere Rechtslehrer, unsere Politik, bald wird es auch unsere Philosophie. Alles beruht auf blindem Glauben und despotischer Willkür.“ —

„Weist nur die Menschen in den Himmel, wenn ihr sie um alles Irdische königlich betrügen wollt.“ —

„Wenn man die Menschen um das Erdenleben betrügen will, assignirt man sie gewöhnlich an den Himmel, und benebelt sie mit der Dummheit des Afterglaubens, wenn man ihre Vernunft mißhandelt.“ —

„Eine Religion, die des Menschen vorzügliche fast einzige Hoffnung in ein anderes Leben weist, hat die Präsumtion der Gaunerei in diesem für sich.“ —

„Der Himmel hat uns die Erde verdorben.“

Kann man den Unwillen gegen alles Unmenschliche besser ausdrücken? Ja wohl, wir müssen diesen himmlischen Volksbeglückern, die doch nur von des Arbeiters Fleiß zehren, endlich das Spiel verderben und den Leuten über ihr Gaukelspiel die Augen öffnen. Der Mensch hat nur sich selbst,

und das ist Alles. Wird er Seiner völlig bewußt, so wird er sich und seine Lage ändern. Treiben wir ihm daher alle himmlische Phantasie aus dem Kopfe, die ihn lange genug benebelt, und wenn er wieder nüchtern geworden, dann adieu Vorrechte!

„Hier beherrscht man mit Eisen das Gold, dort mit Gold das Eisen; aber das Eisen ist doch noch das Bessere."

Was thut der Staat und was sollte er thun? so fragen Die, welche durch den Staat noch das Bessere hoffen. Aber der Staat kann doch nicht über sich hinausgehen und Dinge vollziehen, die nicht in seiner Macht und seinem Vortheil stehen.

„Der Staat sollte die Wohlhabenheit Aller zu befördern suchen, befördert aber nur den Reichthum der Einzelnen."

Das liegt in der Ursache des Staats, in dem Privateigenthum, oder wollt ihr, der Staat solle eine gleiche Vertheilung aller Güter vornehmen, dann müßte er doch mit sich selbst den Anfang machen. Der folgende Satz ist ein schlagender Beweisgrund gegen alle Anforderungen an den Staat, an die bestehenden Mächte:

„Reißt den Menschen aus seinen Verhältnissen; und was er dann ist, nur das ist er."

Reißen wir ihn heraus! Auch der Weg, den Menschen aus dem alten insolirenden Schlendrian herauszureißen, wird uns von Seume bezeichnet:

„Alles würde in der Welt mit Negativen gehen. Die Wegschaffung des Schlimmen wird schon das Gute bringen."

Die Schlechtigkeit der bestehenden Verhältnisse muß den Leuten zu Herz und Gemüth geführt werden, dann wird der Verstand den letzten Streich mit leichter Mühe führen.

„Die Gerechtigkeit bringt reine Ordnung; aber man möchte uns gar zu gern jede dumme Ordnung für Gerechtigkeit verkaufen."

Von den Hütern dieser dummen Ordnung könnt ihr vernünftiger Weise keine Rettung verlangen; Selbständigkeit ist das erste Erforderniß frei zu werden. Erst die alten anerzogenen Vorurtheile ausgerodet, und die Freiheit wird fruchtbaren Boden gewinnen, um von der Ueberzeugung gepflanzt zu wachsen und Frucht zu tragen.

„Glaubst du denn, die Fürsten werden je die besten

Mittel einschlagen, die Völker vernünftig aufzuklären? Dazu sind sie selbst zu klug, oder zu wenig weise."

Ihr seid auf euch selbst angewiesen, verlangt von keiner äußeren Macht Beistand, sei sie irdisch oder überirdisch.

„Wenn ich die ausgezeichnet schlechten bürgerlichen öffentlichen Einrichtungen sehe, muß ich mich wundern, daß die Menschen nicht noch weggeworfner und ehrloser sind."

Die Natur im Menschen ist stärker als die schlechten bürgerlichen Einrichtungen. Vernünftige Einrichtungen heben die Gegensätze auf.

„Das Wort Herr, von Menschen zu Menschen, ist kein Begriff. Man ist nur Herr, wo man unbedingt zwingen kann; und dieses liegt gar nicht menschlichen Natur." —

„Du sollst, weil ich will, ist die Vollmacht von Gottes Gnaden. Aber Du sollst, weil Ich soll, ist ein richtiger Schluß, und die Base des Rechts."

Welches sind die Hindernisse der menschlichen Entwickelung? Alle gezwungene Trennung und Vereinzelung.

„Der Satan hat die Sprachen erfunden. Sie

sind das beste Handwerkszeug der despotischen und geistlichen Gaunerei."

die Nationalität. —

„Man bringt erst schlau genug die Erbsünde in den Menschen hinein, um sich ihrer nachher zu Schurkerei zu bedienen."

die Religion. —

„Wodurch die größte Nationalkraft zu dem wohlthätigsten Nationalzweck gewonnen wird, das ist die einzig gute Konstitution. Dieses ist nur möglich durch Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit; diese drei sind eins."

die Politik. —

„Das Eigenthum im Staate ist immer durch den Staat bedingt; und es gilt kein Besitz, durch den nicht für den Staat, ohne Beeinträchtigung Einzelner, der größte Vortheil entstände; also gilt endlich nur reiner und gleichbedingter Besitz für Alle."

das Privateigenthum. —

Also Kampf auf Tod und Leben diesen vier Erbübeln der Menschheit! Keine Vermittelnng denkbar.

„Rebellion heißt Widerstand, und Empörung heißt Kraft und Muth gerade zu gehen; Beides können

also schöne männliche Tugenden sein. Nur die Umstände stempeln sie mit Schande.“ So sprach Seume.

Nachdem wir hier die Festung in Sturm genommen sehen, aber doch nach allen Regeln der Kunst, treffen wir einen harmlosen Wanderer, der über den Schönheiten der Natur nicht die unnatürliche Gegenwart vergißt. Johann Ignaz Weitzel*), in Bewunderung versunken vor dem Charakter der alten Völker; er entdeckt leicht das Grundübel unserer Zeit.

„Die Weisheit kenne ich, die auf das Verderben der Menschen das Recht sie zu verderben gründet. Die Lehre ist so alt wie die Weltgeschichte. Hat man die Menge durch Gewalt und Betrug zum Stande des Thieres herabgewürdigt, dann leitet ihr die saubre Folgerung daraus, sie sei ein Thier zum Dienste des mächtigern und klügern Herrn geboren. So rechtfertigen der erste Betrug und die erste Gewaltthat Betrug und Gewaltthätigkeit auf alle künftige Zeiten. Der Schluß ist bündig, wie man sieht. Ihr stoßet den

*) geb. zu Johannisberg 24. Oktober 1775, gest. als Bibliothekar zu Wiesbaden 10. Jan. 1837: „Die Rheinreise.“ Wiesbaden 1825; — „Scherz und Ernst.“ Frankfurt 1830; — „Vermischte Schriften.“ 3 Bde. Wiesbaden. 1820. 21.

Bruder aus dem Hause, nehmt ihm sein väterliches Erbtheil weg, und weil er nun nichts mehr hat und heimathlos in der Fremde irrt, da sagt ihr, er sei ein Vagabund, euch nicht ebenbürtig und habe, da er nichts ist und nichts besitzt, das Recht verwirkt zu sein, was ihr seid und wie ihr zu besitzen. So war es, sagt ihr sehr klug, so ist es, so wird es sein. Das ist ewige Ordnung der Natur, gegen die man nicht vermessen kämpfen darf. Nein, nicht ewige Ordnung der Natur ist es, sondern die Verkehrtheit und Verwirrung eurer Selbstsucht, eures Dünkels, eurer schlechten Begierden und Leidenschaften."

„Die Erde mit allen ihren Genüssen ist die Beute des Stärkern; und damit der zweifelhafte Krieg nicht ewig währe zwischen dem, der Alles, und dem, der Nichts hat, zwischen dem, der müssig geht und es sich wohl sein läßt, und dem, der arbeitet und hungert, so haben die, welche im Besitz und Genusse sind, wohlweise den schützenden Zaum des heiligen Gesetzes um ihre Habe gezogen, auf das die Wissenschaft und der Himmel das Siegel der Unfehlbarkeit gedrückt."

Mit gleicher Consequenz erkennt also Weitzel den Gegensatz von Reich und Arm als die despotische Disharmonie, das Eigenthum der Einzel-

nen als der Gesammtheit Gefährlichstes. Die Unverletzlichkeit, welche nothwendig um das Eigenthum der Einzelnen geworfen wird, soll dieses Privateigenthum, das unter gewissen Bedingungen massenhaft erworben wird, gegen die Enterbten schützen. Das Privateigenthum, nicht genug, daß es existirt, setzt sich durch alle Generationen hindurch fort; der Besitzer vererbt sein Gut an Einen oder Einige, seine Kinder oder Verwandten. So lange er Besitzer, kann er dies thun. Das Erbrecht läßt sich nicht aufheben ohne das Eigenthumsrecht! Und wiederum muß die Art des Erwerbes freistehen, wenn nicht das Eigenthumsrecht angetastet werden soll.

„Willst Du mit zu dem Tische gehen, an dem die begünstigten Gäste auf Kosten Derer schmausen, die geboren sind zum Glauben, Entbehren und Gehorchen, dann sei ein verschlagener Narr und ein anständiger Bösewicht. Hätten die Menschen nur die Hälfte von dem darauf verwendet, sich gegenseitig zu unterstützen und zu beglücken, was sie für ihr Elend und ihre Herabwürdigung gethan, wahrhaftig, sie würden ihren gehofften Himmel zum Theil schon wirklich auf der Erde haben.“

Indem wir der Menschheit das Gewisse des irdischen Paradieses zeigen, reißen wir der großsprecherischen Religion die heuchlerische Maske ab. Wieviel Opfer des Wahns und der Dummheit hat die Religion geschlachtet! Wie theuer hat sie der gläubigen Menschheit das Ungewisse, durch die Wissenschaft als unnatürlich Erwiesene, verkauft! Priester und Fürsten freilich standen sich am Besten dabei. Das Volk muß glauben — an unsre Unfehlbarkeit, es muß Gott gehorchen, um uns, Gottes Abgesandten, gehorchen zu können. Eine wahre Regierung mußte es daher immer mit dem Pfaffen- und Religionswesen halten, obwol seit dem 18. Jahrhundert die gnädigen Herren über die Komödie selbst lächeln. Lassen wir sie nur mit Edikten und Rescripten den religiösen Cultus aufrecht erhalten, die Intelligenz läßt sich in ihrem Fortschreiten deshalb nicht stören. Mag immer eine aparte Klasse gebildet werden, welche nach ihren geheiligten Büchern über die Andern aburtheilt und die für menschliches Recht kein Gefühl hat: sie werden den Haß, der im Volke gegen sie erwacht ist, nicht löschen. Der einfältigste Bauer schon hütet sich vor den Fängen der „Ge-

rechtigkeit" der Privilegirten, wie vor dem Feuer, und nur aus Neid und Bosheit hetzt er sie seinem Nachbar auf den Hals. Die Justiz des Privateigenthums verletzt täglich das Privateigenthum, zu dessen Schutz sie verpflichtet. Was schiert sie sich um Inkonsequenzen!

Auch Johann Heinrich Daniel Zschokke*), der anmuthige Novellendichter, erklärt sich gegen die bestehende Ordnung:

„Siehe an unsere Staatsordnungen: es sind Schöpfungen nicht zum Besten der Völker sowol wie der Einzelnen, welche die Völker wie Eigenthum und Gut betrachten. Das Alles schon hatten die Perser, Meder und Assyrer und Andere vor Jahrtausenden, nur mit andern Namen. Und gerade weil das schon längst so in der Welt gewesen, überredet man sich, es müsse das so sein und könne nicht anders werden, ohne Frevel zu begehen. Es ist ein frevelvoller Aberglaube ein Ding um seines Alters willen ehrwürdig zu preisen. Nichts ist ehrwürdig, als das Göttliche,

---

*) geb. 22. März 1771 zu Magdeburg, 1800 Regierungskommissär der Berner Centralregierung, dann Aargauischer Forstinspektor, Mitglied der Schuldirektion, des Kirchenraths rc.

als das Ewige; aber dies ist am wenigsten bei den Alten, darum sollen wir es unter uns herstellen. Wie kann das alte Thierische ehrwürdig sein? Es taugt eben darum am schlechtesten, weil es alt geworden ist.“

„Worin besteht des Menschen Freiheit? — — Sie besteht in der harmonischen oder vernunftgemäßen Befriedigung der Triebe unserer dreifachen Natur.

Haben die Triebe unsers dreifachen Lebens volle Befriedigung, das heißt, setzen sich unserer sinnlichen, sittlichen und intellektuellen Vervollkommnung keine andere Schranken, als die nothwendigen der Natur selbst, entgegen, sind wir in der Lage, ungehindert aufzublühen und zu dem zu reifen, was wir nach unserer Organisation sein können, so sind wir frei.“

In die „ungehemmte, vernunftgemäße“ Befriedigung der Triebe setzt Zschokke die vollkommene Freiheit; ein Staat, welcher die eine oder die andere Art der Freiheit vernichte, verkrüppele die Menschheit, sei widernatürlich und der Auflösung werth. Vollkommne Freiheit sei daher das Ideal, die Basis der vernünftigen Gesetzgebung. Wir sollen leben und uns als Das erhalten, was

wir nach der Natur aller beiwohnenden Anlagen sind und sein sollen. Jedes Mitglied des Staats müsse folglich durch den Staat mit allen übrigen Gliedern in gleichen Stand gesetzt werden, seinen Zweck als Mensch zu erreichen. Aber diesen Zweck kann er nicht nach Zschokke's Einbildung in einer andern Form des Staats erreichen, sondern in einem andern Wesen der Dinge, nicht in drei von einander unabhängigen Gewalten, sondern von der Gewalt der natürlichen Nothwendigkeit. Es kann nur totale Unkenntniß aller gesellschaftlichen Zustände verrathen, wenn der Staat an die Stelle der Gesellschaft gesetzt, wenn dem Gesetze alle Heilkraft zugeschrieben wird. Der Staat beruht nur auf Vorrechten, das Gesetz schützt nur diese Vorrechte. Immer aber ist es sehr aufrichtig gemeint, zu sagen:

„Es ist also dem Staatszweck entgegen, wenn z. B. durch gesetzliche Institutionen die vorzüglichsten Besitzungen und Rechte zum Eigenthum einer gewissen Volksklasse werden, woran kein anderer Bürger Theil nehmen darf; wenn der Reichthum gesetzlich nur einer einzigen Klasse des Volks aus offenen, weiten Quellen zufließen kann, inzwischen der andere

Theil kaum die ersten Bedürfnisse zu stillen Mittel behält."

Aber das liegt an dem Rechte des Privaterwerbs, zu dessen Bestandtheilen der Staat gehört, welcher also selbst Folge, nicht Ursache dabei bleibt. Zschokke fühlt die Widersprüche des Eigenthumsrechtes im heutigen Staate, denn

„Ist es mehr, denn ein schändlicher Diebstahl am Eigenthum der Familien, wenn Verbrecher mit Konfiscirung ihres Vermögens bestraft und die schuldlosen Kinder und Verwandten Dessen beraubt werden, was ihr rechtmäßiges Eigenthum war, und bleiben oder werden sollte?"

Daß es rechtmäßiges Eigenthum sein soll, ist eben ein Recht im Rechte und doch wahrlich keine Bedingung zu der verlangten Gleichstellung aller Staatsglieder. Das Eigenthumsrecht ist daher auch nicht verträglich mit folgenden Sätzen:

„Die Freiheiten und Rechte der Individuen im Stande der Gesellschaft dürfen einander nur begrenzen, aber nie einander zerstörend durchkreuzen."

„Die Gleichheit der Rechte und Pflichten zu befördern, muß nicht ein Theil der Gesellschaft zum Schaden eines andern V o r r e c h t e behaupten. Der

Staat darf, als Staat, keinem Gliede, keiner Volksklasse mehr oder weniger Mittel und Gelegenheit geben, den Menschenzweck zu erreichen, denn den andern."

Ist denn der Mitgenuß des Eigenthums von Seiten der Kinder und Verwandten kein Vorrecht vor Nichtverwandten? Ist hier der Zufall nicht das herrschende Prinzip?

Da Zschokke eines tiefern Inhalts entbehrt, so kann er auch den Grund des bestehenden Unrechts, der Bereicheruug und Verarmung, nicht einsehen. Doch es ist schon hinreichend die Thatsache anzuerkennen, weil die allgemeine Erkenntniß des Elends schon die Befreiung vom Elend ist.

„Ein Theil des Volkes, aus wenigen Familien bestehend, besitzt jede Bequemlichkeit und den größten Reichthum und schwelget im Uebermaß; aber weit aus die Mehrheit ist arm und von der Gunst der Reichen in großer Abhängigkeit. Ebenso sind zwar Einzelne im Besitze aller Schätze des Wissens, aber die Menge des Volks wohnt in der unglaublichsten Finsterniß der Unwissenheit: Sowol Fürsten als Priester finden solche Unwissenheit für ihr eigenes Ansehn zuträglich und halten den Pöbel in derselben fest, welcher dazu ohnehin durch Armuth und Trägheit geneigt ist."

Ja wohl, sie ist zuträglich; je unwissender ein Volk, desto angesehener Priester und Fürsten. Mit zunehmender Erkenntniß nimmt die Achtung von eingebildeter Größe allmälig ab; je mehr Zwang der allgemeinen Entwickelung, wenn sie einmal begonnen, entgegengesetzt wird, desto durchdringender und umfassender wird die Bildung des Volks. Freuen wir uns der Gewaltmaßregeln: die Regierungen müssen sie anwenden, denn es handelt sich um ihre Existenz, welche von der Volksbildung bedroht wird. Die Volksbildung ist indeß keine politische, welche direkt gegen die Fürsten gerichtet, sie kämpft gegen die Monarchie nur als Privileg, als Unnatürliches, Entmenschendes. Die Volksbildung ist ein Streben nach Erringung menschlicher Würde, welche von allen Regierungen theils vernachläßigt, theils geradezu unterdrückt wird und werden muß. Blicken wir in die Vergangenheit: jede aristokratische Regung wird von der Regierung geschützt, jede freiere bekämpft. Darüber muß sich Keiner verwundern, es ist ganz in der Ordnung. In der jetzigen Ordnung. Erst eine andere menschliche Orduung wird keine unmenschlichen Folgen erzeugen. Wir hassen jedes

Privileg; das Privileg des Privateigenthums ist aber das schlimmste, weil es alle übrigen umfaßt und die Grundlage der bestehenden Ordnung ist. Darum sagt der unter dem Namen Freimund schreibende J. Mährlen *) mit völligem Recht:

„Der Grund des Elends liegt nicht blos in dem enormen Abgabensistem, sondern hauptsächlich in dem Verdrängen des Volkes von seinem Boden, in dem Verluste seines Eigenthumsrechtes, in dem fortwährenden Zustande der Vogelfreierklärung.“

Es ist bemerkenswerth, wie in der Zeit der politischen Entwickelung, welche jedes soziale Streben ausschließt, diese Regungen eines freien Bewußtseins emporkeimen, ehe noch selbst der Keim der sozialen Wissenschaft in Deutschland gelegt war. Die Julirevolution ist die Revolution des Privateigenthums, das seine Anerkennung sich erringen wollte. Durch Bestechung kam die Bourgeoisie mit ihrem König Louis Philipp an's Ruder, durch Bestechung sollte sie regieren. Der Liberalismus, welcher die Interessen der einzelnen

*) In seiner „Geschichte unserer Tage.“ 1830 — 37. Stuttgart.

Korporationen vertreten soll, kann nur durch Bestechung, die Regierung, welche diese Interessen beruhigen will, ebenfalls nur durch Bestechung einen Einfluß üben. Man sucht sich gegenseitig durch Conzessionen, Versprechungen rc. zu übertreffen, um dem Gegner immer mehr Terrain abzugewinnen. Heuchelei, Verläumdung ist die herrschende Regel, das wirksamste Mittel, die Majorität zu erhalten. Dieses bisher von den Regierungen stillschweigend geübte Majoritätsprinzip will die Bourgeoisie nun für sich üben: die Julirevolution gab ihr den Muth, mit ihrem Willen offen hervorzutreten, die Folgen sollten nicht ausbleiben. Als das Volk in Folge der Habgier des Bürgerthums seinen ersten Ruf nach Brod erschallen ließ, da mußten ihm Kartätschen das Maul stopfen; als sich dieses Volk geduldete und mit Petitionen bei den edlen Deputirten einkam, da griffen die Herren an ihre Geldsäcke und — legten die Petitionen bei Seite. Man sah, das Krämerpack regierte. Woher nimmt nun das Volk seine Geduld, und wie lange wird es noch dulden, daß einige Menschen, weil sie viel Metallstücke besitzen, über die Genüsse der Erde gebieten!

Doch wir wollen zeigen, daß die Politiker von gutem Willen nothwendig über die Politik in's Klare kommen, über sie hinausgehen müssen. Selbst der starrsinnige Liberale, Johann Georg August Wirth*), der damals an der Spitze der revolutionären Bewegung stand, hielt die „Garantien der wahren Freiheit," wie er sie in Preß-, Wahlfreiheit, Geschwornen rc. sah, nicht für die Vollendung des Bau's der Gesellschaft, denn „der Wohlstand und das noch unschätzbarere Gut der wissenschaftlichen Bildung würde doch noch zu sehr ein Monopol weniger Familien und der großen Mehrzahl der übrigen Bürger verschlossen bleiben" („Die politische Reform Deutschlands." Straßburg. 1832). Ohne „Gütergleichheit" zu wollen, ist er doch überzeugt, daß „ein schreiendes Mißverhältniß in der Vertheilung des Wohlstan-

---

*) geb. 1800 zu Hof in Baiern, Redakteur des Kosmopoliten, des Inlands, der Deutschen Tribüne, des Flugblatts. Schrieb noch „Die Rechte des Volks" 1838, die „Politisch-reformatorische Richtung der Deutschen im 16. und 19. Jahrhundert" Bellevue 1840, und eine „Geschichte der Deutschen," Emmishofen. 1841, 2. Aufl. Stuttgart. 1846. Seit 1836 Flüchtling, zuletzt Redakteur des Nationalblatts in Karlsruhe.

des durchaus nicht in der Natur liege," — versichert daher den Credit und „gebt den natürlichen Talenten die erforderliche Bildung und sorgt dafür, daß Jeder, der zu einem tüchtigen Geschäfte herangezogen ist (nur Dieser?), die äußern Hülfsmittel zum Betrieb desselben erlange": — so werdet ihr die sogenannte Geldaristokratie „völlig" vernichten, den Wohlstand unter allen Klassen der Staatsbürger (aber nicht der Menschen!) „möglichst gleichmäßig" verbreiten und die Gesellschaft „wahrhaft glücklich" machen, meint Wirth. Wie diese Hülfsmittel herbeigeschafft und die Nationalbank gegründet werden kann, sagt er uns nicht; noch weniger, daß sie blos den Besitzenden zu Gute kommt. Ueberhaupt denken die Republikaner: Nur erst die Republik, das Andere wird sich später finden. Das ist dem Volke aber zu spät. Die Nationalbank soll „Banquier- und Geldgeschäfte aller Arten" im Großen treiben, und dieser großartige Wucher den gesellschaftlichen Zustand verbessern. Der liberale Geldmensch, der auf Kosten der Staatsgewalt die Geldgewalt erhöhen, d. h. den Geldstaat begründen will, tritt hier unverkennbar hervor. Für die niedern Klassen haben die politischen

Republikaner so gut wie nichts gethan, sie haben das Volk nur mit Phrasen geködert. Der wahre Volksfreund will den freien Lebensgenuß, nicht aber papierne Rechte und Verfassungen.

Versetzen wir uns mitten in die Kämpfe der Juli-Revolution, in den Lyoner Aufstand von 1832, der seinem Prinzip nach völlig den letzten Weberunruhen in Schlesien entspricht. Im Bezug auf diesen Aufstand, der in Deutschland damals ohne Einfluß blieb, erschien eine Broschüre, welche durch ihr gesundes Urtheil in dem Gewirr des Nationalitätstaumels vor Allen sich auszeichnete und den Titel führt: „Brot, oder die neuesten Vorfälle in Lyon, aus einem allgemeinen Gesichtspunkte betrachtet." Hamburg. 1832. Einige Stellen daraus sollen selbst für unsere Behauptungen sprechen.

„Nur wo bei einem Menschen Sinnlichkeit, Verstand und Gefühl in dem einanderhaltenden Gleichgewichte sich befinden, und hierdurch das Individuum mit diesen seinen verschiedenen Kräften zu einem harmonischen, organischen G a n z e n wird, nur da ist Mensch."

„Brot! Das ist die Spindel, um die sich Alles dreht und deren Schnurren die Welt mit Geräusch

erfüllen und betäuben wird, wenn man sie nicht in Ordnung setzt. Denn sie ist lose."

„So wenig schmeichelhaft es immer ist, so ist es doch richtig: man muß den Leuten die Gelegenheit zu sündigen benehmen."

„Daß ein Jeder habe, wovon er lebe (und in Beziehung auf Staat: daß Alle soviel haben oder ordentlich gewinnen können) ist für den Einzelnen wie für das Ganze erstes Bedürfniß. Und daher Alles was dahin einschlägt und gehört, unter die Rubrik: Ernährung, Nahrungsquellen — sind erste Interessen."

„Es ist aber wirklich nicht der Fall bei uns, daß es um die ersten Interessen wohlbestellt wäre. Im Allgemeinen. In keinem europäischen Staat fast. Sondern indem überall eine kleine Minderzahl über den Bedarf besitzt, reichen die Umstände einer großen Mehrzahl nicht einmal an ihn hinan."

Hier verweise ich noch auf das „Abcbuch der Freiheit für Landeskinder von W. Sauerwein." Hanau. 1832, das sich in reichem Humor über die nährenden und zehrenden Stände ergeht.

Ehe noch die Republikaner an Babeufs Verschwörung wieder anknüpften, begannen einzelne

einsichtsvolle Männer etwas Höheres zu ahnen; in der Existenz der Gegensätze mußte es ihnen offenbar werden, daß auch in gesellschaftlicher Hinsicht nicht Alles sei wie es solle, daß Vieles, sehr Vieles verkehrt sei in der Welt. Sie gelangten somit zu der Ueberzeugnng, daß in der rohen Masse der Keim zu einer freien Zukunft liege, und daß sich diese Masse selbst organisiren müsse, da die Interessen der übrigen Stände alle andern Interessen ausschließen. Friedrich Seybold *) sagt:

„In der Masse des Volks, wenn man ihr erst die Mittel läßt, sich aus ihrer Rohheit und Unwissenheit emporzuheben, liegt allein noch der Keim eines bessern Geschlechts und die Hoffnung der Zukunft.“

Die Bedürfnisse der Besitzenden zwingen die Besitzlosen eben wegen ihrer Besitzlosigkeit zur Ar-

---

*) geb. zu Buchsweiler 1784, redigirte von 1820 — 26 die Neckarzeitung, später noch mehrere andere; erst Landtagsdeputirter, wurde gar bald der constitutionellen Redensarten überdrüßig. Wegen seiner „Erinnerungen aus Paris.“ Stuttgart. 1832, sieben Monate eingekerkert auf Hohenasberg, zuletzt Redakteur des Stuttgarter „Beobachters“ bis zu seinem Tod. — „Olla Podrita,“ Rottweil. 1834, eine Sammlung interessanter Artikel.

beit: stirb oder befriedige die Bedürfnisse Anderer! Ob du deren hast, darauf kommt es nicht an.

„Ein Theil der Staatsgesellschaft ist blos darum im Streite mit dem andern befangen, weil er Hunger hat. Und weil diese Leute Hunger haben, werden sie gestraft, eingekerkert, bisweilen hingerichtet. Die Meisten nagen ihr Lebelang geduldig am Hungertuche, aber Viele sind zur Erkenntniß ihres Zustandes gekommen, und ein tiefer Haß wurzelt in ihren Gemüthern gegen Staatseinrichtungen, die durch ihre Gesetzgebung das Elend der Armen verewigen."

Die geisttödtende massenhafte Arbeit ist es auch, welche das Gefühl gleicher Berechtigung weckt. Der ganze Zwang der gesellschaftlichen Verhältnisse lastet wie ein drückender Alp auf unserm Herzen, er arbeitet dahin die Menschheit in ihre Gefühllosigkeit festzuketten als in ein Joch, in dem wir den Wagen des Reichthums stumpfsinnig und gedankenlos weiterziehen.

',Während die sogenannten höhern Stände, wie sie sich in ihrem einfältigen Hochmuth nennen, mit einer Mischung von Schrecken und Verachtung auf den Pöbel herabsehen, schreitet die neue Ordnung der Dinge, die sich im Stillen bereitet, unaufhaltsam in

ernster Majestät heran, und dann wird das Volk Rechnung halten mit den Mächtigen, die so lange von seinem Fleiße gezehrt, während es darbte in Armuth und Elend."

Die Zukunft wird entscheiden, ob ein Gericht über die Schuldigen hereinbrechen soll; die Vernunft hat die bestehende Unordnung längst gerichtet. W. A. Coremans, der 1830 und später, wie so Viele, für Ständevertretung in Baiern kämpfte, sah bald die Fruchtlosigkeit aller politischen Bestrebungen ein. Andere, größere Gebrechen waren zu heilen, ein tausendjähriges Leiden war zu stillen. Die politische „Freiheit" kann die Leiden des Volks nicht stillen, die Tirannei des Geldes, welche die Besitzenden ebenso schwer trifft, als die Besitzlosen, nicht brechen; „die Zeit naht, wo die Welt so müde sein wird, von den Menschen und ihren Täuschungen zu hören, daß sie unwillkürlich nach etwas Besserem zu blicken anfangen wird." Und wahrlich, es gehört keine große Unzufriedenheit dazu, nach etwas Besserem zu verlangen. Das Bessere ist die Unabhängigkeit von jeder äußeren Macht.

„Unser Jahrhundert irrt sehr, wenn es als Träu-

mer die Leute ansieht, welche die Abschaffung der Güter-Erblichkeit, eine Art allgemeiner Gütergemeinschaft und eine neue sittliche Ordnung der Welt lehren."

Wer einmal in dem Erbrechte ein Unrecht erblickt, der muß nothwendig zu der Einsicht gelangen, daß das Privateigenthum, welches in gleicher Weise den Nichteigenthümer ausschließt, ein Unrecht ist. Das private Eigenthum muß aufgeben, muß allgemeines werden.

Schon 1829 schlug Coremans möglichste Milderung der indirekten Steuern, Gesetze über Vereine der arbeitenden Klasse, um die Rechte derselben zu schützen, dem Eigennutz der Kaufleute und Fabrikanten Gränzen zu setzen, die Arbeit möglichst zu vertheilen, Vertretung der Nichtsbesitzenden in der Ständeversammlung, vor. Da könnte nicht hindern, daß die von ihrer Häne und ihres Geistes Thätigkeit Lebenden für De, welche mehr besitzen, arbeiten müßten, daß sie von Diesen ausgebeutet würden. So sehr der Krake oft eine gründliche Heilung verabscheut, so muß sie doch vorgenommen werden, wenn sich dielben Symptome nicht jederzeit wiederholen sollen.

„Tobt und wüthet gegen die Canaille und den Pöbel, soviel ihr nur immer wollt, ihr Volksrechts- und Glücksgüter-Monopolisten, vornehmer Pöbel, vornehme Canaille (denn die gemeinen Gesinnungen stempeln ja zu der Pöbelhaftigkeit); aber vergeßt nicht ganz, daß die Mehrzahl am Ende doch immer Recht behält, und mögen zu eurem, übrigens nicht verdienten Heile die Edeldenkenden und Einsichtsvollen unter den Besitzenden euch noch zeitig genug über die Folgen eures traurigen Benehmens belehren, damit nicht ihr und die Eurigen als Opfer desselben fallet, denn ich sehe in der nächsten Zukunft einem Tag entgegen, wo furchtbare Gestalten der besitzenden Klasse erscheinen und mit einem Beil in der einen, mit einer Brandfackel in der andern Hand ihr entgegendonnern werden: Wir sind da!"

Es ist wahr, die Geldsäcke wollen nichts von einer Besserung der Verhältnisse wissen und glauben mit Sparkassen und Arbeitsnachweisungen genug gethan zu haben; sind das nicht Mittel, welche die Besitzlosen nur noch elender machen, da sie ihnen theils ihre wenigen Genüsse verringern, theils ihre Arbeit immer tiefer entwürdigen?

„Es ist noch nicht genug, wenn man zum Volke

spricht: Du bist jetzt frei, wohlhabend und glücklich! So lange es sich gedrückt, arm und elend fühlt, wird es solchen schönen Worten nicht glauben; und wenn es ihnen für einen Augenblick Zutrauen schenkt, wehe dem Ganzen, wenn diesem Wahne Enttäuschung folgt."

Die Besitzlosigkeit muß aufhören, und sobald die Masse zu dieser Erkenntniß kommt, wird sie aufhören. Das gemeinschaftliche Wirken der Menschen für einander — das einzige menschenwürdige Mittel, auf der Bahn der Glückseligkeit sicher vorwärts zu schreiten — muß auf die Erfahrungen der Wissenschaft gegründet werden. Mit Aufhebung alles Zwanges in der menschlichen Gesellschaft kann sich erst die Persönlichkeit frei entfalten, erst dann wird die freie Selbstbestimmung möglich.

Der Friese Harro Paul Harring *), einer

*) geb. 28. August 1798 zu Ibensdorf bei Husum. Er redigirte die Zeitschrift „Deutschland" in Straßburg, schrieb „Memoiren über Polen." Deutschland. 1831; „Männerstimmen." Straßb. 1832; „Blutstropfen," Ebend. 1832; „Die Möwe." London. 1835, N. Aufl. 1840; „Die Völker" I. Straßb. 1832, II. Paris. 1836; „Gedanken über Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit." Straßb. 1832; „Die Monarchie." Ebend. 1832; „An die Deutschen." Ebend.

der enragirtesten Republikaner, suchte vor Allem auf die Handwerker zu wirken. Außerdem wollte er das Lotto, den Papierstempel, die fremden Moden abschaffen, die Luxusartikel belasten, die nothwendigen Produkte zollfrei, allgemeine Gewerbfreiheit. Aus seinen „Gedanken über Wahrheit" führe ich hier einige §§. an:

„Wer kein Vermögen von einer bestimmten Summe besitzt, ist von allen Abgaben frei. — Die Abgabe vom Vermögen und die Grundsteuer hält den Staat aufrecht. — Jede Abgabe von Bedürfnissen ist als größtes Uebel des Landes verworfen. — Innerhalb der Landesgränzen existirt keine Mauth und keine Accise. — Die Landstraßen werden aus der Staatskasse erhalten und gewähren der ärmern Klasse einen Nahrungszweig."

Philipp Jakob Siebenpfeiffer *) findet

1832; „Die Rechte des Menschen." Ebend. 1832; „Skizze aus London." Ebend. 1838; „Furien." Ebend. 1839; „Poesien eines Scandinaven." St. Theresa. 1844. Vor Kurzem soll eine Novelle „Dolores" erschienen sein.

*) geb. 12. November 1789 zu Lahr, † im Irrenhause. Redakteur des „Rheinbayern", des „Deutschland", des „Hausfreunds," des „Westboten"; ließ außer den oben er-

nirgends ein „wahres Staatsleben", dagegen einen aus der Industrie entsprungenen „ganz neuen" Stand, den Stand der Reichen, den man zuvor nicht kannte, der sich aus allen Ständen rekrutire und auf Alle ziemlich mit Geringschätzung herabblicke. Das fortgeschrittene Leben vermöge die starren Formen nicht umzugestalten, sondern nur zu zertrümmern. In Frankreich stürzte die Revolution „das ganze Lehnsgebäude zusammen und setzte den dritten Stand in Besitz alles Einflusses, den freilich zuletzt wieder die Klasse der Reichen in ihrer Hand zu monopolisiren wußte." Man müsse zur naturgemäßen Entwickelung der Kräfte die „schreienden Ungleichheiten der Anmaßung und des Mißbrauchs" tilgen, die „ursprüngliche Rechtsgleichheit der Menschen" müsse zur vollen Anerkennung kommen, ehe eine naturgemäße Staatsordnung Platz greifen könne, worin Talent, Tugend und Arbeit die rechte Würdigung fänden.

Das müsse das höhere Ideal jedes praktischen Staatsmanns sein, die „Gleichheit aller

---

wähnten „Ideen" noch seine „Vertheidigungsrede vor den Assisen in Landau", Bern, 1834, drucken.

Menschen im Reiche der sittlichen Erscheinungen", den „gleichen Beruf der Menschen zur Bildung und zum Genusse der irdischen Güter" durchzuführen. Nur glaubt Siebenpfeiffer nicht an volle Verwirklichung dieser Idee. Die Hauptrichtung der Erziehung gehe auf „Wiedergeburt des lebenden und kommenden Geschlechts." Siebenpfeiffer gehörte zu Denen, die es mit dem politischen Fortschritt ernst meinten, d. h. die ihn in die menschliche Bahn hinüberleiteten. Die Mehrzahl der Politiker unserer Zeit versäumte dies und rannte sich deshalb bald in ein bestimmtes Staatssistem fest. War es aber soweit gekommen, dann war unbedingt Hopfen und Malz an ihnen verloren. Wer die Hoffnung zu seinem Prinzip macht, dem fehlt es an der nöthigen geschichtlichen Einsicht, der muß verzweifeln. Diese Verzweiflung ist denn auch mit geringen Ausnahmen alle alten Demagogen überkommen.

Siebenpfeiffer spricht sich in den „Ideen zu einer Grundreform der Erziehungs- und Unterrichtsanstalten" Bern. 1834, sehr entschieden über seine nun gewonnene höhere Partei-Anschauung aus:

„Auch Nordamerika, dessen Staatsformen man

mit Recht preist, hat keinen Grundgedanken des Staats, als etwa den der Unabhängkeit, der sich von selbst versteht und blos etwas Verneinendes, nämlich Abwehr fremder Herrschaft ausdrückt, eine blose Bedingung freieigner Entwickelung ist. Man baut dort den Acker, Schiffe, Wohnhäuser und Manufakturen, aber man bezeichne mir die höhere Idee, die, alle diese an sich nützlichen Bestrebungen umfassend, eben als die Staatsidee gelten könne. Auch dort fehlt es an der Grundlage selbst, an einer Nationalerziehung; das religiöse Prinzip ist dem Zufall und den Launen der sehr gemischten Staatsglieder überlassen, und hinter allen Bemühungen findet man zuletzt kaum ein anderes Motiv — als persönlichen Erwerb. Nirgend in Europa ist es anders als insofern, daß die Massen nicht einmal für sich wuchern, sondern für wenige Begünstigte. Was haben Religion und Kirche, Wissenschaft und Kunst mit dem Staate heute gemein? Sie dienen, nicht wie sie sollten, dem Staat, d. h. dem geistig-sittlichen und stofflichen Wohl der Gesammtheit, sondern den Machthabern und einigen Kasten."

Die Harmonie fehlt; erst durch harmonische Ausbildung aller Kräfte mit Erziehung und Unterricht kann der Mensch sich als Mensch erfassen.

Wie allgemein, fast möchte ich sagen, phantastisch war gegen diese einfach-klaren Ansichten der Zweck des „Jungen Europa", welches E. Schüler als den „Ausdruck der großen und wahren Idee der Völkerverbrüderung, der heranreifenden Zukunft eines freien Völkerlebens, wie sie von einzelnen Männern ausgesprochen und von andern als wahr anerkannt wurde", bezeichnet! Es weihte seine Kräfte dem Kampfe gegen Alle, „die das Gesetz Gottes und der Menschheit verletzen, indem sie durch Gewalt, List und Vorrecht an der Gleichheit, an der Freiheit und an der Bruderschaft der Menschen und der Völker sich vergreifen." Alle sind demnach gleich in Rechten und Pflichten, frei in Ausübung ihrer Kräfte zum Wohle Aller, Brüder, um im gemeinsamen Vereine der Erringung desselben Heiles und der Erfüllung der menschlichen Bestimmung entgegen zu schreiten. „Gesetz Gottes", „Heil", „Bestimmung" sind die Strohhalme, an denen sich die politisch Unterdrückten halten, und wenn sich diese auch in allen Ländern vereinigten, so hilft ihnen alle Vereinigung nichts, wenn sie keine bessere Zauberformel haben, als jene nichtssagenden Worte. Das Religiöse

herrschte überhaupt in dem „Jungen Europa" vor; es ist mehr eine ideelle Humanisirung als eine Erkenntniß des Druckes, den man nicht vernichten kann, wenn man ihn blos mit den Fäusten abschüttelt. Man glaubte mit der rohen Gewalt die Sache allein gethan: ein unverzeihlicher Irrthum! Dagegen sehen wir in dem J. E. den ersten Versuch, die Bruderschaft der Völker in dem Prinzip der „Freiheit, Gleichheit, Humanität" zu realisiren.

In einem Punkte griff das „Junge Europa", das „Junge Deutschland", welche 1834 im Canton Bern ihren Mittelpunkt hatten, mächtiger in das Rad der Geschichte, nämlich als es sich die Aufgabe stellte, „den vielseitigen Streit der jungen Generation mit der alten, in Religion, Politik und Oekonomie theoretisch durchzufechten und sich dadurch auf einen Uebergang vorzubereiten, der durch rohe unvorbereitete Gemüther leicht gefährdet werden könnte."

Einige kräftige Geister schlugen diese Bahn ein und eröffneten der bisherigen Anschauung gewissermaßen einen Abzug, der die Freiheitsidee dem Leben selbst und damit ihrer Verwirklichung näher brachte.

Aus der Zwangstheorie des (republikanischen) Sistems windet sich Gustav Kombst, Herausgeber der „Authentischen Aktenstücke aus den Archiven des deutschen Bundes.“ (Straßburg. 1835. Neue Aufl. 1838.) muthig heraus, indem er die Frage allgemeiner stellt. Vergl. „Der allgemeine Stand“ Zürich. 1834. Von diesem allgemeinen Stande, der kein geschlossener sei, verlangt er, daß Jeder darin seine Persönlichkeit, sein Ich unabhängig von dem Geschäfte gestalte, und außerdem, daß er dieses und jenes bestimmte Geschäft treibe, frei, für sich seine bestimmte Persönlichkeit habe, nicht mit dem Geschäfte verwachsen und eines sei. Dieser „dritte und allgemeine“ Stand wird nicht bestimmt, sondern bestimmt selbst. Wer vom Geschäft abhängig, der sei nicht frei.

„Nur dann erst, wenn die Unmöglichkeit, für sich zu bestehen, einleuchtet, und die Einsicht von einem vollkommenern Zustande durch Vereinigung und gegenseitiges Wirken hervortritt, entschließen sich die Elemente, zusammenzugehen, allemal nicht von selbst, häufig durch die Gewalt gezwungen, wie sich gerade in einem Einzelnen der Geist in seinem erwachten Bewußtsein gewaltig ausspricht.“ —

„Wenn die Reichen oder Wohlhabenden aufgehört haben, auch im alleinigen Besitze des Wissens zu sein, so ist es natürlich, daß sie auch den alleinigen Anspruch auf Verwaltung des Gemeinwesens aufgeben.“

Da der Einfluß des Reichthums immer greller hervortrat, so wurde diese Tirannei immer wüthender bekämpft. Dem Reichthum legte man alle Vorurtheile und Collisionen zur Last, ohne zu bedenken, welchen Umständen eigentlich der Reichthum seinen Ursprung zu verdanken habe, und daß es vielmehr das ganze Geldsistem und der damit verknüpfte Privaterwerb, überhaupt die Vereinzelung sei, die man beseitigen müsse. Eine Adresse des deutschen Volksvereins zu Paris vom Jahre 1834 ruft erbittert:

„Wer ist Fabrik= und Atelier=Herr? Der Reichthum. Wer ist Eigenthümer der Aecker, Forsten und Wiesen? Der Reichthum. In wessen Händen ist Landtransport, Schifffahrt und Handel? Wer ist Gesetzgeber, wer Richter, wer hält Armeen und Polizeien, wer erhebt Steuern, Zölle und Accisen, wer verkürzt den Lohn, wer saugt das Volk durch Abgaben aus, wer verfälscht und vertheuert Waaren und Lebens=

bedürfnisse, wer verdirbt die Sitten, wer säet Vorurtheile und Aberglauben? Der Reichthum als Grundherr, der Reichthum als Industrie- und Handels-Herr, der Reichthum als Fürst, als Minister, als Kapitalist, Standesherr, Wüstling und Pfaff. — Behauptet Jemand, daß die Reichen nothwendig sind für Eure Erhaltung, so antwortet ihm keck, daß er ein Dummkopf ist oder ein Betrüger."

In demselben Jahre schreibt „Der Geächtete," eine von J. Venedey redigirte Monatsschrift zu Paris, das Organ der deutschen Republikaner:

„Das Glück aller Bürger und jedes Einzelnen ist der Zweck des Staats und aller Besitz des gesammten Volks sowie eines jeden Einzelnen nur ein Mittel zur Erreichung dieses höchsten Zweckes. Wenn aber die äußern Güter, die Besitzthümer, nur Mittel sind zur Erreichung des höchsten gesellschaftlichen Zweckes, so stehen sie als solche zur Verfügung der Gesellschaft, gehören ihr eigenthümlich an und sind ihrem heiligsten Zwecke gewidmet. Der Gesellschaft gebührt daher das Recht, die Grenzen zu bestimmen, über welche der Besitz des Einzelnen nicht hinausgehen darf. Ohne dieses Recht ist keine Sicherheit für die Gesell-

schaft, keine Erreichung des gesellschaftlichen Zwecks möglich."

Wie lassen sich aber die Grenzen bestimmen, und würde es nicht fortwährenden Krieg geben über die Bestimmung dieser Grenzen? Ist nicht jetzt schon recht eigentlich der Kampf gegen das Eigenthum durch das Steuersistem, das Wahlrecht, das Auspfänden, die Confiscationen, die Expropriationen rc. organisirt? Und ihr wolltet die Sache durch einen Gewaltstreich bessern! Nur verschlimmern würdet ihr sie mit dieser republikanischen Maßregel. Alles zu Ehren der politischen Gleichheit! Die Republikaner sehen das Mißliche der Vermögensunterschiede ein, sie wollen Dem abhelfen und doch ihr politisches Feld nicht verlassen. Zur Aushülfe hat man die Aufhebung des Erbrechts *) vorgeschlagen: ist das nicht ein ähnlicher Eingriff gegen das Eigenthum? Entweder lasset das Eigenthum unverletzt, lasset alle seine natürlichen Folgen gelten, oder hebet es in seiner Einseitigkeit auf, macht es allgemein.

*) Paul Pfizer in seinem „Briefwechsel zweier Deutschen." Stuttgart. 1832.

So werdet ihr allein die üblen Folgen vermeiden. Unter den Mitarbeitern des „Geächteten" erkannte dies am deutlichsten Dr. Schuster, indem er sagt:

„Ist ein Theil der Bürger arm und unwissend, der andere Theil dagegen reich, gewitzt und schlecht, so werden alle Gesetze der Welt nicht verhindern, daß der erstere Theil Sklave sei und der andere Herr." —

„Millionen in der Hand eines Einzigen und die Freiheit Aller sind so wenig vereinbar, als ein Königthum und die Herrschaft des Volkes." —

„Nur Eins steigt inmitten des allgemeinen Verfalls empor, unermeßlich und gierig und unersättlich: der Reichthum Einzelner, das Kapital. Sein ist die Furcht fremder Mühe, sein der Genuß vervielfältigten Gewerbfleißes, der verfeinerten Kunst; sein der Segen aller Wohlthaten und aller Opfer des gesellschaftlichen Verbandes. Mit dem Reichthum wächst die Gewinnsucht, mit der Gewinnsucht der unternehmende Erfindungsgeist; Maschinen erstehn und ersetzen die Leistungen der Menschenkraft: eine neue Quelle der Brodlosigkeit und der Verarmung, und so geschieht es, daß bei dem Zustande unserer Gesellschaften jeder Fortschritt im Gewerbfleiß, in der Kunst, einen Rückschritt bezeichnet im Bürgerglück und in dem Bildungsgange der Menschheit!" —

„Wenn es Licht werden soll für das Volk, so muß es sich in der nächsten Revolution darum handeln, nicht blos den Monarchen zu stürzen, sondern die Monarchie. Die Monarchie aber besteht weder im Wappenschilde noch in der Königskrone, sie besteht im Vorrecht — das Vorrecht aller Vorrechte aber ist der Reichthum."

Schaffen wir erst Licht für das Volk, beleuchten wir unser Aller Lage und Leben, so werden wir das Vorrecht in seinen Grundfesten erschüttern. Das Andere findet sich von selbst. Weiter bringt's die Politik nicht.

Unsern edeln Ludwig Börne*) interessirte hauptsächlich das politische Treiben, er sah das politische Elend, und aus diesem leitete er Alles

*) geb. 22. Mai 1786 zu Frankfurt a. M., † 12. Februar 1837 zu Paris. Seine „Gesammelte Schriften" erschienen zuerst 1829 in Hamburg, 8 Bände, 1830 in Stuttgart, 5 Bde.; seine „Briefe aus Paris" in Hamburg, dann Paris 1831 — 34 (Volksausg. in Herisau 1835); „Menzel der Franzosenfresser" Paris 1837, 2. Aufl. 1838, N. A. Bern. 1844; „Nachgelassene Schriften." I. II. Mannheim 1844, III. IV. 1847; „Französische Schriften und Nachtrag", Leipzig. 1847.

ab. Als man ihm vorwarf, daß er Alles zur Sache der Könige machte, erwiderte er: „aber wenn, wie in unserm Vaterlande, die Staatsgewalt überall einschreitet, Alles betastet, Alles wägt, Alles schätzt, Alles ordnet, ist dann nicht Alles Sache des Fürsten?" Er fragte dabei freilich nicht, **warum** schreitet die Staatsgewalt überall ein? Hat das Volk auch ein Interesse bei den meisten politischen Verhältnissen? Die politischen Rechte sind nur Rechte des Volkes, sofern sie ökonomisch sind: das übersah Börne. Kaum erschienen die „Worte eines Glaubenden" von Lamennais, als er sie mit dem größten Enthusiasmus begrüßte (s. den Anhang zu den „Französischen Schriften" von L. Börne) und selbst übersetzte. Schade daß wir von seinen letzten Lebensjahren, welche über die Entwickelung seiner Ideen einiges Licht verbreiten könnten, so wenig wissen. Eine einzige Stelle aus den „Pariser Briefen" glaube ich hersetzen zu müssen:

„Den sogenannten Pöbel im Zaum halten, das heißt die armen Leute, das heißt die Einzigen, welchen das verfluchte Geld nicht die ganze Seele, allen Glauben abgehandelt; die Einzigen, denen der Müssiggang nicht alle Nerven ausgesogen und die einen Geist ha-

ben, die Freiheit zu wünschen, und einen Leib für sie zu kämpfen."

In seinen französischen Schriften ist der soziale Gedanke mehr entwickelt, wir citiren Folgendes aus einem Artikel über Beranger und Uhland:

„Sind des Volkes Laster nicht ein Theil seines Elends, sind seine Verbrechen nicht der Reichen Werk? Wird Diebstahl, Raub, Mord nicht von den entfleischten Armen darbender Unglücklichen verübt? Und wird sich das auf den Schaffoten vergossene Blut nicht mit dem im Schatten der Nächte und Wälder vergossenen mischen, um Rache zu fordern von der ewigen Gerechtigkeit wider die Gerechtigkeit der Menschen?"

Dann zeichnet Börne den Unterschied des deutschen Armen von dem französischen Armen:

„Der französische Arme verwünscht den gefräßigen Fiskus, die Auflagen auf Wein, Fleisch, Salz, welche ihn in's Elend versetzen. Der deutsche Arme fühlt sein Unglück nicht minder und beklagt es bitterlich; doch er trocknet seine Thränen und sagt Gott für alles Gute Dank, was er ihm hat gewähren wollen, nämlich: die Kirche, welche dem Armen wie dem Reichen gehört; Sonne, Mond und Sterne, welche

für den Bettler wie für den König leuchten; das Grab, jenes gemeinsame Schlafzimmer; und endlich das Paradies. Und dieser gute deutsche Arme ist so gut, daß er das Paradies nicht einmal den Reichen verschließt, welches ihnen doch von unserm barmherzigen Herrn verboten wurde. Diese stumpfsinnige Ergebung saugt wie ein Vampyr an dem Blut und Muth der Deutschen, während sie schlafen und träumen. Der hinfällige Bettler ist so glücklich mit seiner Kirche, seinen Sternen, seinem Grabe und seinem Paradies, daß man ihm kaum ein Almosen zu reichen wagt, aus Furcht seine Glückseligkeit zu stören."

„Die politische Geschichte eines Volks ist die Biographie seines Egoismus."

„Ich hasse jede Gesellschaft, die kleiner ist als die menschliche."

Den politischen Parteien hat es Heinrich Heine lange nicht zu Danke machen können; warum? Weil er das Lügengewebe durchschaute, weil er sah, daß all' ihre Worte nur Versprechungen, nur Seifenblasen waren. Heine hat den Gang der deutschen Entwickelung nicht blos geahnt, er hat sie vorausbestimmt; und wer den Lauf der Ereignisse der letzten zwölf Jahre kennt, der wird Ehr-

furcht empfinden vor seinem hellsehenden Blicke. Daher der Zwiespalt der beiden Männer Börne und Heine. Heine war freier, weil in das politische Treiben eingeweihter, so daß er den Hauptirrthum der deutschen Republikaner darein setzte, „daß sie den Unterschied beider Länder nicht genau in Anschlag bringen, wenn sie auch für Deutschland jene republikanische Regierungsart wünschen, die vielleicht für Frankreich ganz passend sein möchte." Den Parteimenschen war er ein Gegenstand des Hasses, weil er ihre Schwächen hervorhob, ihren Windmühlenkampf belächelte.

„Republikaner und Karlisten sind Plagiarien der Vergangenheit, und wenn sie sich vereinigen, so mahnt das an die lächerlichsten Tollhausbündnisse, wo der gemeinsame Zwang oft die heterogensten Narren in ein freundschaftliches Verhältniß bringt, obgleich der eine, der sich selbst für Jehova hält, den andern, der sich für den Jupiter ausgibt, im tiefsten Herzen verachtet."

Ihr könnt Heine nicht verstehen, wenn ihr nicht die neuere deutsche Philosophie studirt habt oder ohne Vorurtheil seine Schriften in die Hand nehmt. Indem sich Heine den Eindrücken der Ereignisse

hingibt, läßt er uns dieselben in ihrem innern Zusammenhange und in ihrer äußern Nothwendigkeit sehen und lehrt sie uns verstehen. Vor Allem zeichnen sich durch höhere Anschauung der „Salon" (Hamburg bei Hoffmann und Campe, 4 Bde.) und die „Französischen Zustände" aus. Er spricht es als sein Amt aus, die „große Lüge" (der Politik) zu enthüllen und die Menschheit in ihre Rechte zu setzen. Denn

„Wenn wir es dahin bringen, daß die große Menge die Gegenwart versteht, so lassen die Völker sich nicht mehr von den Lohnschreibern der Aristokratie zu Haß und Krieg verhetzen, das große Völkerbündniß, die heilige Allianz der Nationen, kommt zu Stande, wir brauchen aus wechselseitigem Mißtrauen keine stehenden Heere von vielen hunderttausend Mördern mehr zu füttern, wir benutzen zum Pflug ihre Schwerter und Rosse, und wir erlangen Friede und Wohlstand und Freiheit."

In ähnlicher Weise hatte Jakob Venedey den Gedanken einer Sozialreform thätig erfaßt, wenn er auch durch Aenderung der Regierungsform, Herstellung der „Herrschaft des Volkes", sein Ziel eher zu erreichen glaubte.

„Das Gemeinwohl ist der Zweck des Staates, und solange die Menge unglücklich, verfehlt der Staat seinen Zweck, wird er soviele Feinde als Unglückliche haben. Wie aber diesem abhelfen? Das ist die große Frage, die einzige Frage." —

„Das Recht durch Arbeit zu erwerben, um als freier Bürger leben zu können, muß die Gleichheit herstellen, so weit sie nöthig, so weit sie ein Glück ist. Der Staat muß den Grundsatz: durch Arbeit die Gleichheit herzustellen, als einen seiner Urgrundsätze, als sein Wesen begründend, auf die ehernen Tafeln seiner Gesetze eingraben. Er muß Jedem, der arbeiten will und der arbeitet, ein hinlängliches Auskommen sichern."

Andere Staatsformen ändern die Ungleichheit nicht, dazu ist eine Gemeinschaftlichkeit der Interessen, des Wirkens nöthig, welche alle Hindernisse freier Entwickelung, wie es eben Staat, Religion, Sitten sind, bewältigt. Dieses Kleeblatt bildet die Zuchtruthe der modernen Gesellschaft. Sie sind etwas Aeußerliches, Anerzogenes, ein Zwang. So lange wir nicht von uns selbst abhängen, sind wir nicht frei. Der Trabant dieser Drei, das Geld, hindert jede Entfaltung; es erzeugt die Sit-

ten, den Staat, die Religion, mit ihnen die Völker- und Standesunterschiede. Der niedere Stand der Wissenschaft machte indeß jenen Zwang unvermeidlich; Gewalt, Noth mußten die Erfindungskraft wecken und unterstützen, Gewalt, Noth mußten dieselbe später ausbeuten: das beste Mittel hierzu war das zuerst als Tauschmittel gebrauchte Geld. Für Geld arbeitet man, rentirt man. Der Mensch erhielt einen gewissen Werth, die Arbeit einen gewissen Werth, die schwerste gerade den geringsten. Wem das Glück eine gute Erziehung, ein gutes Auskommen zu Theil werden ließ, der hatte leichtes Spiel, der konnte Geld auf Geld häufen, Genuß auf Genuß. Der weniger vom Glück Bedachte konnte zwar auch verdienen, aber wie konnte er es! So verdoppelt und verzehnfacht sich das sogenannte Tauschmittel wie durch Zauberei, ohne weiteres Dazuthun; es wurde das Maß, nach welchem Alles gemessen, die Bedingung, an welche das Leben geknüpft wird.

„Die unendliche Anhäufung der Mittel zur Wohlfahrt Aller in der Hand des Einzelnen ist ein Unglück für Alle, wenn sich der Einzelne den Allein-

genuß anmaßt, denn Ueberfluß ist die Quelle des Ueberdrusses."

Der Satz, daß der Reichthum in den Händen Einzelner zur mörderischen Waffe wird, welche sich Alles unterthänig macht, wird in neuester Zeit kaum noch bestritten, so wenig als der Satz, daß Armuth und Ohnmacht einerlei Begriffe bilden. Was früher schon L. Gall, das bestätigt Venedey:

„Ohne Sicherung der materiellen Interessen ist die Sicherung der geistigen Interessen — des Lebensprincips der Menschheit — nicht möglich. Die Befriedigung jener ist also die erste und nothwendigste Erforderung zur Erlangung dieser. Kein Staat in Europa aber denkt an die Sicherung der materiellen Interessen der Mehrzahl seiner Bürger. Im Gegentheil beruhen alle auf der Bevortheilung gewisser Klassen, auf der Aussaugung der Massen. Die Fürsten, der Adel, die Beamten, der Kaufmannsstand und die größern Eigenthümer haben in den meisten Staaten Europa's ein Recht, von dem legitimen Raube der unbemittelten Klassen sich zu bereichern; die Gesetze werfen die Staatslasten auf die Armuth, und das Herkommen gibt diese in jeder Beziehung in die Hand des Reichthums."

Was Venedey auf Europa oder die meisten Staaten Europa's anwendet, trifft jedes Land der civilisirten Welt. In allen herrscht das Prinzip der Vereinzelung, das Privateigenthum, was Wunder, daß in allen das Elend und die Unterdrückung gleich groß ist, und wir müssen es stets wiederholen: dieselben Ursachen haben dieselben Wirkungen. Venedey sieht „nur solche Staaten, in welchem die Mehrzahl der Bürger dem Elend preisgegeben ist; und wer in denselben lebt und ihr Wesen näher kennt; wer sieht, wie stets Millionen von Tag zu Tag mit dem Hunger um ihr Leben kämpfen müssen, wie sie ob der Last der Arbeit zum ermatteten Thiere herabsinken; wer sieht, wie stets auf Hunderte und Tausende Einer kommt, der das Recht hat von ihrem Schweiße und ihrer Arbeit zu leben, das Recht hat, ihre Unwissenheit zu seinen Zwecken zu benutzen; wer sieht, wie alle Einrichtungen des Staates diesem unnatürlichen Zustande, diesem antisozialen Streben Vorschub leisten, dem wird es klar, daß an die Stelle der rohen Gewalt, des Rechtes des Stärkern, die feine List, das Recht des Betrugs getreten ist."

Daß Millionen um ihr Leben kämpfen

müssen, daß die Arbeit für sie eine Last, daß der Staat diesem unnatürlichen Zustande Vorschub leistet, macht es klar, daß wir vom Staate nicht allein nichts zu erwarten, sondern Alles zu fürchten haben, von jedem Staate, mag er monarchisch oder republikanisch sein; daß der Staat nur das stellvertretende Organ des Geldwesens ist, und daß es daher einseitig und thöricht erscheint, den Staat, wie er sich eben bewährt, die Wirkung, anzugreifen und ihm die Schuld beizumessen, anstatt der Ursache auf den Leib zu rücken und mit ihr auf Leben und Tod zu kämpfen.

Ludolph Wienbarg findet in den Grobheiten des Volkes eine „Art von Selbstvertheidigung und Nothhülfe gegen den Uebermuth des Gelehrten, Vornehmen und Reichen" und das einzige Zufluchtsmittel, „seine Persönlichkeit, seinen graden Verstand, sein Rechtsgefühl, seine Ansprüche auf billig gleichere Vertheilung der Lebensgenüsse nach oben sichtbar zu machen." Was ist aber der Grund der Niedrigkeit des Volkes?

„Saubere Frucht, fluchwürdige Civilisation, welche die ehrloseste und verderblichste aller Aristokrasien, die des Reichthums, zu der Aristokrasie der Geburt hin-

zugefügt und ein halbgeschundenes Emporkriechergesindel zu Herren der Nation gemacht hatte."

„Die Lage der Dinge hatte eine schreckliche Einfachheit. Die Völker lagen am Boden, und Flintenkolben und Geldsäcke stießen ihnen die Brust zusammen. Europa, Frankreich an der Spitze, war um die Früchte seiner Kämpfe und Anstrengungen schändlich betrogen. Wie sich auch Kraft an Kraft entwickelte, moralisch, politisch, mechanisch, es ruhte ein Fluch auf ihrer Entwickelung, und sie mußte sich, auch widerstrebend, der Gewalt eines bösen Dämons überlassen, der sie an den Triumphwagen des scheuseligsten Egoismus spannte. Lügenhafte liberale Institutionen dienten nur dazu, die Ausschweifungen des Königthums und des Reichthums unter ihre scheinheilige Argide zu nehmen. Die Revolutionen trieben auf kurze Zeit einen Teufel aus, und dieser war zurückgekehrt mit sieben andern Geistern, die ärger als er selbst."

Wienbarg meint, das Gold könne nicht Gott werden, und erkennt doch die Macht des Götzen an, und erkennt, daß die begeisterte und schöpferische Macht der Jugend den Kampfplatz betrete mit der ideenlosen zerstörenden Macht des Goldes und

daß ihr Weg sie berufen und über die Trümmer der alten Monarchie, des alten Glaubens und des alten Lebens hinüber führe. Die Geldmacht trägt eine große Zukunft in sich, sie nur konnte das Alte zerstören, sie erzeugt eine „ungeheuere bewegende Kraft und streitbare Masse, die im Dienste der Ideenmacht den Feind in seinem eigenen Lager aufsucht und dem Zerstörer das Medusenhaupt unter die Augen schwingt.“ Der Haß aber allein baue keine neue Welten, die Liebe allein erhalte sie nicht.

„Die Geldmacht lähmt die Macht des Adels, die Geldmacht bricht, ohne es gerade zu wünschen und zu wollen, die Kette der alten gebrechlichen Staatsuhren, die nur durch ihren goldenen Schlüssel allein aufgezogen werden; die Geldmacht fügt der wackelnden Tiara den letzten Schimpf an, der ihr nach Allem noch vorbehalten blieb, und zwingt den Pabst, zu gleicher Zeit mit dem Großsultan, in Geldbedrängniß einem Juden sich an den Hals zu werfen; die Geldmacht, wie sie die Herzen der Uebermüthigen verstockt und die Augen der Stolzen mit Blindheit schlägt, wie sie Einige und Wenige in ein Meer von Genüssen versenkt und ihnen den Erdball zum Spielplatze ihrer

Wünsche und Lüste einräumt, Millionen aber kaum den Platz, wo sie stehen, und die Luft gönnt, die sie unter Seufzern einathmen, die Geldmacht ist am besten geeignet, das Herz dieser Millionen mit unverwüstlichem Grundhasse gegen die Zerstörer ihres Lebensglückes und aller göttlichen Ordnungen auszufüllen."

Noch zwei Männer haben wir zu citiren, welche sich durch ihr poetisches Talent und ihre freie Gesinnung ein unauslöschliches Andenken erworben haben, Dietrich Christian Grabbe*) und Georg Büchner.**) Unsere Anerkennung trifft indeß mehr die edle Persönlichkeit des Letztern, als die zerklüftete verweifelnde Natur des Erstern, eine von jenen Naturen, welche in ihrem Widerstreben gegen die erdrückende Unnatur der Gegenwart, dieser Unnatur zum Opfer fallen. Wer dürfte auch in Grabbe's Hohn den Zwiespalt seines innern Menschen mit dem äußern verkennen?

„Wie lange wird es dauern, bis der Sennor

---

*) geb. 11. Dez. 1801, † 12. Sept. 1836 zu Detmold: — Hannibal, die Herrmannsschlacht, Barbarossa, Heinrich IV, Napoleon oder die hundert Tage, Don Juan und Faust.

**) geb. 17. Okt. 1813 zu Gottelau bei Darmstadt.

von Mantel und Barett, von Geld und Gütern, von Kindererzeugen und Erziehung redet? — Der wird die Püppchen, die Oktaviöchen, die schreienden Zeugen seiner keuschen Gluth empfindsam auf den Armen wiegen — welch erbärmliches Geschmeiß! — Der Armselige! Geld, Heirath und Auskommen, die Pole seines Lebens! Schade daß Maschinen fehlen, um im Ehebett und in der Kirche, auf dem Ackerfeld und in der Küche solches Volk ersetzen zu können!"

„Ob nicht im unerforschten Innern der Erde schwarze Höllenlegionen lauern und endlich einmal an das Licht brechen, um all den Schandfliter der Oberfläche zu vernichten?"

Grabbe verzweifelt; er spricht von einem „ewigen Geistesschlaf", in den uns die kleinen Tirannen einzulullen versuchen, von einer „sehr irdenen, zerbröcklichen" Zeit voll Halbheit, albernen Lugs und Tandes; mit Ekel wendet er sich ab von den diplomatischen Assembleen, Convenienzbesuchen hoher Häupter, von Comödianten, Geigenspielern und Opernhuren; — er hofft auf den Weltgeist, der an die Schleußen rührt, auf die Wogen der Revolution, welche die Schleußen aufbrechen.

Büchners Name wurde zuerst 1835 genannt,

wo er „Danton's Tod. Dramatische Bilder aus Frankreichs Schreckensherrschaft.“ Frankfurt a. M. herausgab. Dieses an Schönheiten reiche Produkt eines der glühendsten Charaktere, die sich in Deutschland empor schwangen, war unglücklicherweise an jenen bekannten Jungdeutschen gekommen, der sich einen Ruhm daraus machte, das Erscheinen von „Danton's Tod“ zu vermitteln, nachdem er dies Meisterstück erst verhunzt hatte. Anonym schrieb der Dichter eine Broschüre*), in der er mit Blitzesschärfe die Schwächen der Zeit kritisirte und der faulen Welt ein donnerndes Halt entgegenrief. Sie wurde auf das eifrigste verfolgt und ist nur selten zu finden. Leider starb Büchner zu früh**) für die keimende Revolutionsepoche, die er verherrlicht haben würde. In ihm trat das Bewußtsein von der Nothwendigkeit einer sozialen Umgestaltung zuerst ganz entschieden hervor. Prüfet selbst diese edlen Gedanken.

„Unser Leben ist der Mord durch Arbeit.“ —

---

*) „Der hessische Landbote“ — Weidig hat die Bibelstellen beigefügt.

**) Als er sich in Zürich als praktischer Arzt niederlassen wollte, d. 19. Febr. 1837.

„Wenn man sich nur einbilden könnte, die Löcher in unsern Hosen seien Palastfenster, so könnte man schon wie ein König leben; so aber friert man erbärmlich.“ —

„Ihr habt Kollern im Leib, und sie haben Magendrücken, ihr habt Löcher in den Jacken und sie haben warme Röcke, ihr habt Schwielen in den Fäusten und sie haben Sammthände. Ergo ihr arbeitet und sie thun nichts, ergo ihr habt's erworben und sie haben es gestohlen, ergo: wenn ihr von eurem gestohlnen Eigenthum ein Paar Heller wieder haben wollt, müßt ihr buhlen und betteln, ergo: sie sind Spitzbuben und man muß sie todtschlagen.“ —

„Die ganze Revolution hat sich schon in Liberale und Absolutisten getheilt und muß von der ungebildeten und armen Klasse aufgefressen werden; das Verhältniß zwischen Armen und Reichen ist das einzige revolutionäre Element in der Welt, der Hunger allein kann die Freiheitsgöttin, und nur ein Moses, der uns die sieben ägyptischen Plagen auf den Hals schickte, könnte ein Messias werden.“

„Ich habe mich überzeugt, die gebildete und wohlhabende Minorität, so viel Concessionen sie auch von der Gewalt für sich begehrt, wird nie ihr spitzes Ver-

hältniß zur großen Klasse aufgeben wollen. Und die große Klasse selbst? Für die gibt es nur zwei Hebel, materielles Elend und religiösen Fanatismus. Jede Partei, welche diese Hebel anzusetzen versteht, wird siegen. Unsere Zeit braucht Eisen und Brod — und dann ein Kreuz oder sonst so was. Ich glaube, man muß in sozialen Dingen von einem absoluten Rechtsgrundsatz ausgehen, die Bildung eines neuen geistigen Lebens im Volk suchen und die abgelebte moderne Gesellschaft zum Teufel 'gehen lassen. Zu was soll ein Ding, wie diese, zwischen Himmel und Erde herumlaufen? Das ganze Leben desselben besteht nur in Versuchen, sich die entsetzlichste Langeweile zu vertreiben. Sie mag aussterben, das ist das einzig Neue, was sie noch erleben kann." —

„In unsern Staatsgrundsätzen muß das Recht an die Stelle der Pflicht, das Wohlbefinden an die der Tugend und die Nothwehr an die der Strafe treten. Jeder muß sich geltend machen und seinen Naturtrieb durchsetzen können. Er mag vernünftig oder unvernünftig, gebildet oder ungebildet, gut oder böse sein, das geht den Staat nichts an. Wir alle sind Narren, und Keiner hat das Recht einem Andern seine eigenthümliche Narrheit aufzudringen und ihm ein

Gesetz daraus zu machen. — Jeder muß in seiner Art genießen können, jedoch so, daß Keiner auf Unkosten eines Andern genießen oder ihn in seinem eigenthümlichen Genuß stören darf." —

„Ich handle meiner Natur gemäß; was ihr angemessen, ist für mich gut, und ich thue es, und was ihr zuwider, ist für mich bös, und ich thue es nicht und vertheidige mich dagegen, wenn es mir in den Weg kommt."

Wir hätten somit unsern Ueberblick ungefähr bis zum Jahre 1835 fortgeführt, wo bekanntlich noch nicht, weder diesseits noch jenseits des Rheins, der Kommunismus als Wissenschaft aufgetreten war. Wie stark oder schwach die politische Regsamkeit in den Zeugnissen der deutschen Literatur sich kundgibt, möge ein Jeder selbst beurtheilen. Auf Vollständigkeit macht diese Arbeit keinen Anspruch. Es sollte mich freuen, die Lücken, die ich etwa gelassen, ergänzt zu sehen.

Mein Streben ging dahin, den Entwickelungsgang des Freiheitsprinzips, wenn auch nur in der Erkenntniß des bestehenden Mißverhältnisses mit Sitten, Staat und Religion, nachzuweisen und die Lesewelt zu bewegen, mit mehr Ueberlegung die Produkte ihrer Schriftsteller zu studiren als bisher. Auch wäre es zu wünschen, daß man das Prinzip des gemeinschaftlichen Wirkens, das wir schon im

Leben selbst sich entfalten sehen, genau prüfe und die Fratzen, welche uns die Gegner vom Kommunismus vorhalten, als Fratzen erkenne. Die Minorität hat lange genug die Welt beherrscht, es wird Zeit, daß die thatsächliche allgemeine Berechtigung aller Herrschaft ein Ende mache.

Anhang.

Leben selbst sich entfalten sehen, genau prüfe und die Fragen, welche uns die Gegner vom Kommunismus vorhalten, als Fratzen erkenne. Die Minorität hat lange genug die Welt beherrscht, es wird Zeit, daß die thatsächliche allgemeine Berechtigung aller Herrschaft ein Ende mache.

Philosophisches Königthum.

Es ist eine Kriegslist der Anhänger des Bestehenden, jedesmal wenn sie sich in einen Kampf mit ihren Gegnern eingelassen und alle ihre Floskeln und Sprüche ausgegeben haben, ein letztes Mittel mit den Haaren herbeizuziehen, welches gleichfalls, wenn auch in anderem Sinne, von dem deutschen Juste-Milieu öfters in Anwendung gebracht worden ist. Wenn sie dem Regiment der Gegenwart nicht gewisse Eigenschaften andichten können, wenn die Lüge ihnen ihren Beistand versagt, so werfen sie einige verstohlene Blicke auf die Vergangenheit, wobei sanftes Entzücken ihr liebevolles Herz durchströmt, und nach Art der Allgemeinen Zeitung beschwören sie die beiden „großen" Geister des 18. Jahrhunderts, Friedrich II. und Joseph II., aus ihrem Grabe herauf. Von diesem muß dann der Erste, der ihnen zunächst liegt, als Vorfahr des Hauses, welches jetzt in Preußen die Zügel der Regierung in Händen hält, die Lobeserhebungen der reaktionären oder liberalen Partei in mehr oder minder reichlichem Maße entgegenzunehmen; die Strahlen seines Ruhms müssen schlechterdings auch die Gegenwart verherrli=

chen: er war ein Vorgänger des jetzigen Königs von Preußen.

Wollen die Herren etwa einen sogenannten „ersten Bürger im Staate," dessen Glück in dem der Gesammtheit ruhe, der die Menschen zu sich emporzieht? Ist das ihr Ideal, ihre Sehnsucht, ihr Muster, wie sie manchmal in vertraulichen Augenblicken uns in's Ohr flüstern? Sie wissen nur zu gut, daß es damit gute Wege hat, und daß ihr Ideal in das Reich der Unwahrscheinlichkeit gehört. Die guten Leute! Wie sie Anekdoten, Mandate, Ordres ꝛc. Friedrich's II. auffrischen zu Nutz und Frommen Friedrich Wilhelm's IV. Wir können es diesem nicht verdenken, wenn er das Treiben seiner „Unterthanen" belächelt und verachtet. So reich auch Phantasie und Vertrauen der monarchisch-liberalen Streiter sind, so wenig vermögen sie doch gesunde Augen zu blenden. Im Bezug hierauf setzen wir einige Stellen aus Friedrich's II. vielgerühmtem Testamente hierher:

„Ein Fürst ist der erste Diener und die erste obrigkeitliche Person des Staates. Er ist dem Staate also Rechenschaft schuldig über den Gebrauch, welchen er von den Abgaben macht, und er erhebt dieselben, um eine Armee zur Vertheidigung des Staates zu unterhalten, um Dienste und Verdienste zu vergelten, um gewissermaßen ein Gleichgewicht zwischen den Reichen und den Verschuldeten zu bewirken, die Unglücklichen aus allen Ständen und Verhältnissen zu unterstützen,

um Ansehen in Alles zu bringen, was den Staatsbürger im Allgemeinen betrifft. Wenn der Souverain einen aufgeklärten Geist und ein rechtschaffenes Herz hat, so wird er alle seine Ausgaben zum Nutzen des Publikums und zum möglichsten Vortheil seines Volkes einrichten." —

„Unser Leben ist ein rasches Dahinschweben von der Minute unserer Geburt bis zu dem Momente unseres Todes. Die Bestimmung des Menschen während dieses kurzen Zeitraumes ist: zu arbeiten für das Wohl der Gesellschaft, in welcher er einen Theil des Ganzen ausmacht."

Im Jahre **1781** schrieb der König:

„Wenn man bis zu dem Ursprunge der Gesellschaft hinaufsteigt, so ist es einleuchtend genug, daß der Regent schlechterdings kein Recht über die Meinungen der Bürger hat. Müßte man nicht wahnsinnig sein, wenn man sich vorstellen wollte, daß Menschen zu einem Ihresgleichen gesagt hätten: Wir erheben dich über uns, weil wir Sklaven sein wollen, und wir geben dir die Macht unsere Gedanken nach deiner Willkür zu leiten? Sie haben vielmehr gesagt: Wir geben dir unser Ansehn, um die Gesetze, denen wir gehorchen wollen, aufrecht zu erhalten und Alles zum Gesammtbesten zu lenken. Uebrigens fordern wir von dir Achtung — Achtung für uns're Freiheit. Das ist das Verlangen der Völker, wogegen keine Einwendung stattfinden kann, und diese Toleranz ist selbst so

vortheilhaft für die Gesellschaft, wo sie eingeführt ist, daß sie das Glück des Staates bewirkt."

Harmonirten diese Ansichten mit den Handlungen des Königs?

Aus der Art, wie in Berlin die Polizei gehandhabt wurde zu den Zeiten Friedrich's II., in dessen Händen sie doch lag, wird es uns deutlich, daß die so gerühmte Bildungsperiode nur eine oberflächliche war mit einer der Willkür entsprungenen Triebfeder; daß sie nicht Stand halten, sondern nach Friedrich's Tode in sich selbst zerfallen mußte. Auf das Volk hatte diese Bildung, welche nur unter den Fittichen aufgeklärter Willensmeinung emporblühte, gar keinen Einfluß und konnte ihn nicht haben, um so mehr, als diese Bildung sich in einer dem Volke unverständlichen Sprache offenbarte. Betrachten wir die so oft erwähnte Geistesfreiheit damaliger Zeit näher, so finden wir die mannichfaltigsten Zeugnisse dafür, daß sie nur eine partielle Freiheit zu nennen war, was dann so viel oder schlimmer ist, als gar keine. Oder ist das Geistesfreiheit, wenn einem der talentvollsten Köpfe des vorigen Jahrhunderts, Edelmann, der Aufenthalt zu Berlin nur unter der Bedingung gestattet wird, daß er seine Meinungen nicht ausbreite, nichts mehr schreibe? Dem Geiste die Erzeugung der eignen Kraft zu wehren, dem Talent das Mittel zu entreißen, der Menschheit zu nützen! Denn wer wollte behaupten, die Wahrheit gepachtet zu haben? Man unterdrückte

Schriften in nicht unbedeutender Anzahl, z. B. „Vernünftige Gedanken von dem Gebrauch der strengen Lehrart in der Theologie.“ Amsterdam (Berlin) **1743**, die „Vernunftmäßige Betrachtung der übernatürlichen Begebenheiten.“ Amsterdam (Berlin) **1743**, beide von Carl August Gebhardi, und viele Edelmann'sche und andere Schriften. Christ. Gabr. Fischer muß eidlich versichern, „bei der reinen Lehre des göttlichen Worts und der symbolischen Bücher zu bleiben,“ Hardfeld muß sich **1746** von Berlin entfernen, wo er sich hatte niederlassen wollen. Welche Consequenz liegt darin, selbst die freiesten Denker in Moral und Politik um sich zu versammeln und Andere in Moral und Politik nicht frei denken zu lassen? Unter Anderem schrieb Friedrich gegen das berühmte Système de la nature und sprach sich in gleicher Weise wider Helvetius aus, als dieser sein treffliches Buch „Vom Menschen“ herausgegeben hatte. Aber freilich waren darin die Produkte menschlicher Erkenntniß, die menschlichen Forderungen der Zeit ohne dichte Hülle klar vor Augen gelegt. Wie schon gesagt, wurde den französischen Schriften kein Hemmniß entgegengestellt, und sie fühlten nichts von der in den **40**ger Jahren eingeführten Censur.

Voltaire berichtet uns von einem **1766** gedruckten Abrégé de l'histoire ecclésiastique de Fleury, dessen Vorrede vom König selbst verfaßt mit folgenden Worten begann:

„Die Herstellung der christlichen Religion hat,

so wie alle Reiche einen unbedeutenden Anfang gehabt. Ein Jude aus der Hefe des Volks, dessen Herkunft zweifelhaft, welcher zu den Albernheiten der alten Prophezeihungen moralische Verhaltungslehren hinzufügte, dem man Wunder angedichtet, ist der Held dieser Sekte. Zwölf Fanatiker zerstreuten sich vom Orient her über Italien rc."

Ebenso kamen d'Argens' und Lamettrie's Schriften in Berlin heraus; dasselbe geschah mit denen Voltaire's, welcher wie bekannt in den günstigsten Verhältnissen am preußischen Hofe lebte. Alle jene geistreichen Männer gewährten dem König das nicht zu verachtende Vergnügen der Unterhaltung (den Abbé de Prades nannte er seinen kleinen Ketzer) und Bildung, sie dienten dazu, den Glanz, welcher von Sanssouci ausströmte, zu erhöhen und den Schein einer Förderung der Wissenschaften, welche doch mit Friedrich's Abneigung gegen die deutsche Muttersprache so seltsam contrastirte, zu geben.

Friedrich II. war nur Soldat, duldete keinen Widerspruch, glaubte sich im Besitz aller Weisheit und entbehrte alles Menschengefühls. Die alten Rechte ließ er unangetastet, z. B. das Jagd-, das Heimfalls-, das Verkaufsrecht der Adligen. Er darf mit Recht der Gründer des Beamtenthums genannt werden, wie es sich jetzt zur vollen Blüthe entfaltet. Er schuf eine Masse Monopole, welche bis auf den heutigen Tag auf dem Volke lasten. Die Ersparnisse des

Schatzes waren dem Marke des Volkes entzogen, und die privilegirten Stände konnten frei davon zehren. Des Königs Tirannei erstreckte sich auf das Kleinlichste: er bestimmte den Lohn der Bedienten, den Werth der Lebensmittel, die Preise in den Gasthöfen; er verbot die Einfuhr der Aepfel aus Frankreich, der Eier aus Sachsen, der Mausefallen aus Braunschweig. Sein Sistem war das Ueberallregieren. Das Volk zahlte noch einmal so viel wie die Adligen, diese noch einmal so viel wie die Geistlichen. Glücklicher war deshalb das Volk nicht, weil es seinen elenden Zustand weniger kannte. Alles was ihm befohlen wurde, that es maschinenmäßig; es hatte keinen Willen, keine Idee, weil der herrschende Wille die einzige Idee war.

Die Deutschen zur Zeit der französischen Revolution.

Robespierre und St. Just ließen es sich angelegen sein, die Bedürfnisse des Volkes zu befriedigen, denen nicht mit politischen Rechten, sondern mit sozialen Genüssen abzuhelfen ist. Sie durchschauten theilweis die Lage der Dinge, sie suchten wenigstens die Ursache am rechten Orte. *) Babeuf war der Erste, der die Entdeckungen und Consequenzen eines Mably, Roosseau und Morelly, wenn auch mit Härte,

*) Zur Widerlegung Derer, welche Robespiere seiner politischen Kämpfe halber auf das Schild heben, diene folgender Brief des Agenten Soulavie an den „Diktator": „Der Plan, schon jetzt zu erklären, daß alles Gut, selbst die Ernte, der Nation angehöre, setzt die ganze Gegend in Schrecken. In diesem kritischen Momente mache ich Sie auf Dreierlei aufmerksam, auf die Generale, die Handelsleute, die Priester und die Reichen; sie können Alles umstürzen, Alles von Grund aus vernichten. Schonen Sie im Namen des Vaterlandes diese natürlichen Feinde der Republiken; sie werden die unsrige in der Geburt ersticken, wenn Sie nicht sehr vorsichtig mit ihnen umgehen".

zu verwirklichen gedachte. Rebmann, von dem wir schon früher gesprochen, verkannte die durchaus edlen Bestrebungen dieser Männer sowie die eiserne Standhaftigkeit eines Marat, die Ungebundenheit eines Chaumette und Hebert, die Universalität eines Cloots, denen er insgesammt rojalistische Absichten unterschob. Anstatt auf eigne Beobachtungen sich zu beschränken, schmähte er die Einzigen, welche nur ihrer Ueberzeugung folgten, und erhob Danton, diesen talentvollen Schurken, und die rojalistischen Girondisten bis in die Wolken. Rebmann und C. F. Cramer, der ebenfalls für die Girondisten sprach, haben durch ihre verkehrte Ansicht dem Urtheile der Masse unendlich geschadet, da sie in den Chor der besoldeten Straßenbuben oder ängstlichen Klagegeister unausgesetzt mit einstimmten. Ihre Schriften und vorzüglich Rebmanns Journale haben daher nur noch historisches Interesse; für unsre Absicht, welche die Spuren einer freien, überpolitischen Entwickelung verfolgt, ist wenig Ausbeute zu gewinnen. Höchstens brachten sie es zu Einem: „Man ruft immer: Was bessert ihr an den Einrichtungen, bessert an den Menschen. Einem verdorbenen Volke nützt die beste Verfassung nicht.“ Wol, aber wir können den Satz auch umkehren und sagen: Um ein Volk moralisch zu bessern, muß man erst seine Verfassung zu bessern suchen, wenn man nicht Wasser in einem Sieb tragen will. Darum müssen erst Despotie und Hierarchie fallen, darum müssen erst die alten Mauern

und der hindernde Schutt weggeräumt werden, ehe man zu einem neuen Gebäude schreitet.

Der Platz ist da, die Möglichkeit auch, ein altes Nest niederzureißen und neue Grundlagen zu setzen; und wenn es schon hunderttausend Jahre gestanden, die Erneuung wäre nicht minder nothwendig. Ihr Narren, die ihr auf's Alte pocht, hat nicht jedes Jahrzehnt einen andern Geist, und ihr wollt uns gar die Form von Jahrhunderten aufdrängen!

Die Ansichten Rebmanns sind gänzlich verkehrt, wo er von Verschwörung spricht. Er stellt Babeuf als Rojalisten dar, die ganze Verschwörung als eine rojalistische, und weiß ihre Bedeutung nicht einmal zu würdigen.

Nur einmal erwähnt er sie in einem besondern Artikel („Schildwache" 3. Bdchn.); und auch da nur einige Namen, ohne den Hergang der Sache zu berichten. So bleibt er auch beharrlich dabei, Louvet als einen ehrlichen nnd gesinnungstüchtigen Mann und die von der Rojalistenpartei aufgehetzte Corday als Heldin zu preisen. Robespierres und Marats edle Charaktere konnte er nicht begreifen. Weil diese die Aristokratie (die schädlichsten Menschen waren jene, die sich auf Kosten der Revolution bereichert) unerbittlich verfolgten und vernichteten, weil vorzüglich Marat mit unerhörtem Muthe sich durch nichts abschrecken ließ, die Gefahren, welche dem Ge-

meinwesen drohten, aufzudecken, mußten sie so gelästert werden, wie sie in den spätern Jahrzehnten gelästert worden sind.

Die Nachwelt rechtfertigt die Charaktere. Daß die Männer der Revolution geschmäht wurden und werden, daran waren einzig die elenden Emigranten und die verkauften deutschen Schriftsteller Schuld. Erst die neuere Zeit hat Diesen ihre Herrschaft genommen und einen Theil der Verachtung zuerkannt, den sie verdienen und erst in Zukunft völlig erfahren werden. Marats Thatkraft kann man jetzt, wo die Thatsachen sprechen, nicht mehr in ein falsches Licht setzen; sie ging aus der innigsten Ueberzeugung, aus der heißesten Liebe zum Vaterlande, aus dem aufrichtigsten Haß gegen Anmaßung und Unterdrückung hervor. Marat gehörte zu jenen unbeugsamen Charakteren, welche lieber unter dem Fluche der Verfolgung, unter den größten Gefahren ihre Stimme erheben als — schweigen. In den elendesten Schlupfwinkeln schrieb er seinen Ami du peuple. Die Parteiwuth begnügte sich nicht ihn zu verläumden und die eigenen elenden Triebfedern ihm anzudichten: sie bewaffneten ein fanatistisches Weib, Charlotte Corday, gegen ihn. So bekam jener vornehme Pöbel freies Spiel. Wer Marats Journal kennt, der muß den hohen Muth bewundern, mit welchen er den Verrath der Aristokraten verfolgte, die falschen Freunde, die gefährlichsten Heuchler entlarvte. Die deutschen Republikaner der Revolutionsperiode waren sich wie gesagt über das Streben der

französischen Jakobiner, über die eine wahre Fluth rojalistischer Verwünschungen hereingebrochen war, höchst unklar, und stimmten hierin mit ihren wüthendsten Gegnern wie Reichardt und Consorten, oder mit Conservativen wie Archenholz, überein. Nur einige philosophisch Gebildete sahen in dem Unterschied zwischen Arm und Reich das größte Uebel, hinter dem alle politische Rechtlosigkeit zurückstand, während die Politiker sich mit einzelnen Forderungen, oft in der Gestalt Bittender, begnügten.

Im Ganzen genommen standen die Republikaner damals auf demselben Punkte wie die heutigen Constitutionell-Radikalen, nur daß Jene nicht dieselben Erfahrungen besaßen, welche Diese jetzt ungenützt vorübergehen lassen. Das einzige richtige Urtheil, das über die französische Revolution gefällt werden konnte, scheint mir in den witzigen Worten eines Reisenden von **1794** zu liegen:

„Merlin und Barrère sagten ohnlängst laut im Konvente, die Deutschen seien für die Freiheit noch viel zu unphilosophisch und unreif. Die Herren haben sehr Recht; für die Freiheit in puris naturalibus herumzulaufen, für den Heroismus, zu Gunsten der Franzosen und ihrer zahlreichen Anhänger in Deutschland, auf unsere Beinkleider großmüthigst Verzicht zu thun, dazu sind Millionen Deutsche noch viel zu egoistisch und zu brutal. Unsere Fürsten haben uns überdies, so sehr sie auch Tirannen sein sollen, noch keine phi-

losophische Abstinenz von Brod und Fleisch, wie der Convent den Franzosen, vorgeschrieben. Wir bezahlen die Kapaunen noch für 12 Groschen, die man ohne blutigen Kampf in Paris unter 48 Livres oder 2 Carolins nicht kaufen kann. Unsere Fürsten haben uns noch nicht zugemuthet, ihren Heeren unsere Kleider Strümpfe, Schuhe, Brod, und jedes Lebensbedürfniß zu überlassen, wir wissen nichts von der Sklaverei des Handels, nichts vom Maximum.*) Wir besitzen als freie Bürger unser Eigenthum, und unsere Gesetze sind das sichere Unterpfand für unser Leben, worüber kein Fürst willkürlich gebieten kann. Kurz, wir diesseits des Rheins sind das unaufgeklärteste Volk unter der Sonne, und begreifen gar nicht, wie ein Mensch, mit einem Magen und Fell versehen, ohne Bekleidung und Lebensmittel leben könne? Dies Raffinement verstehen nur die Franzosen, und ihre dermaligen Beherrscher sind Hexenmeister in der Kunst zu regieren. Das Ding geht ihnen so leicht von der Hand, daß es nur einige magische Worte, für welche wir noch gar keinen Sinn haben, kostet, um das unmöglich schei-

---

*) Man bedenke wohl, daß die finanzielle Krise in Frankreich schon weiter gediehen war und daß die Deutschen im Allgemeinen noch nichts von dem materiellen Elend fühlten, das sich in Frankreich auf eine schreckenerregende Weise offenbarte. Auch tobte das hungernde Volk gegen den wortreichen Convent.

nendste wirklich zu machen. Welche hohe Empfänglichkeit für eine philosophische Regierungsform gehört dazu, um ohne Murren zu verhungern, sobald der Regent ein patriotisches Fasten ausschreibt? Wo ist, außer ihm, eins unter der Sonne, das — des langsamen Hungertodes stirbt, während dem sich seine Treiber vor seinen Augen mästen, und das gleichwol noch sterbend ruft: vive la nation!!

Und durch welches einfache Mittel vergeistigten die Jakobiner die sinnlichste aller Nationen bis zu diesem hohen Grade? Durch die simpelste aller politischen Operationen! Man zog den Franzosen die Hosen aus. Das ist das ganze Geheimniß!"

Die besoldeten Rojalisten waren total verrückt, sie konnten nur schimpfen und verläumden. Was soll man von dem Preußendichter Gleim sagen, der die Jakobiner damit zu widerlegen glaubt, daß er ihnen Menschlichkeit und Freiheit vorwirft, wie in folgendem Gedicht:

Ein Jakobiner.

Du sollst frei sein, du sollst! du Sclave, du magst wollen,
Magst nicht, du sollst frei sein, du guter Sclave, du!

Ein Sclave.

Wir aber sind, was wir sein sollen,
Nicht gern!

Der Jakobiner.

Das geb' ich zu!
Will aber, daß du seist, was edle Menschenkinder
Gern sind!

Ein Sclave.

Ich aber bin kein edles Menschenkind
Und will keins sein!

Der Jakobiner.

Du sollst, was edle Menschen sind,
Durch Freiheit werden, du! du wärst ein großer Sünder,
Wenn du nicht wolltest!

Ein Sclave.

Herr! kein Schimpfwort! das bitt' ich;
Sie sind ein Sünder!
— Sie kommen, mich
Dem besten Herrn zu nehmen
Und mir den besten Herrn,
Ich lebe nur für ihn! bei Gott und meinem Leben!
Ich muß der Wahrheit Zeugniß geben:
Ich bin sein Sclave gern,
Er macht mich täglich satt!

Der Jakobiner.

Wenn das ist, Menschenkind! so liebe
Den besten Herrn, soviel du willst!
Um deinetwillen wird kein freier Mann zum Diebe,
Du Sclave hast genug, wenn du den Hunger stillst.

Der Antirevolutionär degradirt sich also selbst zum

Vieh und rühmt sich seiner Nichtswürdigkeit. So machten es die Verkauften zu allen Zeiten: sie rechnen es sich zur Ehre, Fürsten und Reichen zu dienen!

Ziemlich unparteiisch folgt Cramer den Verhandlungen des Convents im Jahre **1791** und theilt uns sehr werthvolle Aktenstücke zur Geschichte jener Zeit mit. Ueberhaupt raisonnirt er nicht so grundlos als die übrigen Geschichtschreiber, wie Archenholz, Girtanner und der ganze Troß. Unsere heutigen Constitutionellen, wie Dahlmann und Gervinus, haben in der Parteilichkeit, welche die Geschichte nach eignen Kategorien construirt, Andern nichts vorzuwerfen. Erst mit B. Bauer, welcher freilich noch roh und oberflächlich kritisirt, beginnt eine neue Aera der Geschichtsschreibung uud die wirkliche Geschichtskenntniß.

Johann Christian Edelmann.

Edelmann, dieser ächte Volkstheolog, (geboren zu Weißenfels 1698), lebte zuerst als Hofmeister in Wien, dann als Hauslehrer zu Bockendorf in Kursachsen, später in Dresden. Hier schrieb er sein erstes Buch „Hauptsumma der theologischen Grundlehren Christiani Democriti (Dippels)." 1733. Die Bekanntschaft mit dem Stifter der Herrnhutergemeinde, Grafen von Zinzendorf, dauerte kaum ein Jahr, wo er dessen jammervolles Treiben durchschaut hatte. Unterdeß entwickelte er seine vernunftmäßigen (rationalistischen) Ansichten immer mehr, wie sich dies deutlich in seinen Schriften offenbart. Erst in dem 13. Stück der „Unschuldigen Wahrheiten, Gesprächsweise abgehandelt zwischen Doxophilo und Philaletho, worinnen von allerhand theils verfallenen, theils gegenwärtig unterdrückten, theils von unbekannten Wahrheiten nach Anleitung der Bibel auf eine freimüthige und aufrichtige Art geredet wird" (1—8. 1735; 9—12. 1736; 13. und 14. 1738; 15. 1743), beginnt die „freimüthige Art", er behielt die Bibel bei und suchte mit ihr die Gegner zu widerlegen. Dasselbe zeigten uns die „Be=

reiteten Schläge auf des Narren Rücken." **1739.** In seinem Wissenstrieb besuchte er die sogenannten Inspirirten in Berleburg, konnte es aber auch bei ihnen nicht aushalten. Dort hatte er für den Bibelherausgeber H. F. Haug den **2.** Brief an Timotheus und einiges Andere übersetzt und erklärt. Seine nächsten Schriften: „Moses mit aufgedecktem Angesichte, von zween ungleichen Brüdern, Lichtlieb und Blindling beschauet." **1740,** und „Christus und Belial, wie solche nie zusammenstimmen; in einem theologischen Briefwechsel zwischen ihm und Bruder Ludwig v. Zinzendorf vor Augen gelegt." **1741,** kritisiren noch in zurückhaltender Weise die „heiligen" Bücher der Christen. Ein freieres Prinzip tritt uns in dem wissenschaftlich gehaltenen Werke „Die Göttlichkeit der Vernunft, in einer kurzen Anweisung zur weitern Untersuchung der ältesten und vornehmsten Bedeutung des Wortes *λογος*." **1742.** entgegen und nimmt zugleich ein gesteigertes Interesse in Anspruch. Mit dem größten „Freimuth" verbreitet er sich über die ganze Mißgeburt der Theologie, zeigt ihre Vernunftwidrigkeit und verspottet die Gläubigen mit beißender Satire. Schon **1741** mußte er Berleburg verlassen, er begab sich nach Hachenburg auf dem Westerwald, wo er **1744** „Die Begierde nach der vernünftigen lautern Milch an einigen Säuglingen wahren Liebe bewundert." Jetzt tritt der Wendepunkt der in seiner theologischen Anschauung ein. Nachdem er bisher der Vernunft geopfert und dieselbe mit der Re-

ligion vergeblich zu vereinigen gesucht, geht er jetzt der Religion selbst zu Leibe, wenn er auch diese Thatsache zu verhüllen strebt. Die tiefsichtige Geistlichkeit durchschaute ihn. In Neuwied verlangte man ihm **1745** sein Glaubensbekenntniß ab, er ließ es mit vielen Zusätzen drucken als „Abgenöthigtes, jedoch Andern nicht wieder aufgenöthigtes Glaubensbekenntniß, aus Veranlassung unrichtiger und verhunzter Abschriften desselben dem Druck übergeben und vernünftigen Gemüthern zur Prüfung vorgelegt von dem Autore." **1746.** Er widerspricht darin nur den „närrischen Begriffen, die die Pfaffen den Leuten von Zeit zu Zeit von Gott beigebracht", in welchem Sinne er gern Atheist sein wolle; weiset dann sehr einleuchtend den Ursprung der Dreieinigkeit nach, erläutert das Wesen der Bibel, und zeigt, der „Geist" höre nach dem Tode des Fleisches nicht auf „eben das zu sein was er seinem Wesen nach eben gegenwärtig ist" („wir vergehen nicht, weil wir ein Sein in uns empfinden").

Auf die scharfen Anmerkungen zu dem Glaubensbekenntniß einzugehen, wie sehr sie es auch verdienen, erforderte eine größere Arbeit; ich hebe deshalb nur Eines hervor:

„Aber sagt mir doch, meine gläubigen Brüder, welches unter beiden besser ist: Einen Gott nur glauben, darum weil Andere gesagt haben, es sei einer; oder selber einen erkennen, wenn gleich die ganze Welt spräche, es wäre keiner? O sancta simplicitas! Wie lange wollt ihr Albernen albern sein und nicht

erkennen, daß, solange ihr eine Sache nur noch glaubt, ihr nimmermehr das Vergnügen daran haben könnt, als wenn ihr sie selber wirklich kennet? Lernet Gott erkennen, so dürft ihr das närrische Zeug, das euch eure Pfaffen bisher, blos aus Hörensagen Anderer, von ihm weißgemacht, nicht mehr glauben."

Ein Stück des Glaubensbekenntnisses war in Frankfurt a. M. erschienen. Es gibt auch einen französischen Auszug „Idée génerale de la confession de foi, publiée nouvellement par Mr. J. C. Edelmann, ohne Ortsangabe. Diese beste, gründlichste seiner Schriften, die noch für unsere Zeit einigen Werth besitzt und als erstes und einziges Moment „freier" Entwickelung des Protestantismus gelten muß, vertrieb ihn auch aus Neuwied. Nun wechselt er seinen Aufenthalt zwischen Braunschweig, Hamburg, Glückstadt und Altona, wo er „Das Evangelium St. Harenbergs" (worin mehrere Nachrichten über sein Leben), ein „Danksagungsschreiben an den Hrn. Probst Süßmilch vor dessen ihm unwissend erzeugte Dienste", endlich „Die erste Epistel St. Harenbergs an Joh. Christian Edelmann, ihrem vornehmsten Inhalt nach von Demselben beantwortet und vernünftigen Lesern zu freimüthiger Prüfung vorgelegt von dem Verfasser", **1747** herausgab. Sein Collektaneenbuch existirt noch jetzt. Büsching, der es selbst besaß, schildert es in seinen „Wöchentlichen Nachrichten" (**24.** Juli **1755**). Der Titel lautet:

Promptuarium seu Bibliotheca portatilis, id est,

index rerum et verborum memorabilium hinc inde collectorum, debitisque titulis annumeratorum, obscuros cujus natales, juvenili ante vicennium, et quod excurrit, judicio oriundos, lucidiori in dies acumine illustravit, correxit et genuino sibi usui tandem accomodavit Joannes Christianus Edelmann, Weissenfelsensis Misnicus, Berlenburgi **1737**.

Daſſelbe beginnt mit dem Jahre **1717** zu Altenburg, ward in Weißenfels, Jena, Eiſenach, Wurmla, St. Pölten, Wien, Chemnitz, Bockendorf, Dresden, auf **1309** Folioſeiten fortgeſetzt; ſpäter hat Edelmann auf andern **1309** Seiten, mit denen jene durchſchoſſen, noch zu Berlin daran gearbeitet. Es iſt eine förmliche Encyklopädie aller Wiſſenſchaften und wohl daſſelbe, was vor einiger Zeit in Zürich gedruckt werden ſollte.

Seit **1747** findet ſich nichts weiter von ihm, denn der Aufenthalt in Berlin wurde ihm von Friedrich II. nur unter der Bedingung geſtattet, daß er ſ c h w e i g e. Er ſtarb den **15.** Februar **1767.** Alle ſeine Schriften außer dem Glaubensbekenntniß erſchienen anonym und wahrſcheinlich größtentheils in Berleburg. Sein Name iſt erſt ſeit **1842** wieder eingeführt. Mit Verwunderung ſieht man den wenig galanten, höchſt einfachen Stil, mit dem Edelmann ſeine Feinde, die Theologen, zittern machte.

Sinngedichte aus älterer Zeit.

Erst unserer wohlerfahrnen Zeit war es vorbehalten, die politische Poesie für ein Unding zu erklären, und man hätte nicht Unrecht, wollte man unter Politik den abstrakten Begriff der näheren Einzelheiten verstehen. So ist es jedoch nicht gemeint; ihr wißt es auch selbst recht gut, daß die politische Poesie etwas Höheres enthält, als die blosen Ausbrüche einer verschrobenen Phantasie, daß sie nichts anders ist, als die Protestation gegen eben diese Politik, welche sie als Feindin des Menschenthums aus der Welt verbannt wissen will. Politik ist sie nur, insofern sie die Politik, die brutale Gewalt bekämpft, sozial, insofern sie den Menschen wieder zum Menschen machen, alle Fesseln zersprengen, eine Zeit des Friedens und des Glückes, der Freiheit und der Brüderlichkeit herbeiführen will. Poesie als Lockungsmittel zu einer bestimmten Staatsform kann nur durch fremde Bestandtheile zur eigentlichen Poesie werden und so den prosaischen

Kern, mit einer poetischen Hülle umgeben, darstellen. In einer Staatsform findet die Poesie, diese freie Kunst, nicht ihr Heil, so wenig als sie sich überhaupt in eine Form einzwängen läßt. Die Freiheit allein erzeugt Schönheit, also Poesie. Die Freiheit, ohne Menschensatzung, ist Ideal eines wahrhaften Dichters. Die Natur einseitig zu feiern, in Rose, Flur und Nachtigall, ohne zugleich den Menschen, das edelste Wesen der Natur, als solches anzuerkennen, als das vollkommenste Produkt, setzt eine Beschränktheit voraus, welche die Poesie selbst zum Werkzeug einseitiger Gefühlsäußerung, zu einem Zwitter macht. Der wahrhafte politische Dichter muß also sozial sein; wir sehen dies in der Erfahrung bestätigt. Zum Beleg führen wir einige Epigramme von verschiedenen Dichtern der Vorzeit an, einen noch besseren wird man finden, wenn man die Dichter selbst studirt.

Christian Franz Paul, geb. **1643** zu Eisenach, gest. **1712** ebendaselbst.

Noth ist gut.

Noth ist ein edles Ding. Den Faulen frischt sie an,
Und macht die Memme selbst zu einem tapfern Mann.

Regieren.

Drei Seufzer sind der Könige Regieren:
Erringen und erhalten und verlieren.

Valentin Löber, geb. **1620** zu Erfurt, gest. **1685** ebendaselbst.

Schutzrede des Glückes.

Das Glück ist gut und fromm. Gleich theilt es seine Gaben:
Die Reichen läßt es Furcht, die Armen Hoffnung haben.

Goldene Zeit.

Wie kommt es, daß man dies die goldnen Zeiten nannte,
Da Niemand noch das Gold, das Mark der Berge, kannte!

Bemerkung.

Mehr geh'n der Rechte Bahn, als der Gerechtigkeit,
Ob diese gleich ist kurz, und jene lang und weit.

Daniel Georg Morhof, geb. **1639** zu Wismar, gest. **1691** zu Lübeck.

Oeffentliche Aemter.

Der Aemter Last ist groß, schwer sind die hohen Würden,
D'rum pflegt man beide gern den Eseln aufzubürden.

Johann von Grob, geb. um **1643** in der Grafschaft Toggenburg, gest. zu Herisau **1697**.

Ueberschrift für ein Bäckerhaus.

Ihr Bürger dieser Stadt, kommt her und nehmt in Acht,
Wie euer kleines Brod so große Häuser macht.

Christian Gryphius, geb. **1649** zu Fraustadt, gest. **1706** zu Breslau.

Diebe.

Wie sollt' es nur an Dieben fehlen?
Der Richter hilft oft selber stehlen.

Christian Wernike, gest. **1720** zu Paris.

Großer Herren Gnade.

Wer sich verläßt auf Erdengötter,
Wer ihrem holden Lächeln traut
Und viel auf Anblick hält, der schaut
In dem Kalender nach dem Wetter.

Reiche und Arme.

Was fängt der Arme wohl aus Uebermuth nicht an,
Wenn er mehr hat, als er auf einmal essen kann!
Der Wucherer, so reich er ist, hat nie genug,
Er denkt noch immer auf Betrug.
Treibt immer noch sein altes Spiel.
Die schnöde Welt verübt so manche Missethat,
Dieweil der Arme viel zu viel
Der Reiche viel zu wenig hat.

Julius Wilhelm Zinkgreff, geb. **1591** zu Heidelberg, gest. **1635** zu Worms.

Muth in Noth.

Ha! mein Degen ist entzwei!
Soll ich darum rückwärts gehen?
Nein! Die Feinde sollen sehen,
Daß der Sieg im Herzen sei.

Martin Opitz, geb. **1597** zu Bunzlau, gest. **1639** zu Danzig.

Beschränkung.

Laß sein, was Himmel ist und Gott daselbst beginnt!
Schau an, was sterblich ist, dieweil wir sterblich sind.

Grabschrift eines Bettlers.

Ohn' Haus hab' ich gelebt; todt hab' ich eines hier,
Im Leben hatt' ich nichts; todt bin ich reich dafür.
Mein Leben war nur Flucht; das Grab ist meine Ruh',
Im Leben ging ich bloß; jetzt decket man mich zu.

Friedrich von Logau, geb. **1604** in Schlesien, gest. **1655** zu Liegnitz.

Wahrheit.

Fromme Leute klagen sehr, daß die Wahrheit sich verloren.
Suche, wer sie suchen will, aber nicht in hohen Ohren.

Die gute Sache.

Ist die Sache darum falsch, weil sie übel ging,
So war Christus' Sache falsch, die an's Kreuz ihn hing.

Glauben.

Luth'risch, Päpstisch und Calvinisch, diese Glauben sind entstanden;
Nur ein Zweifel blieb noch übrig: Wo das Christenthum vorhanden?

Fürsten und Festungen.

Eine Festung und ein Fürst sehn sich an für eine Sache,
Die stets Vorrath braucht und Geld, Mannschaft und bestellte Wache.

An die Bekehrer.

Im Himmel wünscht Ihr mir recht selig einst zu leben;
Auf Erden wollt Ihr mir dazu nicht Freiheit geben.

Drei Fakultäten.

Juristen, Aerzte, Priester sind alle Drei beflissen
Die Leute zu purgiren an Säckel, Leib, Gewissen.

Recht und Gewalt.

Luntenrecht hält rechtes Recht nur für Lumpenrecht:
Wo Gewalt zum Herren wird, ist Gerechtigkeit ein Knecht.

Der Hof.

Man hört am Hofe nicht blos Tadel, man hört auch Lob. Ich will's gesteh'n;
Doch wird wohl über Gutes Tadel und über Böses Lob ergeh'n.

Gold.

Der gelbe Kern der Erde, das Gold, hat alle Kraft;
Vor ihm ist Alles Schale: Witz, Tugend, Wissenschaft.

Große Einfalt.

Wer sich zu sehr zum Lamme macht,
Wird von den Wölfen abgeschlacht!

Adam Olearius, geb. **1599** zu Aschersleben, gest. **1671**.

Glauben und erfahren.

Wer viel erfährt, vermehrt sich seine Wissenschaft;
Wer Vieles glaubt, hat vielen Irrthum aufgerafft.

Samuel Erich um **1700**.

An einen Tyrannen.

Ein Elephant ist groß, doch wird ihm nachgestellt,
Ein Löw' ist wunderstark und wird gleichwohl gefällt,
Ein Tigerthier ist kühn und wird doch umgebracht:
Was Einer nicht vermag, das kann der Vielheit Macht.

Christian Friedrich Hunold, geb. **1680** zu Wandersleben, gest. **1721** zu Halle.

Klage.

Mein Nächster helfe mir! Wann treff' ich ihn wohl an?
Nur, wenn er Geld bekommt, nicht, wenn er geben kann.

Daniel Wilhelm Triller, geb. **1695** zu Erfurt, gest. **1782** zu Wittenberg.

Am Schlusse des Carneval.

Das Carneval wird fortgeführt
Und schließet sich noch lange nicht;

Zuvor war nur das Angesicht,
Nun ist sogar das Herz maskirt.

Johann Friedrich Löwen, geb. **1720** zu Klausthal, gest. **1773** zu Rostock.

An die Fürsten.

Ihr heißt mit Recht die Götter uns'rer Erde,
Denn Ihr erschafft. O schöne That!
Ihr sprecht nur ein allmächtig Werde!
Schnell wird aus dem Lakei ein Rath.

Ephraim Moses Kuh, geb. **1731** zu Breslau, gest. **1790** ebendaselbst.

Erdengötter.

Erdengötter sind die Fürsten. Glaubt es, mancher Diener sprichts,
Und wie viele Kreaturen schaffet nicht ihr Wort aus Nichts?

Johann Friedrich August Kazner, geb. **1631** zu Stuttgart, gest. **1798** zu Frankfurt a. M.

Glücksgüter.

Wunderbar sind die Schätze vertheilt: der Arme hat wenig;
Nichts der Bettler; zu viel der Reiche; genug — o nicht Einer!

Karl Friedrich Kretschmann, geb. **1738** zu Zittau.

Geiz und Verschwendung.

Verdammter Durst nach Gold,
Wohin bringst Du die Herzen!
Und, so verdammte Herzen,
Wohin bringt Ihr das Gold!

Die alte Neuigkeit.

Freiheit! Gleichheit! Diese Lehren
Sind so neu nicht, als Du denkst.
O, es predigt, wollt's gleich Niemand hören,
Jeder Kirchhof sie vorlängst.

Das Unrecht.

Freund! Unrecht thun und Unrecht leiden,
Was wähltest Du dir wohl von beiden?
Ich? Keins! Denn Herz und Ehre spricht:
Laß jenes! Dulde dieses nicht!

Die Verhaßtesten.

Verzeihung ist ein Hauptgebot!
Mit allen Menschen mach' ich Frieden,
Und liebe Jedermann hienieden.
Er sei lebendig oder todt.
Nur, ausgenommen und mit Namen,
Den Pulverschöpfer Berthold nicht,
Und dann, wie hieß denn gleich der Wicht,
Von welchem wir das erste Geld bekamen?

Johann von Döring, geb. **1741** zu Lüneburg.

Auf den Tod eines Ministers.

Sein Tod ging nicht der Frau, nur den Collegen nah:
Nein! sagte der Gemahl, und der Minister: Ja!

Der Haushahn.

Ha, wie er kräht,
Des Morgens früh,
Des Abends spät!
Wie er mit seinem Hühnervieh
Sich amüsirt! O seht,
Wie macht er ohne Land und Stern
So gut den großen Herrn!

Anonym.

Hinz und Kunz.

Hinz.

Hör' immer viel von einer reinen Lehre:
Möcht' doch auch wissen, was sie wäre!

Kunz.

Die reine Lehre, Freund, und ihre ganze Zunft
Ist rein von aller menschlichen Vernunft.

Zeugnisse der Literatur.

Die Obscuranten. *)

Für Räuber gibt es kein zuträglicheres Mittel, als das Licht auszulöschen, wenn sie die Wege wissen; und wer sich im Dunkeln gemächlich befindet, schreit über jeden Lichtfunken, der in seinen Winkel fällt. Trägheit und Eigensucht scheuen jede Beleuchtung, und die Sonne der Wahrheit wird gehaßt, weil sie dem Menschen größern Zwang auflegt, und die Wenigsten des Wunsches jenes Edlen fähig sind, der sein Haus so gebaut haben wollte, daß alle Welt seine Handlungen mit ansehen könnte. In einem Zeitraume, wo Licht und Finsterniß einen so grellen Abstich machen, und wo es über Anmaßungen zur Sprache kömmt, die durch ein Recht übergegangen zu sein scheinen, muß es der Kämpfer weit mehrere geben, welche gegeneinander zu Felde ziehen. Die Begünstigten aller Art werden dann schnell das Licht wieder ausblasen,

---

*) Aus dem „Obscuranten=Almanach f. 1798.“

welches ihr Verfahren nur deshalb beleuchtet, um nachher einen desto nachtheiligeren Schatten zu werfen. So lange der Strahl nicht durch ihre eigenen Dächer dringt, mögen sie die Hellung gern leiden und helfen sie wohl gar befördern, aber sobald sie selbst von ihrem Lager aufgescheucht werden, schreien sie über Brand und Feuersgefahr. Die Großen wollten zwar Licht, aber es sollte der Blendlaterne eines Diebes gleichen, die alle äußeren Gegenstände erleuchtet, ihn selbst aber im Dunkeln läßt. Sie beförderten die Aufklärung an Menschen zu ihrem Vergnügen, wie man ein Thier Kunststücke lehrt, und aus Eigennutz, um dadurch ihre Rechte gegen den Uebermuth herrschsüchsüchtiger Priester oder des Adels vertheidigt und vermehrt zu sehen. Sie ließen alle fremden Forderungen besichtigen, nur ihre eignen sollten stets im heiligen Dunkel bleiben. Aber sobald nun die helle Fackel bis dahin schien, wichen sie schnell in die düstern Gänge zurück, wurden wieder fromm, und befahlen den vorigen Schleier der Finsterniß über die Welt und die kühnen Fackelträger hinzuwerfen, damit das Flittergold ihres Putzes und ihre Theaterkleidung nicht allzu sichtbar werden möchte. Schreckhaft griffen sie nach ihrem Haupte, ob sie auch ihr Diadem noch hätten, und fürchteten, daß es leichtlich heruntergebrannt werden möchte, weil solches, wie sie am besten wußten, nur von Papier war. Der alte Glaube sollte sich wieder in Gestalt schwarzer Wolken über ihre heiligen

Berge lagern, damit sie, verborgen vor jedem spähenden Auge, ihren Donner nach der vorigen Weise auf den Beter am Fuße derselben von Zeit zu Zeit herabsenden könnten. Wo aber der Tag zu stark angebrochen war, wurden Feuerbrände hingeworfen, damit, wenn Alles in vollen Flammen stände, die erschrockene Menge in der Verwirrung Ströme von Wasser über jedes Fünkchen schütten möchte, um so die tiefe Nacht wieder herbeizuführen. In dieser einfachen Thatsache liegt zugleich die ganze Geschichte der Aufklärung der neuern Zeiten.

Die dunkle Landkarte. *)

Aufklärung macht die Menschen einander zu Brüdern; aber wo Finsterniß ihr die Stirne bietet, da ist Empörung und Kampf.

Darum ist jetzt Kampf, Kampf und Streit zwischen Europa's Thälern und Höhen, wo nur die Nacht ruht und die Sonne strahlt. Revolution ist Allen willkommen und Keinem verhaßt, sobald ausschließlicher Vortheil stattfindet; Niemand verabscheut sie,

---

*) Aus dem „Obscuranten-Almanach f. 1799."

nur die Aufopferung dabei. Keiner will was hergeben, Jeder seinen Stolz, Stand, Gemächlichkeit in aller Fülle beibehalten. Ließe sich ein Gewinnst ziehen, ohne daß Auslagen nöthig wären, so würde Jeder mit vollen Händen zugreifen; denn Jeder will *seine* Revolution machen; vom Höchsten bis zum Niedrigsten wird auf Reform gedrungen, um sich, aber auch *nur sich*, dadurch zu verbessern. Auch fühlen Alle, daß es so nicht mehr dauern könne, daß die Fahrt abgeändert oder eingestellt werden müsse, daß der Sturm draußen heule, daß das Fahrzeug der jetzigen menschlichen Verhältnisse *leck geworden*, daß Alles schwanke und krache, daß *Erleichterung* nöthig sei. Jeder muthet dem Nachbar zu, er möge *seine* Waare zuerst über Bord werfen lassen; Keiner will den Anfang machen. —

Die Paläste lieben die Revolution, wie die Hütten. Beide wollen gewinnen, aber *allein*; die Einen Alles unter sich, die Andern nichts über sich haben. Aus den Fenstern der erstern wird nur geschrieen über die *jetzige*, nicht über Umwandlung überhaupt. Mit Entzücken würden sie selbst einen revolutionirenden Ariman aufnehmen, sänne er auch auf allgemeine Welterschütterung, wenn sie nur stehen blieben. *) Die Geschichte des Geistes der Höfe ist ein fortlaufender Be-

*) Ist es nicht so gekommen?

weis der unauslöschlichsten Revolutionssucht; Alles soll besser werden, doch nicht für Andere, sowie die Jesuiten in majorem Dei gloriam losarbeiten, und darunter ihre eigne verstanden. Aber der Geist der Zeit brach den Sündern die Schenkel.

Neue Xenien

aus einem alten Buche *)

Der Philister.

Seht nur, wie viel Millionen mir ach! beschweren den Nacken;
Und doch zieht das Gewicht mir noch die Kehle nicht zu.

Patriotismus.

Da mein hungerndes Volk in Kurzem den Bettelrock anzieht,
Dreh' ich mit höchster Hand hölzerne Knöpfe dazu.

Anatomie.

Ueber gute Sitten gebührt es dem Staate zu wachen;
Wegen des nakten Kostüms sei euch verboten dies Werk.

---

*) Dem „Goldnen Spiegel für Regenten und Schriftsteller." Mainz. 1801.

Ihr Herz.

Sucht es in unseren Tagen nicht am gewöhnlichen Orte;
Jeder verwahrt es still im — seidenen Hosenfutt'ral.

Stille Sorge.

Weißt du, warum man den Großen so schwer die Grabmäler bauet?
Weil man fürchtet, es kehr' Einer ins Leben zurück.

Proklamation.

Seht! Ich bliebe gern unten, doch die Vorsehung will es,
Daß ich statt Butter und Käs' esse Pasteten und Lachs.

Regierung im Schlafe.

Weckt ihn nicht auf vom lieblichen Schlafe den Vater des Landes;
Schlafend regiert er sein Volk klüger als wachend, bedenkt!

Amen.

Ecce! die Philosophie der Fürsten gegen die Völker,
Bomben, Kanonengebrüll, treffendes Raisonnement.

Druckerei.

Fürsten die Pressen, und Politik die Lettern — so druckt nur,
Wie's euch gefällt, seht, es kommt immer doch Freiheit heraus.

Herrscherrecht.

Von den Göttern gesetzt ist der König, so sagt ihr bedeutend,
Möglich, ihr Herren, denn wir gaben auf uns euch kein Recht!

Geheimniß.

Ceres und Bacchus und Pan! euch opferte heidnisch der Römer,
Aber der sittliche Christ betet in — Einem euch an.

An die Philosophen.

Fertig steht euer Gebäude und trotzet der Zeit und dem Feinde,
Und wir wohnten auch drin, wär' es nur nicht von Papier.

Ein Urtheil über die französische Revolution. *)

Es bleibt mir wenig zu sagen übrig. Bei Niederschreibung der französischen Constitution schrieb ich zugleich die Resultate der Revolution nieder.

Eine Constitution dieser Art konnte keine willkürliche Gewalt, keine Privilegien weder des einen Bür-

*) Aus der „Geißel" von Rebmann.

gers gegen die andern, weder einer Provinz gegen die andere, noch eines Eigenthums gegen das andere bestehen lassen. Dem Despotismus mußte Freiheit, den Privilegien Gleichheit der Rechte, den Parlamenten eine Nationalrepräsentation, einer feilen Gerichtsbarkeit Urtheile durch Geschworne, den ausschließlichen Handlungskompagnien eine unumschränkte Freiheit des Handels folgen, und da es nun mehr Regierte als Regierer, mehr Volk als Adel, mehr Käufer als Monopolisten ꝛc. gibt, so scheint es, diese Revolution hätte mehr Vergnügte als Mißvergnügte machen müssen. Allein das Gegentheil geschah.

So große und schnelle Verbindungen konnten nicht ohne gewaltsame Erschütterungen bewirkt werden — Erschütterungen, welche, ohne Alles zu zerstören, Alles aus seinen Fugen brachten. Nicht allein die Feinde der Revolution fühlten die Gewaltsamkeit derselben; kein Einwohner Frankreichs entging derselben.

Nicht allein viele Glücksgüter wurden über den Haufen geworfen; viele Hoffnungen wurden nicht erfüllt, und die Zeitgenossen, welche das Ungewitter in seiner ganzen Größe traf, erndteten nur den kleinsten Theil seiner Wohlthaten.

War die Revolution ein Uebel, weil sie so große Uebel nach sich zog?

Ungewitter und Stürme sind ein großes Uebel für diejenigen, deren Erndten sie zerstören: aber ohne dieses würde Alles, was athmet, erstickt und umgekom-

men sein. Weil es Dünste gibt, muß es auch Ungewitter geben, oder vielmehr es würde kein Ungewitter geben, wenn es keine Dünste gäbe.

Was also Verwüstung in Rücksicht eines Theiles ist, das ist Ordnung in Rücksicht auf das Ganze. Weil aber Rücksichten, welche nur Theile des Ganzen umfassen, leichter ins Auge fallen, als solche, welche aufs Ganze gehen, so ist es natürlich, daß auf den gewöhnlichen Verstand die Uebel einer Revolution tiefern Eindruck machen, als die Vortheile derselben. Da überdies diese ihm nur in einiger Entfernung folgen, jene sie aber schon bei ihrer Entstehung begleiten so faßt der gemeine Beobachter leichter die verderblichen Wirkungen derselben, weil sie ihm nahe liegen, als die wohlthätigen, welche sich ihm nur nach einiger Zeit zeigen werden.

Die größte Anzahl der Einwohner Frankreichs sah also anfänglich nichts als die Unordnungen und Schrecken, welche die Revolution nach sich zog, und dieser erste Anblick derselben war der Grund eines beinahe unbezwingbaren Vorurtheiles gegen dieselben. Man fühlte die Uebel derselben, ihre Wohlthaten erblickte man nur in der Ferne.

Das sind die besondern Vortheile der Revolution; die allgemeinen bestehen in folgenden:

Sie hat einen Geist der Freiheit erzeugt, welcher sich jeder Tirannei entgegensetzen wird, wenn auch die republikanische Verfassung Frankreichs untergehen sollte.

Dies ist das dauerhafteste Resultat, aber auch zugleich das am wenigsten in die Augen fallende.

Die französische Revolution wird die Folge haben, daß alle Völker, selbst die, welche unter der unumschränktesten Macht seufzen, eine große Erleichterung ihres Zustandes erhalten werden, und zwar von Seiten der Könige durch das Beispiel eines entthronten Königs, nnd von Seiten des Volks durch das eines freien Volks.

Die Eingewanderten aus andern Ländern müssen Frankreich das wieder ersetzen, was es in seinen Ausgewanderten verloren hat.

Die Feinde der Freiheit sind geflohen, die Feinde der Tirannei suchen Sicherheit in Frankreich. Diese passen auch besser zur neuen Verfassung desselben als jene, und Gerechtigkeit und Friede werden ihm alle diejenigen zuführen, welche Verfolgung und Schrecken aus ihrem Vaterlande zu fliehen genöthigt haben.

Praktische Lebensansichten. *)

Man vergesse bei dem Folgenden nicht, daß die Menschheit in allen Ländern und Welttheilen nur ein Ganzes ist; daß alle Erdenvölker zu einer ein=

---

*) S. „J. Kants Philosophischer Entwurf zum ewigen Frieden. Fortgesetzt von Hermann Hch. Germanien. 1797.“

zigen Wesengattung gehören. Ferner vergesse man nicht, daß einerlei Instinkte, einerlei Grundtriebe die Menschheit unter allen Erdenstrichen beseelen; daß alles ein Brudergeschlecht ausmacht, das wechselseitig auf einander wirken muß, ein Glied auf alle und alle auf eines, indem die ganze Menschheit nur einem organisirten Körper gleicht, der aus vielen Millionen Theilen besteht. Endlich bedenke man, daß mit der Zeit alle Schranken werden weggerissen werden, welche jetzt die Völker von Völkern scheiden, daß dereinst die ganze Menschheit wird wieder zusammenfließen und nur ein einziges Ganzes bilden, wie es schon vor den Zeiten des Despotismus der Fall war. Alle Sekten werden eingehen, alle Völkerreligionen als veraltet aufhören, alle Sprachen werden vermischt werden, aller Krieg wird wegfallen, Harmonie wird beginnen unter den Menschen aller Erdengegenden, ein Welttheil wird auf den andern wirken, und alle Güter der Erde werden überall zu genießen sein. Der äußerste Nord wird dem äußersten Süden geben, und umgekehrt, Europa wird Amerika unterstützen, und dieses jenes, Asien wird Afrika helfen und umgekehrt. Eine einzige Weltreligion, eine einzige Menschheitssprache, eine einzige Menschengesellschaft, ein einziges Erdenland, eine einzige Mode, ein einziges Streben, eine einzige Tugend, eine einzige Wissenschaft 2c. wird und muß es endlich einmal auf dieser Erde geben. Dies ist dann der Himmel für die seligen Menschen, den unsere Prie-

ster seltsam genug erst prophezeien, wenn diese Erde im Feuer geschmolzen ist, wenn das alte, neue und neueste Menschengeschlecht mit Leib und Seele sich in die Sterne der Freuden aufgeschwungen hat! — Nein, Täuschung! nie, nie, auch in Millionen Ewigkeiten nicht wird sich das Menschengeschlecht von diesem Weltlande entfernen; es kann nur auf diesem Planeten glücklich sein und sonst nirgends, und wenn es in der Nähe der Gottheit selber wäre. Die Menschheit ist ewig, ewig an diese Erde gebunden, so wie der Mond an sie, und sie wieder an die Sonne; kein Stäubchen von einem Menschen wird jemals in ein anderes Land des Alls sich verfliegen, geschweige denn die ganze Menschengattung. Es ist kein Himmel für uns, sondern blos eine Erde, aber diese kann und soll für uns Himmel werden; es kommt kein Reich zu uns; aber wir selber wollen ein Reich der Tugend und Glückseligkeit auf diesem Erdball begründen. —

Erster Punkt.

Jeder Mensch ohne Ausnahme soll und muß sich als ein freies, selbstständiges Wesen betrachten, das beständig um sein selbst willen und niemals für Andere da ist. Jeder soll und muß aber auch alle andere Menschen, sie mögen wohnen auf der Erde, wo sie wollen, sie mögen zu einer Nation gehören, zu welcher sie wollen, sie mögen eine Sprache reden, welche sie wollen, als solche Wesen ansehen

und behandeln, wie er selbst ist, und wie er sich selbst behandelt.

Widrigenfalls wäre ja der Mensch ein Mittel, eine Sache, eine Maschine für Andere, und Andere für ihn, die einander gebrauchen und verbrauchen könnten, wie z. B. Thiere — Holz — Geräthschaften, welches allem Möglichen widerspricht.

Zweiter Punkt.

Jeder Mensch erkenne in jedem andern Menschen auf der Welt einen Mitmenschen, einen Bruder, einen Mitbewohner dieses Planeten, der mit ihm zu einerlei Gattung, zu einerlei Geschlecht gehört, der mit ihm und neben ihm glücklich sein soll.

Sonst hätte es das traurige Ansehen, als wenn die Menschen sich einbildeten, wo die Grenze ihres Landes ist, sei auch die Grenze ihrer Menschenliebe ihres Wohlwollens, ihrer Handlungssphäre. Jede Nation macht nur einen größern oder kleinern Theil von der Menschheit aus; aber alle Nationen des Erdballs gehören zusammen und sind ein einziges Ganzes, eine einzige Wesengattung, wie der Franzose, der Engländer u. s. w.

Dritter Punkt.

Kein Mensch auf dem ganzen Erdboden hat und kann nicht mehr Recht haben, als jeder andre, er sei wer er wolle. Der Mensch kann in keinem möglichen Falle seine Rechte verlieren, aber auch nicht vermeh-

ren, denn der Mensch und seine Rechte sind Eins, und eben indem der Mensch diese Rechte hat und gebraucht, welche er hat, ist er Mensch, ist er vernünftiges Wesen. Wäre dies nicht so, so käme es heraus, als wenn man bald mehr als Mensch, bald weniger als Mensch sein könne, je nachdem wir Rechte verlören, oder Rechte gewönnen, welches abgeschmackt ist. Es gibt keinen Zustand, keine Staatsverfassung, keine Lage, wo der Mensch bald mehr, bald weniger Rechte besäße. Der Mensch lebt und muß in Gesellschaft leben, aber dieser heißt milder oder wilder Naturzustand, Monarchie oder Demokratie, Aristokratie oder Republik u. s. w., so kann der Mensch doch in keiner derselben irgend ein Recht gewinnen, oder irgend eines verlieren. Ueberall bleibt der Mensch mit seinen Rechten und Verhältnissen gegen Andere völlig unveränderlich. Wer von seinen Rechten etwas abgeben wollte, der müßte sein eigenes Wesen vermindern und sich selbst zerstören; wer zu seinen Rechten etwas hinzusetzen wollte, der müßte sich ein übermenschliches, ein höheres Wesen anschaffen können, welches Beides Unsinn ist.

Vierter Punkt.

Jeder Mensch bekümmere sich in der ganzen Dauer seines Daseins um sich selber, um seine Lebenszwecke, um sein ganzes Thun und Lassen; Jeder sorge für sich und seine Angelegenheiten und lasse alle Andere

für die ihrigen sorgen; Jeder denke und glaube und mache, was er will und was er als Mensch darf, und lasse alle Andere auch denken und glauben und machen, was sie wollen und was sie als Menschen dürfen.

Der Mensch mag Allah schreien, oder Jehova rufen, oder Christum anbeten, oder Steine verehren u. s. w., er mag einen Gott, oder drei Götter, oder Millionen Götter, oder gar keinen Gott glauben, er mag Religion haben und zwar was für eine er wolle — heidnische, jüdische u. s. f. oder er mag gar keine Religion haben, so bleibt er Mensch; so ist er das, was ich bin; so hat er die nämlichen Rechte, die nämlichen Pflichten, die nämlichen Gesetze, die ich habe, ob ich gleich Alles glaubte, in 20 Religionen eingeweiht, 70mal getauft und 700mal zum heiligen Abendmahl gegangen wäre und bei ihm nichts von Dem stattfände. Und wenn jeder Mensch 1000 Jahre lebte, so hat er doch stets sich blos mit sich selbst zu beschäftigen und darf sich gar nicht in fremde Dinge einmischen, sonst bewiese er sich wie ein Narr, der nicht einmal eines kurzen Fliegenlebens würdig wäre. Jeder trage die Sorge für seine Seele und für sein Gewissen selber, dies kann kein Priester, kein Fürst, kein Erlöser, diese Alle müssen selber ihre Seele und ihren Geist besorgen. Blos durch gutes Handeln wird der Mensch gerecht und gut, und nimmermehr durch das Verdienst eines Andern, auch nicht einmal der Gottheit. Jeder helfe sich, soviel er kann, selber; so

hilft sich die ganze Menschheit, so viel sie kann, selbst, und Allen ist geholfen.

Fünfter Punkt.

Jeder Mensch bringe dieses ganze Leben so angenehm, so vergnügt, so ruhig, so zufrieden hin, als er nur kann und weiß, und lasse sich von keinem Menschen, er heiße Papst oder Sultan, oder Kaiser, oder König, oder Fürst unter keinerlei Vorwand in seinem frohen Lebensgenusse stören. Jeder lasse aber auch alle Andere so angenehm, so vergnügt, so ruhig, so zufrieden leben, als sie nur können und wissen, und störe sie nicht im Mindesten, lasse sich auch von Andern, von Fürsten, Königen nicht dazu auffordern und gebrauchen.

Wenn man jetzt die Menschen betrachtet, so scheint es, als wenn sie gar keine Zwecke hier erreichen könnten, als wenn sie blos aus Langeweile und Andern zum Spiel da wären, oder als wenn ununterbrochnes, saures Arbeiten ihre ganze Bestimmung auf Erden ausmachte. Nein, ihr gutmüthigen Geschöpfe! ihr seid da, um diese Erde und alle ihre Güter so viel als möglich zu genießen, um eure natürlichen Triebe und Instinkte zu befriedigen — kurz als sinnlich vernünftige Wesen im ganzen Umfange zu leben. Ihr sollt eure Glückseligkeit nicht, wie Blödsinnige, an Fürsten und Könige verpachten, ihr sollt, ihr müßt selber glückselig sein und genießen, was euch die Natur bietet.

Ihr sollt keinen Menschen, keine Nation unter irgend einem Vorwande und auf irgend einen Befehl stören und beunruhigen, bekriegen und erwürgen; nein, ihr müßt, ihr sollt beständig in eurer Ruhe, in eurer Hütte bleiben und euch durch nichts aus eurer Lage herausreißen lassen. Denn über euer Leben hat Niemand zu befehlen, über eure Kräfte Niemand zu gebieten, über euren Zustand Niemand zu herrschen. Ihr seid freie, unabhängige Menschen, die mit der ganzen Welt in Friede und Freundschaft leben, die Alle als Brüder einander erkennen, die Alle gern wohlleben und sich und die schöne Natur genießen wollen. Ihr laßt Jeden auf seine ihm gefällige Weise leben — mit oder ohne Gott — mit der Hoffnung der Unsterblichkeit, oder mit keiner, — mit der Bibel in Händen, oder mit Spielwerkzeugen — dies gilt euch eines und dasselbe. Ihr lebt auf eure Art ruhig und glücklich, und Andre auf die ihrige.

Sechster Punkt.

Jeder *irdische* Mensch, insofern er bloser Weltbürger ist, sollte sich blos in seinem ganzen Dasein auf die Erde einschränken, er sollte nicht mit seinen Gedanken und Wünschen und Hoffnungen über die Grenzen dieser Welt hinausgehen, er sollte nichts von einer zukünftigen, herrlichen Auferstehung träumen, er sollte nicht an den Himmel und seine unermeßlichen Freuden und unaussprechlichen Seligkeiten denken, er

soll nicht sein zweites Leben, seine Unsterblichkeit, seine glänzenden Belohnungen als ein Wesen, das diesem zur Rechten des Weltrichters gestellt wird, im Kopfe herumtragen.

Wenn man die albernen, von ihren Priestern versühnten Menschen ansieht, so sollte man meinen, sie wären blos auf der Durchreise zu ihrem Himmel begriffen, sie wären blos auf Erden, um auf ihr ewiges Leben unter Trübsalen und Nöthen zu warten. Ihr Thoren, was wollt ihr, was hofft ihr, was leidet ihr? Es weiß ja kein Mensch mit Bestimmtheit, ob ein zweites Leben auf dieses folgt, ja es ist sogar unwahrscheinlich und zweifelhaft. Hier sollt ihr genießen, hier soll euer Himmel sein; ihr sollt nicht in der schwarzen Zukunft herumtappen, nicht an leeren Erwartungen herumkauen, nicht auf chimärische Seligkeiten harren und euch hier wie Unwürdige gängeln lassen ꝛc. Auf Erden ist euer Element, wenigstens so lange ihr darauf wohnt: nur die Erde ist euch bekannt, der Himmel nicht, nur dieses Leben ist gewiß, es ist in euren Händen, ein zweites aber nicht; nur irdische Genüsse und Vergnügungen sind jetzt in der That vorhanden, die himmlischen nur in der Hoffnung. Wer will so einfältig sein und beständig nach seinem Schatten schauen, und sich selbst darüber vergessen? wer will ein Leben verschlummern, um im zweiten — zu leben? wer will ein Leben verschmachten, um im zweiten — aus voller Macht zu

jubeln und ausgelassen zu sein? O! es ist gut auf dieser Erde, weist nur muthig alle die zurecht und lehrt ihnen Bescheidenheit, die das Wohlsein Anderer stören und ihre Nahrung wegfressen, wie die Haifische zur See den andern Meerbewohnern! Macht euch wohl hier: so ist euch wohl! stoßt die Ungeheuer aus: so werdet ihr Alle froh und vergnügt! Und sollte es ein zweites Leben geben, so kann es der genießen, der das gegenwärtige nicht genossen hat; und sollte euch unaussprechliche Glückseligkeit im Himmel erwarten, so wird sich nur der darin wohlbefinden, der sich hier auf Erden wohlbefunden hat. Nur der wahre, der ordentliche Wollüstling auf der Erde, so wie ihn die Natur haben will, kann vergnügt und heiter auferstehen, kann ruhig und zufrieden in den Himmel eingehen, kann fröhlich und wonnevoll sein zweites Leben beginnen und eine Seligkeit nach der andern ausschlürfen. Der glücklichste, der beste Erdenmensch genießt überall am meisten, weil er theils am meisten zu genießen versteht, theils auch zu allen Vergnügungen die meiste Genußfähigkeit mitbringt; kurz wer diese Erde, dieses Leben nicht genießt, so viel nur in seinem Vermögen steht, der ist ein armseliger Thor, ein dummer Blindling, ein strafbarer Sünder gegen sich selbst und seine erhabenen Lebenszwecke!

Lieder und Sprüche.*)

Glauben.

Ich glaub' an einen Gott allein,
Der alle Fürsten, groß und klein,
Zum Heile ihrer Heerde,
Nährt mit dem Mark der Erde;
Der auch mich selbst, aus lauter Gnad',
Zu ihrem Dienst erschaffen hat,
Mir Leib' und Seel' gegeben,
Um nur für sie zu leben.
Nach seiner Weisheit, Macht und Güt'
Er sie vor der Vernunft behüt;
Der Volksglaub' ist ihr Trost, ihr Gott,
Der ihnen hilft aus aller Noth,
Sie schützet und ernähret.

Ich glaube auch an Jesum Christ,
Der unsrer Priester Vater ist,
Und sie gesalbt, beschoren,
Daß keiner würd' verloren;
Der ihn'n der Fürsten Gunst erwarb,
Daß keiner jemals Hungers starb,
Wofür sie fromm und bieder,
Uns gängeln ihre Brüder.
Und zu vollenden seinen Lauf,
Fuhr spornststreichs er gen Himmel auf,

---

*) Aus den „Satirischen Blättern."

Von da er kommen wird einmal,
Daß er mit Pomp sie hole all',
In Krausen und Kaputzen.

Ich glaub' auch an den heiligen Geist,
Der aller Gimpel *) Rathsherr heißt,
Ein Lehrer ihrer Sinnen,
Der ewig, ohn Beginnen,
Von unsres Fürsten Thron ausgeht,
Auch unserm Pfarr zur Seite steht
Und uns für Geld läßt finden
Vergebung uns'rer Sünden.
Ich glaub', daß er erhalten werd'
All', alle Monarchien auf Erd',
Bei denen bleib' des Erbrechts Gab.
Ich glaub', daß Freiheit bis zum Grab
Mit Recht ein Unding heiße.

Fragen.

1.

Woher kommt es doch, daß so viele unsrer besten Schriftsteller am Abend ihres Lebens dem Obscurantismus huldigen?

---

*) Sind wir, wie jener Prediger meinte, alle Narren in Christo, so können wir auch mit allen Ehren Gimpel in dem heiligen Geiste heißen. Anm. d. V.

Antwort.

Weil die Aufklärung eine Tochter der Vernunft, und die Vernunft nicht das Eigenthum des kindischen Alters ist.

2.

Was ist ehrenvoller, die Arbeitsjacke, oder die geistliche Kutte; ein Grabscheit, oder ein Ordenskreuz; ein Tragband des Tagelöhners, oder ein Ritterband des Tagediebes?

3.

Es behauptet Jemand, die kostbaren Adelsdiplome lauteten mit andern Worten so:

„Ehrt diesen Mann mehr als andere Menschen (wenn gleich sein Kopf nicht einmal zum Schuhflickerhandwerke, und sein Herz gar nichts taugt), denn er hat mich bezahlt, oder ist mir von meiner Busenfreundin empfohlen, oder hat mir gar eine neue zum Wechselgenusse zugeführt, oder half mir getreulich meine Unterthanen betrügen und bestehlen, und wird es, durch diese neue Gnade ermuntert, geliebts Gott, noch ferner thun ꝛc."

Wo wurde jemals ein Adelsbrief, wenn nicht mit diesen Worten, doch wenigstens in diesem Sinne ausgefertigt? In Deutschland, Europa oder wo immer die Leute noch Hirn im Kopfe tragen, kann's unmöglich geschehen sein.

4.

Behandelt man die untern Volksklassen wie die

Esel, die eigentlich zum Tragen, oder wie die Ochsen, die zum Ziehen, oder vielmehr wie die Pferde, die zum Ziehen und Tragen zugleich gebraucht werden?

Lied des Gothaischen Savoyarden.

Raritäten sein su sehn,
Schöne Raritäte.
Soll sick aufmarschiere sehn
Baur und Majestäte,
Offizier und Cardinäl,
Auck der Engel Gabriel,
Autor und Answürste!

Raritäte sein su sehn,
Allzurare Sacke,
Wie Leut auf die Köppe gehn
Republik zu macke.
Nummer eins: seht! o der arm
Franzmann, daß Gott erbarm!
Will ohn Königck leben.

Kaiser Franz, die kroße Eld,
Ziehet mit Maniere
Aus dem Prater frisch zu Feld,
Nimmet zum Paniere

Eierkuke in die And.
O du dumme Niederland,
Respektir die Kaiser.

Oconnor un Okverrath
Auf dem Rad muß liege;
Auch thut manker Luminat
Seinen Groschen kriege,
Daß um Englands Rabenstein
Alle Galgenvögel schrein:
Vivat Könick George!

Seht den Sächsisch Bauerpack
Auck kar artig scheeren. —
Jetzo will sick's mausig mack
Gegen adlig Erren:
Doch erran sprenk die Usar,
Faßt die Lumpenkerl bei Aar,
Aut sie aus nach Noten.

Hu! ein kräßlick Unkeeur!
U hu hu! Ein Wunder=
Drache speiet Flamm un Feur,
Schwefel, Pech un Zunder
Gegen Thron un Altarfix
Lieben Leute, riech ihr nix?
Is die Propaganda.

Jetzo wird sick auf der Stell
Präsentire müssen

Erze-Engel Gabriel;
Auf rothsammtnen Kissen —
Wie er lach, der lose Dieb! —
Apportirt den goldne Brieb
An Bourbon'sche Prinzen.

Hier spazier á nobles pas
Die Errn Emigranten
Un der Mosje Artois
Mit Mätreß un Tanten,
Freß un sauf un spiel un ur!
Tumme Deutsch, moquir euch nur!
Hat ihm Kott befohle.

Hier ein Eld — wohl aufgeschaut! —
Suwarow, zur Stunde
Weib un Kind zusammen aut,
Lauter Polnisch Unde.
Vivat! muß ihm Jung un Alt
Heulen zu — Hier mack wir halt,
Nehm erst eine Prise. — —

Seht die noble Compagnie,
Bei der Diebslaterne
Partagir die Beute sie.
Drüben steht von Ferne
Der Gottseibeiuns, un freut

Ueber die Dreifaltigkeit *)
Sick bis zum Crepiren. ꝛc. ꝛc.

Gerechtigkeit,

eine Dame, von welcher Hesiodus, Ovid und mehrere andere Dichter behaupten, sie habe sich nur in den Jahrhunderten, welche sie das goldne und silberne Zeitalter nennen, unter den Sterblichen aufgehalten, nach Ablauf dieser Periode aber das Erdenrund verlassen, und dasselbe seitdem nie wieder betreten; welches Alles eine offenbare Verläumdung ist, wofür Dame Gerechtigkeit die Dichter, die sonst sehr galant gegen das Frauenzimmer zu sein pflegen, bis auf den heutigen Tag mit ewiger Armuth bestraft hat.

Ich gehöre zwar nicht zu den Günstlingen Apolls, habe auch eben keine Ursache, der Beständigkeit und dem Mitleiden des schönen Geschlechts eine Ehrenrede zu halten; allein es kränkt mich doch, wenn ein Frauenzimmer ohne Grund für flatterhaft, halsstarrig und unversöhnlich ausgeschrieen wird, und ich getraue mir zu beweisen, daß die Gerechtigkeit zu allen Zeiten nach einerlei Prinzip handelte, und folglich stets sich gleich blieb. Sie verließ ja das Erdenrund,

---

*) Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit war ein bekannter Theilungstraktat unterschrieben.

das heißt Italien, nicht aus Eigensinn oder Menschenhaß, sondern weil das goldene und silberne Zeitalter daselbst vorüber zu sein schien und die Periode des Kupfers und Eisens, von welchen beiden Metallen Frau Justitia niemals eine Liebhaberin war, nunmehr eintrat. Vermuthlich begab sie sich damals nach Peru oder Chili, und ging von da mit Salomo's Ophirischen Silberflotten nach Judäa, wie sie sich denn, laut der biblischen Geschichte, unter seiner Regierung zu Jerusalem aufgehalten haben soll.

Da sie noch nicht so gerecht gewesen ist, bei mir für ihre Biographie zu pränumeriren, so übergehe ich die Geschichte ihrer ferneren Wanderungen mit Stillschweigen. Daß sie jetzt mitten unter uns wohne und immer noch die alte sei, erhellet, jenes aus ihrer Anwesenheit auf allen Juristen- Fakultäts- und Kanzleisiegeln, dieses aus ihrem Handwerkszeuge — Waage, Binde, Schwert — und dessen Gebrauche. Die Angelegenheiten zwischen Bürger und Bürger entscheidet sie durch die erste, und wählet dazu, der größern Genauigkeit wegen, eine Goldwaage; die Händel zwischen Regenten und Bürger, ingleichen der Regenten unter einander werden mit dem Schwerte — dem Symbol des Rechts des Stärkern — abgeurtheilt; gegen Alles, was sich nicht durch Schwert oder Waage ausmitteln läßt, ist sie blind.

Recht.

Recht heißt Alles, was einem Regenten einfällt; welche Erklärung von einem Regenten herrührt*) und also recht ist.

Schule.

nannte man ehemals eine Gemeindetrift, wohin man das liebe Menschenvieh zu jagen pflegte, nicht eben um dort viele gesunde Nahrung zu suchen, sondern weil man unterdessen den Stall reinigen — waschen, fegen, scheuern — oft auch nur des lästigen Geblöckes einmal überhoben sein wollte.

Da der Staat dahin zu sehen hat, daß ihm auch seine gebrechlichen und verwahrlosten Mitglieder einige Dienste leisten, so bleibt das Hüten des Viehes meistens alten Mütterchen, blödsinnigen Greisen und andern zu anstrengenden Beschäftigungen untauglichen Subjekten überlassen. Nach dieser Maxime wird denn auch der Unterricht der lieben Jugend, zumal in Landstädten und Dörfern, gewöhnlich invaliden Soldaten, abgedankten Bedienten und Kammerjungfern, verlaufenen Schneidern, Perückenmachern ꝛc. anheimgestellt, um so mehr, da die Treibherren (vulgo Schulvorsteher ge-

---

*) Quod principi placuit legis habet vigorem; § 6. Justit. de jure nat. gent. et civili.

Bayerische Staatsbibliothek München

nannt) ihre eigne junge Zucht, unter besonderer Aufsicht und Wartung, zu Hause aufzustellen pflegten, woher es denn auch kommen mochte, daß man sich nicht einmal die Mühe nahm, die beiden Geschlechter von einander zu trennen, welches doch bei Füllen, Rindern und Eseln also gehalten wird.

In neuern Zeiten hat man denn angefangen, die Wichtigkeit dieses Zweiges der Staatswirthschaft einzusehen und die Gemeindetriften zu verbessern. Indessen gibt es noch Gegenden genug, wo bis auf diese Stunde kein Geld zu Schulverbesserungen vorhanden gewesen ist; wo man verschwendet, so oft es darauf ankommt, eine Maitresse, einen Kastraten oder eine Koppel Jagdhunde herbeizuschaffen, sobald hingegen die Rede davon ist, Menschen zu vernünftigen, gesitteten Bürgern, zu fleißigen, arbeitsamen, nützlichen Unterthanen zu bilden, immer über preßhafte Zeiten und Mangel an Fond klagt, Ungereimtheiten, die man sich kaum würde erklären können, wenn nicht Fürsten oft eben so schlechte Philosophen als Oekonomen wären, und die Minister sich nicht meistens besser auf das Scheeren als auf die Wartung des lieben Viehs verständen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von C. W. Vollrath in Leipzig.

HEINRICH

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weller, Emil,

Die Freiheitsbestrebungen der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert, dargestellt in Zeugnissen ihrer Literatur

Leipzig 1847

Germ.g. 519 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017663-7